This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

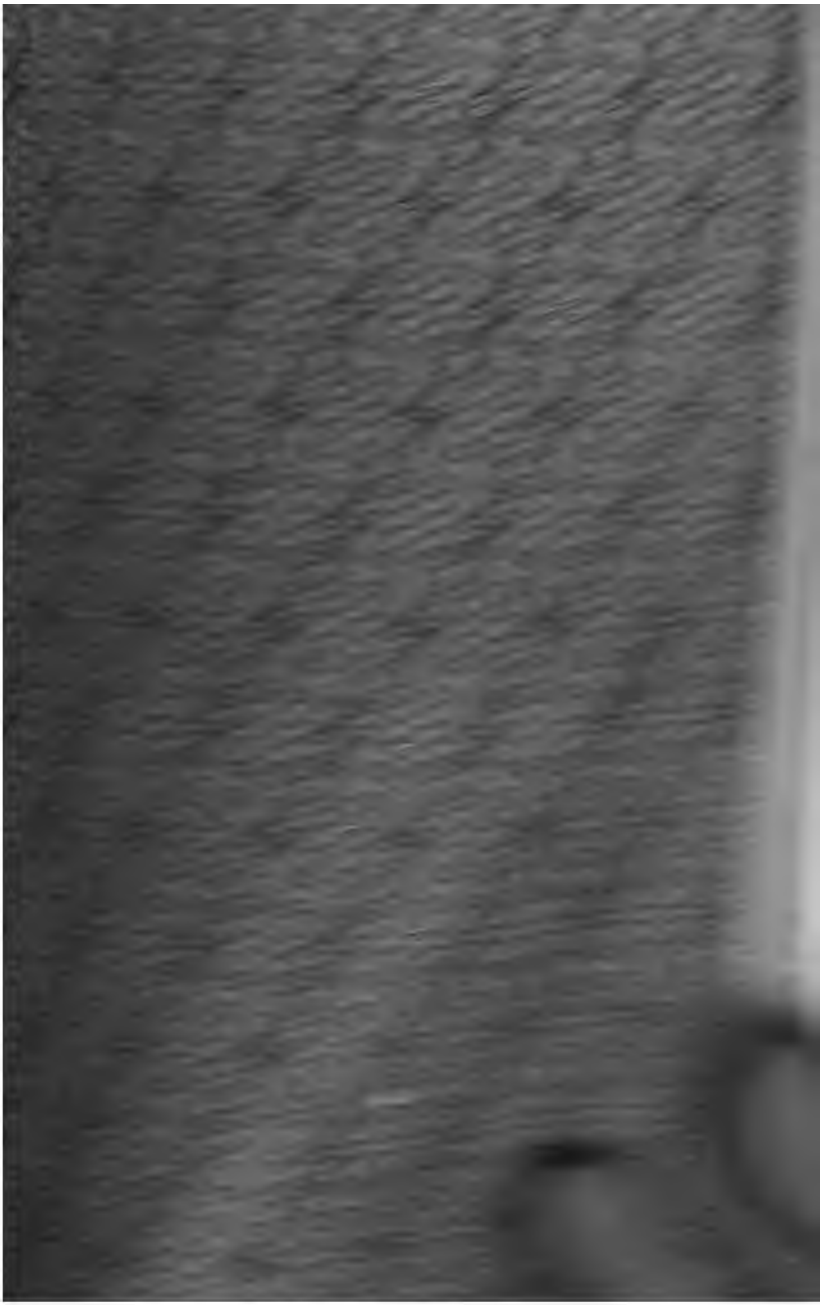
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Charakter-Studien

Von

August Schwarzkopff.

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY



B32,62
DS39

Charakter-Studien.

Charakter-Studien.

Aus dem Nachlasse

von

August Schwartzkopff,
weil. Pastor zu Wernigerode.

Bremen und **Leipzig.**
C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung.
1889.

STANFORD LIBRARY

Inhalt.

Seite

1. Goethes Faust 1
2. Goethes Tasso 65
3. Calderons Leben ein Traum 93
4. Judas Ischarioth. Eine dramatische Studie 117

Goethe's Faust.

Wenn Goethe unbestritten der größte Dichter, vielleicht der größte Genius der neuesten Zeit ist, so muß sein Faust für jeden Gebildeten von Interesse sein. Faust ist des Dichters tiefstes und reichstes Werk, ein Spiegel, in dem sich unsere Zeit bis in ihre feinsten Züge finden kann, eine Photographie des deutschen Geistes in seinem tiefen Ringen nach Lösung der höchsten Fragen, in seiner sinnenden Hamlet-Natur, ein farbenfrisches Symbol alles adamitischen Wesens vom Schlangenwort bis zum Weltgericht — und das Alles, weil ein riesiges Brockenbild des Dichters selbst, eine großartige Beichte, nicht sub sigillo, aber sub rosa in der Musen stillem Hain, — der zweite Theil eine Darlegung seiner kultur- besonders kunstgeschichtlichen Weltanschauung, wenn man will: eine Poetik, Ästhetik, Politik, Naturphilosophie im duftigen Zaubermantel der Poesie.

Es sind viele „Fauste" geschrieben. Es gab eine Zeit, wo kein großer oder kleiner Belletrist einen andern traf, ohne fragen zu können: Wo ist Ihr Faust erschienen? — ich erinnere an den roh-genialen Faust des Malers Müller, den grell-düsteren, fast kannibalischen Klingers, an das interessante aber trocken-berechnete Bruchstück Lessings, an den rhythmisch wohlklingenden aber etwas monotonen Faust Lenaus, an den gewissermaßen doppeltgliedrigen,

sich überfaustenden Don-Juan-Faust Grabbes; — aber viele Schüsse gehen ins Blaue, bis einer ins Schwarze trifft: es sind alles Kinderfäuste gegen die Goethische Riesenfaust. Wenn die übrigen spurlos verschwunden sind oder vielleicht im Raritäten- und Kuriositätenkabinet paradiren, werden den Goethischen noch kommende Geschlechter anstaunen — und studiren.

Mag immerhin Dantes Divina commedia den Faust an wunderbarer Architektonik, an ausführlich dargelegter katholischer Kirchenlehre, an Fülle concreter geschichtlicher Gestalten übertreffen; mag beim Faust an dem Verhältnis des ersten zum zweiten Theil, mag an dem Anfangs- und Schlußhimmel Manches nicht bloß vom Christen, sondern auch vom Ästhetiker zu erinnern sein (auch ein Don Quixote ist, wenn auch umgekehrt, aus zwei nicht ganz passenden Stücken zusammengewachsen und doch ein Meisterwerk): — die dramatische Charakterisirung in ihrer Plastik, Lebendigkeit und psychologischen Feinheit wird vor der epischen Breite und ihrer freskoartigen Gestaltenfülle immer einen Vorzug behaupten. Auch ein Dante hat keinen Charakter so bis in die feinsten Falten auseinandergelegt, wie wir dies bei Faust und Gretchen finden.

Warm-athmende Gestalten mit fast hörbarem Pulsschlag ans Licht zu rufen, die bei näherer Bekanntschaft dauerndere Eindrücke hinterlassen als eine große Zahl wirklich lebender Menschen, das ist nur des schöpferischen Geistes Privilegium, ein Überrest des leuchtenden Siegels, das Gott der Herr im Paradiese seinen Menschenkindern aufgedrückt hat.

Bekannt ist, daß Goethe sich mit zwei Stoffen getragen, welche mit der Faustsage Analoges haben: Prometheus und Ahasver, der ewige Jude. In beiden klingt etwas von

dem titanischen, babylonischen Trotz, der Himmelsstürmerei, welche in der menschlichen Brust aus den Eiern der alten Schlange ausgekrochen sind. Darum — wer weiß, ob nicht auch ein Goethe sich in etwas hätte wiederholen oder nachahmen müssen!

Was nun unsern Faust selbst betrifft, so hatte der Dichter dazu bekanntlich die erste Anregung schon in frühester Jugend in einem Marionetten- oder Kasperle-Theater eingesogen. Zu Grunde liegt dabei eine alte Volkssage, zu finden in den „wahrhaftigen Historien von den gräulichen Sünden Dr. Johann Faustens" (Hamburg 1599) und in dem Volksbuche: „Des durch die ganze Welt verrufenen Erzschwarzkünstlers und Zauberers Dr. Faust mit dem Teufel aufgerichtetes Bündnis, abenteuerlicher Lebenswandel und schreckliches Ende, gedruckt zu Köln am Rhein und in Nürnberg" — ferner in: „Fausts Höllenzwang oder der schwarze Rabe". Wer die Sage in einer von Unfläthereien freien, auch für Frauen und Kinder lesbaren Gestalt haben will, der lese die „Deutschen Volksbücher, für Jung und Alt wieder erzählt von Gustav Schwab."

In der Volkssage, wie bei Goethe, ist Faust nicht der berühmte Goldarbeiter zu Mainz, welcher mit unter den Ersten die Buchdruckerkunst ausgeübt haben soll, — dieser lebte ungefähr hundert Jahre früher, — sondern eine ebenfalls geschichtliche, aber mit Sagenranken umsponnene Persönlichkeit, ein Bauernsohn wahrscheinlich aus Schwaben, den Melanchthon selber gekannt haben will, der in derselben Zeit, wo Dr. Martin Luther sein unsterbliches Werk begann, sich in Wittenberg den Wissenschaften widmete, schon in seinem 16. Jahre in Ingolstadt Theologie studirte, Magister wurde,

sich aber von der Theologie zur Medicin und alsdann zur Astrologie und Magie wendete.

Goethe hat viele Züge der Sage und Geschichte mit bewundernswürdiger Einfalt beibehalten, bis auf den Wortlaut mancher Äußerungen, aus manchem dürren Röhricht hat er nur den poetischen Zucker gesogen, jedenfalls sind so viel historische Grundthatsachen vorhanden, daß es kein ganz verkehrtes oder unersprießliches Geschäft sein möchte, das Historische im Faust trotz seiner poetischen Verklärung mit einigen geschichtlichen Seitenstücken aus derselben Zeit, z. B. mit dem Heros Luther, nach einigen Seiten hin zu paralleliſiren. Vielleicht würde dadurch die Schuld des Faust ein eigenthümliches Licht erhalten.

Goethe hat sein Werk selbst betitelt

Faust, eine Tragödie.

In der wahrhaften Tragödie wird dem Menschen nicht von außen her sein Schicksal, seine That und deren Erfolg octroyirt, er ist keine Marionette des Himmels oder der Hölle, sondern seines Heils und Unheils Schmied. Auch in der Tragödie der ewigen Verdammnis feiert das Privilegium der vernünftigen Kreatur, die freie Entscheidung, ihren Triumph. Nicht, als ob Himmel und Hölle, Gott und Teufel gar keinen Einfluß ausübten auf den Menschen. Die Schaubühnen des 14. und 15. Jahrhunderts, auf welchen die alten geistlichen Schauspiele aufgeführt wurden, hatten, wie uns der zu früh entrissene jüngere Vilmar in seinen feinen und tiefen Winken „zum Verständnis Goethischer Dichtung“ nachweist, drei Stockwerke über einander: oben den Himmel und darin Gott von seinen Engeln umgeben, unten die Hölle, darin man Teufel

und Drachen sah, dazwischen die Erde, worin allein sich Personen und Ortsverhältnisse änderten. Vom Himmel durch die Welt zur Hölle will auch Goethe führen, wie der Theaterdirektor im Vorspiel ausdrücklich sagt. Es handelt sich im Faust um einen Kampf zwischen dem Reiche des Lichts und der Finsternis, wobei dem Menschen aber die Freiheit bleibt, sich den Kräften des Himmels zu verschließen, den Mächten der Finsternis das Herz aufzuthun und so durch eigene Schuld verloren zu gehen.

Wie merkwürdig! Während ein superkluges, blasirtes Geschlecht geneigt ist, die Worte Himmel und Hölle, Gott und Teufel aus seinem Lexikon zu streichen, besonders aber raset, wenn im Katechismus, im Gesangbuch, bei der Taufe, auf der Kanzel der Teufel nur genannt wird, kann ein wirklicher Dichter das Alles gar nicht entbehren, auf dem Theater läßt der Aufgeklärteste sich das Alles gefallen! Etwa eben darum, weil man daran nicht glaubt? Wie können aber innerlich hohle Puppen auf vernünftige Leute Eindruck machen — wären es auch Puppen, welche zusammen „absolute Idee" spielen, diese tragikomischste Ausgeburt eines menschlichen Hirns?

Auf Erden läßt Goethe seinen Faust doch wahrhaftig keinen Himmel finden; wenn's keinen „drüben" giebt, was müht sich denn der Dichter damit, Faust doch noch hineinzubringen? Das ist klar, die Frage: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" macht der größte Dichter unserer Zeit zum Mittelpunkte seines größesten Werkes. Und er stellt sie nicht nur auf, er beantwortet sie auch in seiner Weise. In seiner Weise, das heißt zweimal: einmal willkürlich und darum falsch, dann aber unwillkürlich und damit richtig.

Im Prolog im Himmel tritt Satan, wie beim Hiob, vor den Herrn der Heerscharen und bietet ihm eine Wette an, Dr. Fausts Seele dem Himmel abzugewinnen, wenn ihm gestattet wäre, denselben „*seine Straße sacht zu führen*". Der Herr, seines Triumphes gewiß, ertheilt Erlaubnis. So *muß* Faust gerettet werden. Das vollzieht sich auch zum Schluß des zweiten Theiles. Faust fährt nicht zum Teufel, wie in der alten Volkssage. Seine Seele wird aus den Klauen der am Leichnam lauernden Teufel von dem weit aufklaffenden Höllenrachen hinweg in den jubelnden Himmel — *gepascht*. Darin zeigt sich eine humane Gesinnung des Dichters, die ihm gewiß mehr Herzen gewinnt, als die glänzendsten Beweise seiner Dichterkraft; es fragt sich nur: wo bleibt denn da das *Tragische*, wonach ein Mensch an seiner eigenen Schuld zu Grunde geht? Oder ist „der Gott, der an seiner eigenen Gerechtigkeit Schiffbruch leidet", die tragische Person? Wenn der Gott der altlutherischen Dogmatik als ein polternder Zionswächter verhöhnt ist, so erscheint hier der Goethische fast wie ein ehrwürdiger Pfarrer von Grünau mit Schlafrock und Pantoffeln, höchst tolerant gegen Satan und Kompagnie:

„Du darfst auch da nur frei erscheinen,
Ich habe deinesgleichen nie gehaßt" ....

und trotz seiner excessiven Gutmüthigkeit im höchsten Grade *sultanisch-willkürlich*, so daß er von Shakespeare lernen könnte: „auch gegen den Teufel nicht *ungerecht* zu sein," oder von der heil. Schrift: „Zion soll durch *Gerechtigkeit* erlöset werden." Zu *dem*, welcher für das Menschengeschlecht zur Sünde d. h. zum Sündopfer gemacht ist, daß wir in ihm würden *die Gerechtigkeit*, nimmt Faust auch zuletzt *nicht* seine

Zuflucht. Er hat die höchste Liebeshuld verflucht, sich ausdrücklich dem Teufel verschrieben, mit dem Teufel einen Bund gemacht, — es fällt ihm nicht ein, zu bereuen, sich loszusagen, er bleibt im tiefsten Grunde derselbe egoistische Phantast mit allerlei obligaten Liebesgefühlen, und dennoch — durch ein decretum absolutum, durch einen Staatsstreich mit rosenstreuenden Engeln, kommt er nolens volens Hals-über-Kopf in den Himmel — dem er nun einmal nicht entrinnen kann.

Freilich sagt der Goethische Gott:

> Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
> Ist sich des rechten Weges wohl bewußt —

aber müssen wir nicht dem Mephisto beistimmen, wenn er erwiedert:

> Schon gut, nur dauert es nicht lange!

Wie ist es im ganzen Stücke mit dem „guten Menschen", mit dem „rechten Wege" bestellt?

Sehen wir auf das äußere Beiwerk, die himmlische Hilfsconstruction, den Reflectionsapparat im Prolog, den gefoppten Teufel am Schlusse sammt den trillernden Engelarietten, so müssen wir wiederholen: Goethe hat die Frage nach dem Wege der Seligkeit willkürlich beantwortet, und damit unlogisch, unpsychologisch, ja unästhetisch. Das ist wahrhaft tragisch — aber auch dem höchsten Genius nicht zu erlassen, wenn er meint, nicht bloß für die Kunst, sondern für die Seligkeit einen aparten Weg bahnen zu können. — Dagegen da, wo er am naivsten der Volkssage gefolgt ist, hauptsächlich aber in der tiefsten psychologischen Entwicklung von Faust und Gretchen, also im Kerne des Stücks,*) hat er die Frage unwill-

*) Der „Prolog" ist ein erst später willkürlich zugedichtetes

kürlich, sowohl direct als apagogisch beantwortet, und damit der zu seiner Zeit fast verschollenen Wahrheit der christlichen Offenbarung ein glänzendes, ja durch die Jahrhunderte leuchtendes Zeugnis ausgestellt.

Freilich nicht bloß im Faust, sondern für den, welcher zwischen den Zeilen zu lesen versteht, auch in ganz anderen, zum Theil verrufensten Werken. Der wirkliche Genius muß nun einmal dem Bau des Gottesreiches dienen; gerade da, wo er am meisten er selbst ist, hat er etwas Prophetisches, und es heißt bei ihm, wie selbst bei einem Bileam:

Wir können nichts wider die Wahrheit!

Doch zur Sache. — Welches ist denn im tiefsten Grunde die Schuld des Faust?

Die alte Sage antwortet: Er hat die dem Menschen zustehenden Mittel der Erkenntnis, die menschliche Vernunft und Wissenschaft, und die göttlichen: Gottes Wort und Sakrament, bei Seite geworfen und sich auf Astrologie, Magie, Zauberei und schwarze Kunst gelegt — also auf verbotene, teuflische, widernatürliche Mittel.

Den Goethischen Faust finden wir in einem hochgewölbten, engen, gothischen Zimmer unruhig auf seinem Sessel am Pult in der Nacht:

Stück und kann ebenso wie der sog. „2. Theil" wohl zur Gesammtheit Goethischer Dichtung ein Interesse haben; zur Tragödie Faust, dem Werk seiner Jugendkraft, gehören beide aber entschieden nicht, und wenn man diese genießen will, kann es nur ohne diese verwüstenden Zuthaten geschehen, wie sich denn auch von jetzt ab die obige Abhandlung fast ausschließlich auf dieselbe beschränkt.

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterei und Medicin
Und leider auch Theologie
Durchaus ſtudirt mit heißem Bemühn!
Da ſteh ich nun, ich armer Thor,
Und bin ſo klug, als wie zuvor,
Heiße Magiſter, heiße Doctor gar
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr
Herauf, herab, und quer und krumm
Meine Schüler an der Naſe herum
Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können!
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich geſcheiter, als alle die Laffen,
Doctoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen,
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel.
Dafür iſt mir auch alle Freud' entriſſen,
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wiſſen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt:
Es möchte kein Hund ſo länger leben.
Drum hab' ich mich der Magie ergeben.

Hier haben wir in wenigen, kindereinfältigen Knittelverſen den ſpringenden Punkt der Tragödie, den ganzen Fauſt, wie er leibt und lebt, dem Mephiſto ſpäter nachruft:

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab' ich dich ſchon unbedingt....

Und weiter:

Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn.

Faust sündigt gegen die erste Gesetzestafel. Von da aus kommt er erst zu Sünden gegen das sechste, vierte, fünfte, achte, neunte, zehnte Gebot, durch Hehlerei wenigstens auch gegen das siebente. Den inneren Zusammenhang stellt der Dichter so meisterhaft dar, daß wirklich hier der Dramatiker auch „einen Pfarrer lehren kann", der sonst die Welt „kaum durch ein Fernglas, nur von Weitem sieht", daß für Psychologie und Seelsorge auch der Erfahrenste gewinnen kann. Und welche markige und markdurchdringende Predigt für eine Zeit, die drauf und dran ist, die Sünden gegen die 3 ersten Gebote gar nicht mehr für Sünden passiren zu lassen!

Faust ist ein Mensch von außerordentlichen Gaben des Geistes und des Gemüthes. In ihm einigt sich eine mächtige, in die Tiefe bohrende Spekulation mit feiner empirischer Beobachtungsgabe, Scharfsinn mit scharfen Sinnen, geniale Intuition der Phantasie mit rastlosem Fleiß, die Fülle des Materials zu bewältigen, die Chemie des Geistes, die Metaphysik, mit der Metaphysik der Natur, der Chemie. Er hat durch geschichtliche Studien alle Schätze des Menschengeistes an sich herangerafft, und an gelehrter Anerkennung hat es ihm auch nicht gefehlt. Die Theologie hat er „leider" auch studirt. Aber in seinen Studien selbst liegt die Verkehrtheit, daß er, wie ein echter Stubengelehrter, wie ein Mann vom grünen Tisch, ein Doctrinär und Theoretiker, das Wissen vom Leben getrennt hat. Das Leben findet sich in der Natur, in den Werken Gottes, — statt der lebendigen Natur, da Gott die Menschen schuf hinein, umgiebt in Rauch und Moder nur ihn Thiergeripp und Todtenbein. Das Leben findet sich in der menschlichen Gesellschaft, — die schlechteste Gesellschaft läßt doch

fühlen, daß man ein Menſch mit Menſchen iſt, — Fauſt hat ſich von allen Menſchen zurückgezogen, ſich in die tiefſte Einſamkeit vergraben. Das Leben findet ſich in praktiſcher Thätigkeit für wirkliche Menſchen, — Fauſt hat das Praktiſiren längſt aufgegeben gegen das bloße Studiren. Das Leben findet ſich in der Gemeinſchaft der Gläubigen, in dem Worte des lebendigen Gottes, in dem Genuß der Gnadenmittel. Es war wenig vielleicht in Fauſts Zeit von ſolchem Leben zu ſpüren, es war der Tod eingebrochen in die Chriſtenheit, in die chriſtliche Wiſſenſchaft, in das kirchliche Leben, aber es glommen doch noch unter der Aſche die Kohlen, die des nahen neuen Geiſteshauches harrten. Auch am Scheiterhaufen eines Huß hätte ſich das göttliche Liebesfeuer in einem Fauſt entzünden können (er ſpielt auf dieſen an als einen, der thöricht genug ſein volles Herz nicht wahrte, dem Pöbel ſein Gefühl, ſein Schauen offenbarte). Und nun vollends — wenn er einen Luther erlebte! —

Wenn er ſpäter ſagt:

> Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen,
> Dein Sinn iſt zu — dein Herz iſt todt — —

hätte er ſtatt Geiſterwelt nicht auch Geiſteswelt ſetzen und nun erſt recht die irdiſche Bruſt im Morgenrothe baden können?

Ja, das Leben im Herzen, das Leben im Gewiſſen, das fehlte – und das war der größeſte Mangel. Alſo findet ſich im Fauſt ein Wiſſen ohne Liebe, ein Wiſſen ohne Gewiſſen, ein Wiſſen, das ihn aufbläht zum entſetzlichſten intellektuellen Dünkel, zum raſendſten Genieſtolz, der auf all die geringer begabten Kreaturen mit Hohn hernieder ſieht. Aber — ſchlug er denn nicht ſchon als

ein junger Arzt ſein Leben in ſeinem Berufe in die Schanze, indem er zu den Peſtkranken ging? Suchte er nicht mit Thränen, Seufzen, Händeringen das Ende der Peſt vom Herrn des Himmels zu erzwingen? Ergreifen ihn nicht die bloßen Töne der alten bekannten Oſterlieder? Sehnte er ſich nicht auch ſpäter nach des Lebens Bächen, ja nach des Lebens Quell, dem lebendigen Gott? — Letzteres war mehr ein Gefühl, das über ihn kam, deſſen er ſich nicht erwehren konnte; wie es auch bis ans Lebensende wohl einem praktiſchen oder theoretiſchen Atheiſten noch begegnen mag. — Auch ſein jugendlicher Chriſtenglaube wurzelt ſchon mehr in dem beweglichen Gefühl, in der lebendigen Phantaſie, als im Herzen und Gewiſſen, es iſt eine äſthetiſche Religion. — Zu Oſtern fühlt er mehr poetiſch eine Welt in ſich entſtehen, als daß er ſich der Welt freut, die durch den Erſtandenen erſtanden iſt!

Freilich redet er ſehr fromm zu der bewundernden Menge:

Vor Jenem droben ſteht gebückt,
Der helfen lehrt und Hilfe ſchickt.

Wir wiſſen leider nur, daß er ſich damals von Jenem droben ganz abgewandt hatte, daß das ſchöne Wort alſo in ſeinem Munde nur eine Phraſe war. Und lag nicht ein grimmiger Trotz und Eigenſinn, ein tiefer Hochmuth darin, daß er eine Wohlthat vom Herrn des Himmels hatte erzwingen wollen, ſich alſo für mitleidiger und barmherziger hielt, als die ewige Liebe ſelbſt?

Nun, er fühlt ſelber, wie wenig „Vater und Sohn ſolch einer Ehre werth geweſen!“ Iſt dies nicht Demuth und Beſcheidenheit? Wie könnte er ſich alsdann

sammt seinem Vater „freche Mörder" nennen, die schlimmer als die Pest getobt und den Gift an Tausende gegeben? Nein, Faust weiß, daß er von jenem wissenschaftlichen Eifer besessen gewesen, dem es zwar nicht darauf ankommt, abenteuerlustig auch das eigene Leben auf das Spiel zu setzen, dem aber auch herzlich wenig liegt an Gottes Ehre und des Nächsten Heil, der darum keinen Anstand nimmt, mit Menschenseelen und Menschenleibern, mit Kirche, Gemeinden, mit Systemen und Apparaten, mit Staaten, Völkern, Thronen und Hütten — zu *experimentiren*, im alleinigen Interesse der sogenannten *Wissenschaft*, *dieses todten Götzen*. Und weil dieser Wissensdurst ein *unreiner* ist, darum scheut er sich auch nicht vor den *unreinsten Mitteln*.

Kann aber im Grunde *irgend ein Mittel* verboten sein, zur Erkenntnis zu gelangen, Andere zur Erkenntnis zu bringen? Ist dies nicht eben das Vorurtheil, welches in unserer Zeit der Lehr-, Gewissens-, Preßfreiheit zum Opfer fallen muß? Kann irgend ein Wissen *dem* Menschen oder *einem* Menschen schaden? Kann eine Wissenschaft auf Irrwege gerathen, *also daß sie umkehren muß*? — Die gesammte europäische Presse, das einzige Tribunal des Geistes, vor dem keine Apellation gilt, *verneint* dies mit kühner Zuversicht — in *überwiegender Stimmenmehrheit*! Über garnichts knirscht die öffentliche Meinung mehr, als über dies eine weltbekannte Wort *Stahls*. — Ein Schiller aber sagt:

Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein!

Baader kennt *Verbrechen* des Denkens, der Intelligenz, Goethe aber hat *einen Faust geschrieben*!

Mephiſto, der in der Tragödie ſpielt mit dem jungen Studio, der im Fauſt Fauſt ſpielt, — ſchreibt auf das Stammbuchblatt: Eritis sicut deus, scientes bonum et malum, und fügt höhniſch hinzu:

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange.

Hier wird uns die Schuld des Fauſt verſtändlich gemacht. Sie beſteht nicht im Streben nach dem Wiſſen, nicht im Streben nach der Gottesähnlichkeit, nach der Seligkeit, nach dem ewigen Leben, ſondern in dem falſchen Wege, der dabei eingeſchlagen wird und nothwendig vom Ziele ab, nicht zum Ziele hinführt. Offenbar waren die erſten Menſchen im Paradieſe gottähnlich, ſie waren nach dem Bilde Gottes geſchaffen, und Mephiſto ſagt wider Willen die Wahrheit, wenn er den Menſchen „den kleinen Gott der Welt" nennt. Auch ſollte der Menſch die ererbte Gottähnlichkeit recht erwerben, um ſie zu beſitzen, wie Fauſt von geringerem Erbe ſagt. Darin liegt die Möglichkeit, aber nicht die Nothwendigkeit des Verluſtes. Aber der Verluſt trat ein. Wir Chriſten wiſſen weiter, daß Gott menſchenähnlich wurde, damit der Menſch wiederum gottähnlich, daß Chriſtus der menſchlichen Natur theilhaftig wurde, damit der Menſch zuletzt göttlicher Natur theilhaftig werden könne — ſo weit dies eben dem Geſchöpf möglich iſt. Und eine Schranke zwiſchen ihm und ſeinem Schöpfer wird freilich bleiben, eine Schranke, die nur dem Haß zum Kerkergitter, der Liebe aber zum höchſten Liebesdenkmal werden wird.

Dieſe Schranke war den Engeln läſtig, die ihr Fürſtenthum verließen, weil ſie autonom, in einem dem Geſchöpfe unmöglichen Sinne ſelbſtändig und Gott gleich ſein

wollten. Daher der Engelfall. Daher das Streben der Schlange, die Menschen mit in ihren Fall hineinzureißen. Daher das Schlangenwort: „Sollte Gott wohl gesagt haben?“ wodurch zuerst Zweifel an dem Worte Gottes, weiterhin Mißtrauen gegen seine Wahrhaftigkeit und Liebe, darauf Hochmuth, Neid, Haß, böse Lust, endlich entschiedener Trotz und Ungehorsam gegen das göttliche Gebot erweckt wird.

Ganz dasselbe sehen wir wirklich im Faust sich entfalten. Er hat „leider Theologie“ studirt — der Gott, der sich in seinen Werken, im Gewissen, in der Vernunft, in der Schrift so hell und leuchtend offenbart hat, — Faust erkennt ihn nicht, er erkennt ihn nicht als Weisheit und Liebe. Von der Arbeit, allmählich durch Wachsthum in der Heiligung auch in die göttlichen Geheimnisse hineinzuwachsen, will Faust nichts wissen. Es ist ihm nicht genug, daß er mehr weiß, als alle Menschen, er will mehr wissen, als dem ganzen Menschengeschlecht, ja selbst als allen geschaffenen Geistern vergönnt ist, und — er will nicht bloß genießen, was der ganzen Menschheit zugetheilt ist, als ein Allmensch, er will schaffend Götterleben genießen, sich zum Gott aufblähen, wie der Frosch in der Fabel, — und wenn er nicht Alles sein kann und Alles durch sich sein, will er lieber gar nicht sein. Er, der gegen Gott neidisch ist, malt sich die Liebe selbst als Neid aus, wie ja die alten Heiden auch vom Götterneide träumten. Darum vergißt er auch in seinem sündlichen Wahnsinn, daß dieser Gott allwissend und allmächtig ist. Er will ihm von seinem Wissen — gewissermaßen hinter seinem Rücken — etwas stehlen, wie Prometheus dem armen Heidengotte das himmlische Feuer stahl.

So kommt Faust denn, nachdem er sich vom rechten

Gebrauch des Namens Gottes abgewendet, d. h. das Beten, Loben und Danken verlernt hat, mit Nothwendigkeit zum Mißbrauch dieſes Namens im Fluchen, Schwören, Zaubern, Lügen und Trügen.

„Daß kein Hund ſo länger leben möchte"

iſt noch eine zierliche Formel; aber Fauſt nennt geradezu ſein Zimmer ein verfluchtes dumpfes Mauerloch, — und ſpäterhin trägt er eine wahre Fluchlitanei vor:

So fluch' ich Allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umſpannt
Und ſie in dieſe Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt.

mit dem ſchauerlichen Schluß:

Fluch ſei dem Balſamſaft der Trauben!
Fluch jener höchſten Liebeshuld!
Fluch ſei der Hoffnung, Fluch dem Glauben!
Und Fluch vor Allem — der Geduld!

Zwar weigert ſich Fauſt, wie Mephiſto verlangt, vor der Obrigkeit einen falſchen Eid zu ſchwören; aber als dieſer ihm vorhält, daß er ja auch ſonſt ſchon in ſeiner wiſſenſchaftlichen Laufbahn mehr als einmal falſch Zeugnis abgelegt hätte, daß er ja auch Gretchen mit dem falſchen Eide ſeiner Seelenliebe bethören würde: da giebt Fauſt nach, weil er muß, wie er ſagt.

An Selbſtbetrug, an Lug und Trug gegen Gretchen, ſpäterhin gegen den Kaiſer u. ſ. w., läßt Fauſt es natürlich nicht fehlen.

Das eigentlich für unſere Zeit Auffälligſte und Merkwürdigſte bleibt aber immer das Zaubern. Iſt Zauberei

überhaupt möglich? Was denkt sich die alte Sage, was denkt sich Goethe dabei? Wie steht unsere Zeit dazu?

Die alte Zeit erklärt im Katechismus: zaubern heißt etwas Übernatürliches durch natürliche, teufliſche oder auch göttliche Mittel wider Gottes Befehl und Verheißung ausrichten wollen, und rechnet dazu: wenn man mit Hilfe des Teufels etwas wiſſen, haben, thun oder abwenden will — oder wenn man einem Dinge eine Kraft zuſchreibt, die es nach göttlicher Ordnung nicht hat, z. B. dem Namen Gottes, dem Sakrament, Buchſtaben, Zahlen, Kräutern u. ſ. w.

Die alte Zeit kennt eine ſchwarze und eine weiße Magie, und findet die weiße in den Wundern, in Gebetserhörung, in der Kraft der Sakramente. Unſere Zeit lacht theils über beides und kennt nur eine natürliche Magie: Geſchwindigkeit iſt keine Hexerei, oder magnetiſche Kräfte und dergleichen; theils treibt ſie allerlei Tagewählerei, Sympathiekuren, Beſprechen, Planetenfragen, Punktiren, Tiſchrücken, Geiſtercitiren und Tiſchklopferei, — und zwar geſchieht das von Vielen, die öffentlich alles Übernatürliche, beſonders die neuteſtamentlichen Wunder und die Gebetsheiligungen kecklich leugnen, ganz heimlich. Zur Zeit Ludwigs XIV., als die raſendſte Freigeiſterei im Schwange ging, neben Liederlichkeit und Bigotterie gab es eine ganze Schule von giftmiſchenden Wahrſagerinnen und wahrſagenden Giftmiſcherinnen, wogegen das peinliche Tribunal der chambre ardente errichtet werden mußte; und wer in großen Städten die Beſucher der Chiromanten aufzeichnen wollte, der würde noch heutzutage viele freche Spötter und Läſterer unter ihnen finden. Das Schürfen in geheimnisvollen Regionen, das Suchen nach dem Stein der Weiſen,

nach dem Lebenselixir war zur Zeit der Reformation wie zu Goethes Zeit nichts Ungewöhnliches. Oder fehlt es jetzt etwa an Wunderdoktoren und Universalmitteln? Wird nicht selbst Taufe und Abendmahl von Manchem in reinzauberischem Sinne zur Erhaltung oder Herstellung der Gesundheit gebraucht? Und wenn sich das Thatsächliche der Wirkungen gar nicht nachweisen läßt, die Hauptschuld bei allem Zaubern liegt grade in dem *Wollen* — etwas wider die Natur, wider oder ohne Gottes Willen ausrichten *wollen*. — Die alte Volkssage wie auch Goethe stellen dies als ein schweres und auch wirklich mögliches *Verbrechen* dar.

An den Vater, Sohn und heiligen Geist, an einen Himmel voll heiliger Engel glaubt Faust nicht mehr. Den Gebetsweg der *Bibel* verachtet er. Aber ein Zauberbuch von Nostradamus eigener Hand, das ist ihm auf einmal Geleits genug; daß böse Geister ihn umschweben, daß es einen Makrokosmus, einen die Welt durchschweifenden und durchdringenden, daß es einen Erdgeist giebt, den man mit gewissen Zeichen und Formeln citiren kann: das bezweifelt Faust *nicht*. — Er citirt den Erdgeist, der erscheint ihm in der Flamme zum Zeichen seiner höllischen Natur, und verhöhnt den Hochmüthigen, daß er sich wegkrümmen muß wie ein *Wurm*. — Wer nicht zufrieden ist, des ewigen Vaters Kind und Erbe zu sein, weil er Alles sein möchte, der muß sich seine Abhängigkeit und Schwäche von niedrigen Geistern vorrücken, sich in den Staub demüthigen lassen; der wird, nachdem er vom Wahnsinne des Selbstmordes mit knapper Noth durch die Osterklänge zurückgehalten ist, *nun* eines niedrigen, bösen, von ihm verachteten und verhöhnten Geistes *scheinbarer Herr*

und wirklicher Knecht, dem er sich ergiebt, dem er sich verschreibt, mit dem er einen Bund schließt, dem er folgen muß, Schritt für Schritt, zur Unzucht und Fleischeslust, zum wilden Müßiggang, zur Verachtung des vierten Gebotes, zum Morde, zur Verführung der Unschuld, zu den allergemeinsten Vergnügungen, zur Diebeshehlerei u. s. w., — während sein Herz vor allen Dingen ein immer flammender Herd aller nur möglichen bösen Lüste ist. Diesem entsetzlichen selbsterwählten Despoten, der am Verderben sich letzt und am Elend sich weidet, muß er gehorchen bis zum Rande der Verzweiflung, bis zum Rachen der Hölle. Und wenn Einer sagt: Mephistopheles ist ja nur das Fleisch, das Böse im Faust *selbst*, lebendig dramatisch personifizirt, — übernatürlich Böses giebt es nicht, — wird dadurch die Sache für Faust etwa gebessert? wenn er sein eigener Teufel ganz allein ist und den Samen zu solchen Scheußlichkeiten in sich trägt, bleibt dann wirklich noch, wie der Goethische Gott in seinem Prolog sagt, „ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange sich des rechten Weges wohl bewußt?“ Und wenn der Teufel ihn nicht, wie in der alten Sage, an den Wänden zerschmettert, daß sein Gehirn umherspritzt, und seinen Leichnam auf den Düngerhaufen wirft, — bleibt im Grunde ein anderer Schluß möglich, als des Mephistopheles: „Her zu mir?“

Es bleibt dabei: Faust's Schuld besteht in dem freiwilligen Abfall von dem lebendigen Gott, in Mißtrauen, Zweifel, Hochmuth, Haß und Ungehorsam, in der freiwilligen Hingabe an den erkannten Feind Gottes, den Lügner und Mörder von Anfang, und dem mit diesem geschlossenen Bunde — also in einem Verbrechen der Intelligenz und des tiefsten Willensgrundes.

Gehäuft wird dieſe Schuld aber noch dadurch, daß Fauſt auch alle an ihn herantretenden Rettungsverſuche der ewigen Liebe gröblich zu Schanden macht. Werfen wir darauf einen Blick.

Als der von Verzweiflung Umgarnte ſchon das Gift an die Lippen ſetzt, um im thörichten Wahn einer Mannesthat und Götterwürde ſich ſelbſt dem gerechten Richter in die Hände zu liefern, da redet die ewige Liebe zu ihm, mahnend, warnend, bittend, überwältigend durch Oſterlieder und Oſterglocken, die auch den an die Auferſtehung nicht Glaubenden durch ſüße Kindheitserinnerungen wieder an das Erdenleben binden und ihm ſeine Gnadenfriſt verlängern will. Hätte er nur hier ſtill gehalten, von den Klängen ſich zu den Worten und ihrer Kraft gewendet, nicht nur das Ohr, ſondern auch das Herz aufgethan! Aber er thut nicht Buße, — ſein grauenhaftes Verbrechen erkennt er nicht als einen Eingriff in die Majeſtätsrechte des Schöpfers, der ihm das Leben gegeben — die rettende Hand, die ſich nach ihm ausſtreckt, ergreift er nicht. Weinen kann er, aber nicht wie Petrus Thränen göttlicher Traurigkeit, darum kann er auch nicht glauben, und wenn ein ganzer Himmel voll leuchtender Engel ihm die ſelige Botſchaft brächte. Das Wunder iſt ihm nur ein Kind des Glaubens, während doch umgekehrt der Glaube ein Kind des Wunders, des bis ans Ende der Welt fortwirkenden Wunders iſt. Ja, Höllenwunder hält er für möglich, Himmelswunder nicht, Geiſter citiren iſt ihm ganz angenehm, den heiligen Geiſt zu bitten, ſich ihn zu erbitten, iſt er zu ſtolz. Dem Verkehrten wird Alles verkehrt!

Wie hoch ſieht er auf den trocknen Geſellen, den ledernen

Pedanten, den Mann der Quartanten und Folianten, seinen Famulus Wagner herab!

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Aber hat er mehr? er, der selber dem Wurme sich vergleicht, der den Staub durchwühlt, den, wie er sich im Staube nährend lebt, des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt? Hat Faust von all den himmlischen Wundern der Christenwelt mehr als die jämmerliche äußere Schale, als einen kläglichen dünn-allegorischen Sinn? Als er am Osternachmittage die fröhlichen Spaziergänger ins Freie strömen sieht, an denen freilich wenig Osterverklärung zu spüren ist, da meint er:

Alles sonnt sich heute so gern,
Sie feiern die Auferstehung des Herrn —

Denn —

sie sind selber auferstanden
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie Alle ans Licht gebracht. . . . .

Ja gewiß, das ist etwas — aber wenn es Alles sein soll — wie herzlich wenig.

Wagner, der zimperliche Ofenhocker, hat kein Verständnis für das Volk in seinem frischen naturwüchsigen Treiben; — aber welch klägliche politische Kannegießer, rohe Handwerksbursche, ordinäre Schüler, gefallsüchtige Dirnen haben wir vorher an uns vorübergehen sehen! Das Fiedeln, Schreien

Kegelſchieben, das zufriedene Jauchzen von Groß und Klein kann nur einem Wagner ein verhaßter Klang ſein, — jedoch wer nur an das lüſterne Tanzlied und das freche Treiben nach dem Tanze bis in die ſpäte Nacht denkt, der wird auch nicht Luſt haben, mit Fauſt auszurufen:

„Hier iſt des Volkes wahrer Himmel!"

Wagner „ſieht ſich leicht an Wald und Feldern ſatt und wird des Vogels Fittig nie beneiden!" Dem armen Schlucker fehlt Phantaſie, Naturſinn, Poeſie, — aber, wenn Fauſt noch ſo herrlich in ſeiner Phantaſie der Sonne nachſchwebt und ſieht

in ewigem Abendſtrahl
Die ſtille Welt zu ſeinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen,
.... in göttergleichem Lauf
Vor ſich den Tag und hinter ſich die Nacht,
Den Himmel über ſich und unter ſich die Wellen...

— zum Meere der ewigen Liebe, zur Sonne der Gerechtigkeit, zum Tage des Heils, zum Himmel der Seligkeit kommt er durch das Alles nicht. Es iſt Alles eben nur ein ſchöner, poetiſcher Traum! Der pantheiſtiſche Naturſchwelger hat im Grunde auch nicht mehr Reales als der hölzerne Rationaliſt mit ſeiner Käſewage und Krämerelle!

Wagner ſieht in dem ſchwarzen Pudel — einen Pudel, den er höchſt weislich „ein pudelnärriſch Thier" nennt und zum Gegenſtand pädagogiſcher Maximen macht. Fauſt ſieht weiter, er wittert Dämoniſches, Geſpenſtiges, was mit ſeinen Zauberverſuchen und Geiſterbeſchwörungen könnte im Zuſammenhang ſtehen. Grade darum hätte er ſich, angehaucht von dem Odem des heiligen, allmächtigen Gottes,

um ſo mehr mit Ekel abwenden können: aber der ungeſunde Kitzel erwacht wieder in ihm und hat ſich ſogar im Wunſche nach einem Zaubermantel ſchon ausgeſprochen, — darum kann er ſich von ſeinem Hunde nicht trennen, ſondern nimmt ihn mit in ſeine Zelle. Hier arbeitet Gottes Geiſt von Neuem an dem wilden, ruheloſen Herzen, es überkommt ihn wieder eine heilige Sehnſucht. Die Zelle, die er ein verfluchtes, dumpfes Mauerloch genannt hatte, wird ihm wieder lieblich und traulich, ein irdiſches Daheim und Vorbild eines himmliſchen. Ein echt germaniſcher, menſchlicher, chriſtlicher Zug! Gottes- und Menſchenliebe faſſen ihn wunderbar an. Aber Störung und Verſuchung hat er freilich ebenfalls durch eigne Schuld mit in ſeine Zelle genommen. Es kommt wieder auf ihn an, wem er ſich zuwenden wird, dem guten oder dem böſen Geiſte.

Er macht einen guten Anfang. Er greift nach der heil. Schrift, um dieſelbe, wie Dr. Luther auf der Wartburg, „in ſein geliebtes Deutſch zu übertragen“. Aber es kommt bei ihm nicht dazu. Klauben hindert ihn am Glauben. In der alten Volksſage will Mephiſtopheles dem Fauſt allenfalls den Zöllner, Maler und Arzt d. h. die drei erſten Evangelien zu leſen erlauben; — aber er verbietet ausdrücklich die Epiſteln, den „Schwätzer“ Paulus und den Johannes. Er ſoll nichts über die heilige Dreifaltigkeit und Sakramente reden, wohl aber über Concilien, Ceremonien, Meſſe und Fegefeuer. Davon hat Goethe nur einen, aber ſehr ſprechenden Zug behalten. Der im Pudel verſteckte Mephiſtopheles fängt nämlich ſogleich an zu knurren, als Fauſt nur zur Bibel greift; vollends aber zu heulen, als Fauſt die erſten Worte des Evangeliſten Johannes lieſt:

Im Anfang war das Wort.

Wenn der Name Jesu, wenn seine Gottheit, sein Kreuz, Blut und Tod, wenn der dreieinige Gott bei Zauberei, Sympathie, Besprechen u. s. w. gebraucht wird, das kann der Teufel wohl leiden, obwohl auch hierin nach der Meinung der Zauberbücher ein Höllenzwang liegt.

„Bist du gekommen uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?" sagen die Teufel, wenn der Heilige Gottes sie austreiben will, den sie wohl kennen.

Als der Spruch der Elemente zur Beschwörung der Elementargeister nichts ausrichtet, fängt Faust an stärker zu beschwören:

Sieh dies Zeichen,
Dem sie sich beugen,
Die schwarzen Scharen!
Verworfnes Wesen!
Kannst du ihn lesen,
Den nie Entspross'nen,
Unausgesproch'nen,
Durch alle Himmel Gegoss'nen,
Freventlich Durchstochenen?

Ja, er droht „mit der heiligen Lohe, mit dem dreimal glühenden Licht". Alle Gnadengeheimnisse des christlichen Glaubens kennt Faust, führt sie im Munde, führt sie in der Hand, — aber nur als Höllenzwang, nicht als Himmelsschlüssel, nur als Zauberformel, nicht als Gebetsform.

Die Lösung der Worte: Im Anfang war das Wort — spricht er selber aus, und wie blind und taub versteht er nichts davon. Der Teufel wittert freilich Gefahr — aber es hatte wirklich nicht viel zu bedeuten. Dem Faust fehlt einmal die Einfalt, welcher allein das Wort Gottes zugänglich ist, er nagt an der Schale und schmeckt nicht den Kern.

Er tappt und taſtet vom Wort zum Sinn, vom Sinn zur Kraft, von der Kraft zur That, — er hat den Schlüſſel in der Hand. Chriſtus das ewige Wort iſt voll Sinn, Kraft, That, iſt lauter Kraft, That, Leben, eben als Sohn Gottes von Ewigkeit, noch mehr als Lamm Gottes für die Sünden der Welt, wie Fauſt ihn als freventlich durchſtochen ſelbſt bezeichnet; — aber ins Herz dringt dem Fauſt von all dem nichts. Der Himmelszug weicht dem Höllenzug, die Lichtkräfte ziehen ſich zurück vor den Kräften der Finſternis.

Zwar zwingt er den Teufel, ſich zu enthüllen. Als des Pudels Kern zeigt ſich ein fahrender Scholaſt; Mephiſtopheles wählt ſpöttiſch die Geſtalt eines heimatloſen Abenteurers, der mit Kunſt und Wiſſenſchaft aller Art ſich ſein Brot verdient, voll allerlei Ränke und Schwänke — unter Anderm auch ein komiſches Seiten- und Gegenſtück zu den bis jetzt noch akademiſch-gebundenen Männern der amtlichen Wiſſenſchaft, Fauſt und Wagner, dann auch eine recht geeignete Maske für Satan, deſſen Art es iſt, immerdar das Land zu durchſtreifen, ein rechter Überall und Nirgend! — Dabei ein ewiger Schüler, der dem gelehrten Herrn ſalutirt und ihm doch ſein eigen Bild vorſtellt als Eines, der immer Schüler bleibt, und der ebenfalls recht bald ein beruf- und amtloſer Vagabund werden ſoll.

Übrigens kommt es dem Teufel gar nicht darauf an, ſelber eine lächerliche Figur zu ſpielen; ſo findet er oft am erſten Eingang. Fauſt erkennt auch unter der Maske den Fliegengott, Verderber, Lügner. — Mephiſtopheles miſcht nun Wahrheit und Lüge geſchickt durch einander, Fauſt wird faſt von Mitleid ergriffen mit dem armen Teufel, des Chaos

wunderlichem Sohn; aber das Alles verleidet ihm dieſe Gemeinſchaft nicht, vielmehr ſucht er ihn feſtzuhalten, um gute Mär, merkwürdige übernatürliche Aufſchlüſſe zu empfangen, beſonders, als er hört, daß auch in der Hölle gewiſſe Rechte und Geſetze gelten, denkt er ſogleich an einen Pakt. Eine Sinne kitzelnde Kunſt läßt er ſich ſchon jetzt vom Teufel gern gefallen. Es iſt, als ob der Dichter ſowohl das elende heimatloſe Litteratenleben als den ſchmutzigen Abhub der ſinnlich lüſternen Kunſtbeſtrebungen in ihrer teufliſchen Giftigkeit recht hätte vor die Augen malen wollen. Man könnte ſich wundern, daß Mephiſtopheles nicht gleich zufährt und den Fauſt mit Haut und Haaren ſich zu eigen macht. Aber, wenn durch das nochmalige Verſchwinden des Mephiſto Fauſt auch göttliche Bedenkzeit erhält, ſo wird, falls dieſe vergeblich iſt, die Schuld nur bewußter, gehäufter.

Das merkt Mephiſto, daß er grade da den Fauſt am feſteſten hält, wo dieſer meint, ihn zu halten. Das wiederholt ſich in tauſend Fällen, wo mit Sünden und Teufeleien ein amüſantes Spiel getrieben, der Teufel an die Wand gemalt, ihm nur ein Finger gereicht wird. Wie Pädagogen und Seelſorger oft großen Schaden anrichten, indem ſie ungeſchickt und unpſychologiſch die Herzen für den Himmel mit Sturm nehmen wollen, mit Himmelsbrot und ſtarker Speiſe Säuglinge am Glauben überfüttern und erſticken, ſo verfährt die hölliſche Schlangenklugheit grade umgekehrt. Sie reizt den Appetit, ſie giebt nicht zu viel auf einmal, ſondern träuft ihr Gift tropfenweiſe ein.

Auch jetzt vermöchte Mephiſtopheles aber nichts, wenn Fauſt ſich nicht nach ihm ſehnte, wenn er ihn nicht ausdrücklich herein riefe. Der Teufel muß ſogar beſcheident-

lich anklopfen, — und ebenso, wie Faust „Herein" ruft, hätte er auch rufen können: „Draußen bleiben!" Faust aber ruft, auch als er erfährt, wer anklopft, ausdrücklich, ja dreimal: Herein!

Dadurch ist wieder die Steigerung seiner freien und bewußten Verschuldung deutlich accentuirt. Vollendet wird diese nun in einem offenbaren Bunde. Der Erdgeist erschien als Flammenbildung, wobei an Himmels- und an Höllenfeuer gedacht werden konnte. Mephisto nähert sich zuerst in der servilen, zutrauenerweckenden Hundegestalt, dann durchläuft er proteusartig die entsetzlichsten Schreckbilder, bis ein fahrender Scholast zum Vorschein kommt. Doch so ein fahrender Scholast gehört mehr zu den armseligen Vagabunden. Um Faust vollends zu bestricken, erscheint Mephisto als vornehmer Vagabund, als leichtsinniger Roué, so recht heimisch in vollkommen ungebundenem Lebensgenuß. Zwar ist dem Faust das Leben überhaupt verhaßt, und als Mephisto ihn mit seiner beim Selbstmorde wiedererwachten Lebenslust verhöhnt, verflucht er Alles, was ihn an das Leben binden kann, er verflucht Gott selbst, Glaube, Liebe und Geduld, — dennoch aber ist er einem neuen Lebenslauf in des Teufels Gesellschaft mit über-, wider- oder unternatürlichen Genüssen nicht abgeneigt. Der Teufel stellt ihm gern alle Künste zu Diensten, und — der Pakt wird geschlossen.

Nach der ursprünglichen Sage unterschreibt Faust folgende fünf Punkte:

1. Faust soll Gott und allem himmlischen Heer absagen.
2. Er soll aller Menschen Feind sein, sonderlich derjenigen, die ihn wegen seines bösen Lebens strafen würden.

3. Den Pfaffen und geiſtlichen Perſonen ſoll er nicht gehorchen, ſondern ſie anfeinden.
4. Zu keiner Kirche gehn, die Predigten nicht beſuchen, auch die Sakramente nicht gebrauchen.
5. Den Eheſtand haſſen, ſich nie verehelichen.

All dergleichen kann nun freilich ins Werk geſetzt werden ohne ausdrücklichen Kontrakt mit dem Teufel. Ja, es kommt meiſtentheils bei denen zum Vorſchein, welche mit Händen und Beinen ſich dagegen ſperren, daß überhaupt Teufel und Hölle exiſtiren —

Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie am Kragen hätte!

Oder auch bei denen, welche nur darum von Gott und dem himmliſchen Heer ſich nicht losſagen, weil ſie das Alles einfach wegleugnen. — So dumm ſind die Teufel im Neuen Teſtament natürlich nicht — auch Fauſt nicht. Der leugnet nicht ein Jenſeits, ein Drüben — er will nur einſtweilen nichts davon hören, ſich nicht darum bekümmern.

Indem Goethe ſeinen Fauſt die höchſte Liebeshuld, Hoffnung, Glauben und Geduld verfluchen läßt, thut dieſer im Grunde ſchon ein Übriges.

Daß er ferner aller Menſchen Feind iſt, beweiſt ſich z. B. gleich thatſächlich durch die Frechheit, mit welcher er ſeiner Begierde ohne jedes Bedenken das unſchuldige Gretchen zum Opfer erſieht, wie er nachher den von Rechts wegen erzürnten Bruder Gretchens unter dem Schutze des Teufels, alſo eigentlich meuchleriſch, niederſtößt. Die Mutter hat er ja ſchon durch einen Schlaftrunk vergiftet. Auch noch kurz vor ſeinem Tode nimmt er keinen Anſtand, um ſeiner Laune willen das Glück eines uralten friedlichen Paares zu Grunde zu richten. So wenig wie zu Gretchen,

ſo wenig wirkliche Liebe hat Fauſt natürlich auch zum Kaiſer, obwohl er demſelben zweimal durch Teufelskünſte aus der Noth hilft, — oder zur Helena, die er von den Müttern ans Licht citirt, um ſich mit ihr phantasmagoriſch zu vereinigen und den Euphorion zu erzeugen. Es iſt leicht, „an einem freien Volk auf freiem Boden" in der Phantaſie ſich zu ergötzen. Dabei kann ein Fauſt das wirkliche Recht, die wirkliche Freiheit jedes Einzelnen, der ihm in den Weg kommt, mit Füßen treten, — dabei braucht er auch nicht eine einzige Menſchenſeele wirklich treu im Herzen zu tragen.

Daß er zur Kirche, zum Sakrament nicht geht, bezeugt ihm Gretchen — wie kann er es auch mit dem Brande im Gewiſſen? — Alſo erfüllt Goethes Fauſt auch ohne ſpecielle Verſchreibung als ein nothwendiges Reſultat ſeines Abfalls von Gott Alles, was Mephiſtopheles im Fauſt der Sage nur verlangt. Was dort auf dem Papier ſteht, das ſteht hier dem Fauſt im Herzen, iſt ihm recht eigentlich Fleiſch und Blut geworden.

Wunderlich iſt, was Fauſt von ſeinem Bündniſſe mit dem Teufel erwartet — nämlich keinen einzigen wirklich frohen Augenblick, ſondern nur ein bitterſüßes Gemiſch von Genuß und Schmerzen, vergiftete, in ſich ſelber verfaulte Luſt, elenden Rauſch und Taumel, niemals befriedigenden Wechſel. Das wird ihm denn Alles auch wirklich zu Theil. Es mehrt aber ſeine Schuld, daß er das Alles vorhergeſehen hat — und dennoch erwählt. Konnte er das nicht auch haben, ohne dem Teufel ſeine Seele zu verſchreiben? — Er klagt:

Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren ſollſt du, ſollſt entbehren!

Das ist der ewige Gesang,
Der Jedem an die Ohren klingt,
Den unser ganzes Leben lang
Uns heiser jede Stunde singt.
Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen ...
Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken;
Auch da wird keine Rast geschenkt,
Mich werden wilde Träume schrecken. —

Auch ein Christ klagt:

Wenn die Morgenröth' herleuchtet
Und der Schlaf sich von uns wend't,
Sorg' und Kummer daher streichet,
Müh' find't sich an allem End.
Unsre Thränen sind das Brot,
So wir essen früh und spat,
Wenn die Sonn' nicht mehr thut scheinen,
Ist nur lauter Klag' und Weinen —

Aber er kann fortfahren, wie Faust nicht kann:

Drum Herr Christ, du Morgensterne,
Der du ewiglich aufgehst,
Sei von mir jetzund nicht ferne,
Weil mich dein Blut hat erlöst.

Und doch — war Faust schlimmer daran, als er vorher die Insuffizienz des menschlichen Lebens schmeckte? Hatte er nicht eine Ahnung, daß ihm als Gottes Knecht trotz alles irdischen Wechsels, aller Unvollkommenheit, aller Schranken, aller Prüfungen, Entbehrungen und Lasten doch ein ganz anderes Genüge zu Theil werden würde? Nein, er ruft ergrimmt:

Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich — oder wessen?

Und daß es ihm einerlei ist, ob Gottes oder des Teufels — das ist eben sein Wahnsinn, seine Schuld.

Mephisto verhöhnt ihn mit seinem mikrokosmischen Allhunger, erklärt ihm, daß das Ganze doch nur für einen Gott gemacht, seine kleine Persönlichkeit gar nicht fähig sei, das All mit all seinen Gegensätzen in sich zu beherbergen, — er sieht ein, daß von außen her ihm keine neue Kraft, daß er durch Streben ins Äußere dem Unendlichen kein Haar breit näher kommen kann; aber das Alles bringt den rasenden Faust nicht mehr zur Vernunft.

Eine Warnung hätte ihm das werden können, daß er sich dem Teufel mit seinem Blute verschreiben soll. Er mußte ja wissen, daß im Blute das Leben ist, daß nach der Lehre der heiligen Schrift mit heiligem theurem Blute die Menschheit erlöst ist. — Mephistopheles sagt geheimnisvoll-höhnisch die Wahrheit mit den Worten:

Blut ist ein ganz besondrer Saft.

Aber Faust sieht das hier wie eine Fratze an, wie ihm an einem andern Orte das Blut ein leeres Wort, eine bloße Ceremonie längst geworden ist.

Noch einmal trat zwar eine Mahnung heran in einer jungen, wahrheitsdurstigen Seele, die unwillkürlich wieder den Faust auf seinen Beruf und auf den Herrn seines Berufes weiset. Indeß beides ist ihm ja längst zum Ekel geworden, und Mephistopheles weiß alle Gefahren für sein Reich geschickt abzuwenden. Er reißt nun den Faust ganz von Haus, Herd und Amt, — erst in die kleine, dann in die große Welt.

Die kleine Welt zeigt sich uns in Auerbachs Keller, wo sich das Volk mit wenig Witz und viel Behagen im engen Cirkeltanz dreht, wie junge Katzen mit

dem Schwanz; in der Hexenküche, die uns ein scheußliches Zerrbild des heimlichen, traulichen Familienlebens innerhalb der vier Wände präsentirt; ferner in Gretchens kleinem reinen Zimmer, wo auch ein Faust von einem Wonnegraus des heiligen idyllischen Stilllebens ergriffen wird; darauf in Frau Marthas Zimmer und Garten, einem menschlichen Seitenstück zur Hexenküche; in dem Inbegriff aller satanischen Elemente der ganzen Erde, dem höllischen Karneval der Walpurgisnacht, der kleinen Vorhölle, durch die man eine Ahnung des höllischen Makrokosmus erhält; — und zuletzt in Gretchens Kerker, der freilich durch das, was darin vorgeht, zu einer Art Fegefeuer oder zu einem Vorhimmel wird. Hier sind lauter kleinere Kreise, — aber in allen regt sich etwas, das nach Faustens greift wider Willen des Mephisto, um ihn zur Quelle des Lebens zurückzurufen. Der kleinste Kreis aber, die kleine Welt, aus welcher sich am gewaltigsten der Arm der ewigen Liebe ausstreckt, ist das Herz Gretchens selbst.

Mephistopheles freilich will durch Gretchen den Faust nur fester und für ewig an die Hölle ketten; aber er hätte leicht wieder erfahren können, „daß er das Gute schafft, während er das Böse will!" — Hier klingt schon etwas von dem durch, was der chorus mysticus zuletzt singt:

Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan!

Wohl gemerkt: das Ewig-Weibliche, das Ewige im Weiblichen, wodurch auch nach Schiller der männlichste Mann von dem weiblichsten Weib immer übertroffen wird, was auch schon unsere heidnischen Vorfahren in den Frauen als Ahnungsvolles, Göttliches ehrten! Das ist in der

anmuthigen leiblichen Erſcheinung der Margaretha ſo wenig zu ſuchen, wie in dem Bilde der Helena, das Fauſt im Zauberſpiegel der Hexenküche erblickt. Die Maria, die Gottesmutter, die mater gloriosa, die Himmelskönigin, wie Goethe echt katholiſch ſie am Schluſſe nennt, iſt von dieſem Ewig-Weiblichen nur ein hohes Symbol, ein Symbol der ewigen Liebe ſelbſt. Der pantheiſtiſche Dichter Hebbel hat eine Ahnung davon, wenn er ungefähr ſagt: Zur abſoluten Idee kann auch der Mann ſich nur verhalten, wie das Weib zum Manne, d. h. hingebend, empfangend. Viel zarter, plaſtiſcher, konkreter ſagt aber die Schrift: „Der Mann iſt des Weibes Haupt, wie Chriſtus das Haupt oder der Bräutigam der Gemeinde.“ Dem Sohne Gottes, dem lebendigen Gott gegenüber kann darum auch der männlichſte Mann nur weiblich, d. h. hingebend und empfangend ſich verhalten. Wer ihm gegenüber als eigener Herr, autonom, auf eigenen Füßen ſtehn, das abſolute Abhängigkeitsgefühl für eine Schwachheit erklären will, der wird dadurch nicht um ſo männlicher oder um ſo menſchlicher; — er wird nur verthiert und verteufelt! Darum haben in der Apokalypſe die Menſchen auch nur die Wahl, Glieder der Braut des Lammes, oder Glieder des Thieres aus dem Abgrunde zu werden mit dem Zeichen des Thieres auf der Stirne.

Aber dieſes Ewig-Weibliche tritt grade in Gretchen dem Fauſt am mächtigſten nahe. Ja, man kann ſagen: Gretchen iſt der poſitive Pol der ganzen Tragödie.

Gerettet werden kann Fauſt nur, wenn er mit freiem Entſchluß dem Teufel ab-, dem lebendigen in Chriſto offenbarten Gott ſich wieder zuſagt. Wo iſt aber eine Macht,

ihn für den Glauben wieder zu gewinnen, wenn sie nicht liegt in einer einfältig glaubenden und liebenden Kinderseele, einer Kinderseele in Frauengestalt? Hier ist die Krisis, der Wendepunkt. Ist Faust im Stande, auch hier zu widerstehen, das Rettungsseil muthwillig zu zerreißen und zu verderben, so muß er in den Abgrund stürzen. Eine größere Macht hat die Erde nicht aufzuweisen. Mächtiger kann nicht an das todte, ausgedörrte, kalte Mannesherz getroffen werden, als durch das liebende Gretchen, es sei denn, daß das elende, durch ihn zerrüttete, wahnsinnige und trotz ihrer Liebe sich von ihm lossagende Gretchen etwa noch mächtiger wirkt! — Schauen wir auf beides.

Es ist, Gott sei Dank, keine ganz seltene Erfahrung, daß eine wirkliche Liebe einen leichtsinnigen, verweltlichten, ja in Schlamm und Gemeinheit versunkenen Mann herausreißen und retten kann. Nur sind die lieben Jungfrauen zu warnen, dies Experiment, dies Rettungsengelgeschäft nicht gar zu leicht zu riskiren. Es verunglückt auch zuweilen. Ja, es ist häufiger, daß der Mann das Weib zu sich herunterreißt, als daß das Weib den Mann in die Höhe zieht. — Die Himmelskönigin sagt zum verklärten Gretchen:

Komm, hebe dich zu höhern Sphären,
Wenn er dich ahnet, folgt er nach!

Im Himmel mag das richtig sein, — aber auch auf Erden?

Und doch — Gretchen hat Alles, was dem Faust fehlt. Sie kennt keine Reflexion, keine lähmende Grübelei und Klügelei. Sie hat einen einfältigen Kinderglauben. Dem Mephisto wird unheimlich in ihrem sauberen Stübchen, dem Abbilde eines lauteren Herzens. Er nennt sie „ein gutes, unschuldiges Ding, das eben für nichts zur Beichte ging", über das er keine Gewalt habe. Und ihr Glaube ist nicht,

wie der weiland Fauſtiſche, losgelöſt von den objektiven Gnadenmitteln und Lebensmächten. Das Wort Gottes, das Sakrament, die Beichte, der Gottesdienſt, die chriſtliche Sitte, das ſind die Kanäle, wodurch ihrer Seele immer von Neuem das Waſſer des ewigen Lebens zuſtrömt. Da grübelt und zerfaſert ſie nicht, daran läßt ſie nicht nur ihren Verſtand ſich üben, ihr Gedächtnis beladen, ihre Phantaſie herumſpielen, ihr Gefühl ſich erweichen: das faßt ſie mit ihrem ganzen inwendigen Menſchen kindlich und lebendig auf.

Darum iſt auch ihr Glaube nicht, wie bei Fauſt, ein todter, ſondern ein lebendiger, thätig nicht im Hochmuth, in feiner Selbſtbeſpiegelung und alleiniger Selbſtſucht, ſondern durch und durch dienende Liebe. Es fällt ihr nicht ein, die ganze Welt durchſchweifen, alles Herrliche an ſich heranraffen zu wollen. Sie greift nicht begierig in den bunten Glückstopf. Ihr Haus, ihr Stübchen iſt ihre Welt, dieſe Welt zu ſchmücken und auch um ſich her Glück und Freude zu verbreiten, iſt ihre Natur, ihr Beruf, ihre Freude. Da iſt ihr denn das geringſte Geſchäft, Kochen, Backen, Fegen, Stricken, Waſchen, nicht zu gering, das ſchwerſte nicht zu ſchwer. Sie ſorgt ja dabei für ihre Lieben, ſie hat ihren Bruder bedient, ehe er als Soldat weg mußte, ſie legt der mit dem Tode ringenden Mutter die Kiſſen zurecht und reicht ihr Arznei, ſie wacht mit angehaltenem Athem über ihrem Schlaf, ſie päppelt das neugeborne Schweſterchen auf ihrem Schoß mit Milch und Waſſer und ſingt das weinende des Nachts zur Ruh. Dabei iſt ſie voller Friſche und Fröhlichkeit, hat einen kindlichen Sinn auch für die kindlichen Märchengebilde; — noch im Wahnſinn erzählt ſie von Marleineken, die ihres Bruders Beineken im ſeidenen

Tuch sammelt, — sie kennt auch das reine, schwermüthig süße Volkslied, wie sie in der Einsamkeit und Angst von der treuen Liebe des Königs von Thule vor sich hinsummt. Ja, auch ihres Bruders Gesellen gestehen, daß ihr kein anderes Mädchen das Wasser reicht, daß sie die Zier vom ganzen Geschlecht ist. Daß sie dabei ebenso im schönen Spitzenkragen beim Tanze sich behagen läßt, als in der Kirche am Altar steht, setzt sie doch nicht in die Reihe der Agathen, die im Krystallspiegel sich den künftigen Geliebten zeigen lassen und im Leben ihn nun wirklich überall suchen.

Gretchen ist allen Menschen gut, aber sie liebt nicht die Menschen im Allgemeinen, sondern die Nächsten zunächst, sie liebt bestimmte, ihr zugewiesene Menschen. —

Hier ist Arznei wider die Krankheit des hochmüthigen, titanischen Welt- und Himmelsstürmers, der nicht nur die Schranke seiner Persönlichkeit, sondern auch die Schranken der Menschheit und der Kreatur durchbrechen möchte, und — „wenn er sich Perücken auffetzt von Millionen Locken und seinen Fuß auf ellenhohe Socken stellt, doch immer bleibt, der er ist," ohne innere Kraft, „kein Haar breit höher, dem Unendlichen nicht näher!" Gott ähnlich kann und soll der Mensch werden, — Gott wird er nicht, weder der Gott der Welt, noch sein eigner Gott. Gottähnlichkeit ist möglich — in der Liebe, in der Heiligung. Das ist ja das Band der Vollkommenheit in Gott selbst; darin kann auch der Mensch — als Kreatur — vollkommen werden, wie der Vater im Himmel. Allmacht, Allwissenheit, Allseligkeit hat sich Gott vorbehalten. Aber dennoch ist die Kluft zwischen Geschöpf und Schöpfer überbrückt. Nur nicht von Seiten der Kreatur, sondern von Seiten des

Schöpfers. Er hat das Meiſterſtück der Liebe und Allmacht vollbracht. Er iſt eingegangen in die menſchliche Natur, er hat ſie in ſich aufgenommen. Von einem Punkte in der Mitte der Geſchichte will er nun alle Menſchen in ſich aufnehmen, in alle eingehen, ſo viele nicht widerſtreben. Er will ſie ſammeln zu dem wunderbarſten Organismus, davon alle Naturorganismen, alle Menſchengemeinſchaften nur ſchwache Schattenbilder ſind, zu einem Leibe, daran er das Haupt iſt. So ſollen alle Glieder daran eins ſein durch ſelige Liebesbande, reich durch ſeligen Liebesaustauſch. So ſoll alsdann jedes Glied an der Herrlichkeit aller übrigen, des ganzen Leibes, ja des Hauptes, Theil haben — in der Liebe. Gott wird menſchlicher Natur theilhaft, damit der Menſch in ihm und durch ihn göttlicher Natur theilhaft werden kann, — aber nicht im Hochmuth, nicht in der Selbſtſucht, ſondern in der Liebe, in der Demuth, indem er von ſich ſelbſt, d. h. nicht von ſeiner Perſon, ſondern von ſeiner Selbſtſucht loskommt, indem er in ſich — nichts wird.

In dieſem Nichts iſt das All zu finden, — was Fauſt in einem andern Nichts, in philoſophiſcher Abſtraktion und künſtleriſcher Zurückgezogenheit von den wirklichen Dingen vergebens ſucht!

Davon ſpürt auch Fauſt etwas, ſobald er Gretchen näher tritt. Seine freche Zudringlichkeit, mit der er ſein Geleit anbietet, wird kurz abgefertigt:

Bin weder Fräulein, weder ſchön,
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.

Dies Kurzangebunden entzückt den vom Liebestrank Berauſchten vollends.

Während er aber zunächſt mit dem Leichtſinn eines

Franzoſen, eines Don Juan auf das unſchuldige Kind losſtürmen will, zur Verwunderung ſelbſt des ſeelenhungrigen Höllenſohnes, — ändert ſich die ganze Stimmung, ſobald er nur in das Stübchen, in die Atmoſphäre der Geliebten kommt. Hier überwältigt ihn die Herrlichkeit, die in den gottgeſetzten Schranken webt, wenn der Geiſt der Liebe und der Reinheit darin waltet.

In dieſer Armuth — welche Fülle,
In dieſem Kerker — welche Seligkeit!

Hier umſäuſelt den in allem Reichthum Armen, in aller Schrankenloſigkeit elend Gebundenen der Geiſt der Fülle und Ordnung, wodurch „eine Hütte zum Himmelreich" wird. Hier bricht aus der wüſten Höllennacht ſeines Herzens ein Schimmer des himmliſchen Morgenroths, das auch nach heidniſcher Weisheit noch Hoffnung giebt für den Gefallenen — nämlich der Scham. Das Herz wird ihm ſchwer, — er kommt ſich ſo recht armſelig vor. Er ſchämt ſich ſeines thieriſch-rohen Gelüſtes, ſeiner teufliſchen Genußſucht. Hier iſt etwas von dem „Zerrinnen und Zerſchmelzen", das in den Liedern der ſüßeſten Heilandsliebe die religiös-proſaiſchen Naturen ſo unheimlich oder widerlich anſchaut.

Ja, wo die Lieb' erwacht,
Da ſtirbt das Ich, der dunkele Deſpot!

Wird Fauſt auch hören können auf die Fortſetzung:

Du laß ihn ſterben in der Nacht
Und athme frei im Morgenroth!?

Das wäre der direkte Gegenſatz zu dem phyſiſchen Selbſtmorde, welcher weder das Ich noch das freſſende Gift im Ich zu Grunde richten kann. In dem Gefühl der irdiſchen Liebe geht eine Ahnung der ewigen auf. Wird Fauſt vom Morgenroth zur Sonne gelangen? Gefahr wittert allerdings

der Geſell, den der Unſelige freventlich an ſein Leben gekettet hat. Mephiſto tritt ein:

Geſchwind, ich ſeh ſie unten kommen!

Fauſt ſpricht die ganze Macht des empfangenen Eindrucks aus in den Worten:

Fort, fort! Ich kehre nimmermehr!

Indeß thut der böſe Geſell, als verſtünde er das gar nicht. Er hat dem Auftrage des Fauſt gemäß ein Geſchenk für Gretchen beſorgt, das er „wo anders hergenommen", zu deutſch: geſtohlen hat. Sich zu einem Diebeshehler zu machen, wird dem ſtolzen Doktor zugemuthet. Hätte dadurch ſein eben ausgeſprochener Entſchluß nicht verſtärkt werden ſollen? Aber nein, — er wird ſchwankend:

Ich weiß nicht, ſoll ich?

Und nun hat der Teufel wieder vollkommen gewonnenes Spiel. Nun wird Fauſt, wenn er auch etwas konfus daſteht, als ſollt' er in den Hörſaal hinein, doch die Erlaubnis nicht verweigern, den goldnen Hamen der Verſuchung nach des armen Gretchens Herzen auszuwerfen. Da iſt das: „Fort, fort! Ich kehre nimmermehr!" das für Gretchen ein Rettungsanker hätte werden können, leicht vergeſſen! Die wirkliche Liebe, die er zu Gretchen empfand, hat ſchon wieder dem kalten, nur an den eigenen Genuß denkenden Egoismus Platz machen müſſen.

Als Mephiſto in grimmiger Raſerei mittheilt, daß der für Gretchen beſtimmte Schmuck zum Beichtiger getragen ſei, bleibt Fauſt ziemlich kühl. Die erſte wilde Gluth hat ſich gelegt. Aber — loslaſſen will er nicht. Des Liebchens Kummer thut ihm leid. Er ſieht keine Mahnung, von der Verführung abzuſtehen. Er wartet nicht einmal des Mephiſto

Vorschlag ab, etwa einen neuen Schmuck zu besorgen. Er kommt mit diesem Auftrage zuvor, ja er hält es nicht unter seiner Würde, zu einer niederträchtigen, verächtlichen Kupplerin seine Zuflucht zu nehmen. Das Alles legt wieder schwere Gewichte in die Schale seiner Schuld.

Ein einfach falsches Zeugnis, einen Meineid vor Gericht abzulegen, erscheint dem hohen Geist Anfangs wohl noch ehrenrührig. Indeß Mephisto verweist ihn darauf, daß er in Sachen seiner Wissenschaft oft genug dasselbe gethan, — daß er ja auch Gretchen durch falsche Eide von Seelenliebe bethören würde, — da solle er hierin nur nicht gar zu zimperlich und heilig thun. Und Faust giebt nach — weil er muß. So sehr ist sich der Kämpfer für Autonomie und Freiheit von Gottes Willen seiner erbärmlichen Gebundenheit an Satan bewußt.

Aber noch einmal wirkt die holdselige Einfalt Gretchens auf den zerfahrenen, widernatürlich verschrobenen, wüsten großen Geist. Zwar kommt er selbst theils mit langgezogenen Deduktionen, theils mit sentimental-Claurenschen Phrasen z. B. „kleiner Engel" angestiegen, küßt auch gleich Anfangs ziemlich taktlos dem einfachen Kinde die Hand, bedauert, daß die Einfalt und Unschuld nie sich selbst und ihren heiligen Werth erkennt, — als wenn damit nicht Einfalt und Unschuld auf der Stelle aufhörten, — auch nennt er Demuth, Niedrigkeit Gaben der Natur, während sie doch recht eigentlich Gottes Gnadengaben sind — ja er spielt neben der Einfalt eigentlich eine ziemlich lächerliche Figur, — aber der Freude an dem stillen festen Wirken des jungen und doch durch Liebe gereiften Kindes kann er sich nicht erwehren. Das Blumenorakel, welches Gretchen um seine Liebe befragt hat, bestätigt er entzückt mit dem Schwur

ewiger, nie aufhörender Liebe und schwelgt nun in den Tändeleien der ersten frischesten Wonne, die ihm das jungfräuliche Herz entgegenbringt. Mephistopheles schürt nun, indem er absichtlich in unerwünschtester Weise stört.

Indeß, wenn Faust nun die Einsamkeit und die Natur sucht, um sich darin zu erfrischen, den wilden Sinnenreiz abzustreifen und das siedende Blut zu kühlen — der erhabene Geist, den er da findet, ist immer noch nicht der lebendige Gott, sondern nur der Feuergeist, der ihm auf seine Zauberformel das Angesicht zugewendet hat. Hat dieser ihm, wie er meint, den scheußlichen Gefährten zugesendet, den er nicht mehr entbehren kann, so ist es kein erhabener, sondern im Grunde ein gemeiner Geist. Naturgenuß, Naturempfindung hätte er auch bei dem verlassenen Gott wahrlich haben können, ohne die schreckliche Last an seinen Sohlen, in seinem Gewissen!

Welch eine Selbsttäuschung liegt aber darin, wenn er sagt:

Du gabst mir den Gefährten —

als wenn er sich nicht denselben erlesen, festgehalten, an sich durch feierlichen Vertrag gebunden hätte! Wie wunderlich, daß er jetzt empfindet, daß dem Menschen nichts Vollkommnes wird! Als ob er nicht dies von Anfang an — zu stark empfunden hätte! Hier muß der Verführer leichtes Spiel haben, er will sich ja eben verführen lassen. Je mehr der Hohn empört von der Doppelnatur in Faust, die erst sich himmlischer Intuition ergiebt, um dann ganz ordinär-fleischlich zu schließen, um so mehr wird die mit Wasser übergossene Begier wieder auflodern! Je tugendlicher Mephisto moralisirt von der Verpflichtung gegen das arme affenjunge Blut, dem nun die Liebeswuth ins Herz ge-

goſſen ſei, je mehr Zunder häuft ſich für die cyniſchen, ſelbſt mit Worten der himmliſchen Liebe ſpielenden Andeutungen.

Alle pathetiſchen Deklamationen, worin Fauſt ſich ſeine Nichtswürdigkeit und Unmenſchlichkeit gegen Gretchens Lebensglück vorhält, alle Verzweiflungsbilder, die er ausſchäumt, zergehen wie Schaum vor dem im tiefſten Herzen brennenden Luſtfeuer!

Und doch, — ein Sturm ſteht dem Genoſſen des Teufels noch bevor, ein gewaltiger Himmelsſturm!

Gretchen hat ihre Ruhe verloren, der geliebte Mann hat ſich ihres ganzen Weſens bemächtigt, die ganze Welt iſt ihr vergällt, ſie kann ohne ihn nicht leben, ſie brennt ihm entgegen mit Leib und Seele. Alle Schranken der gewöhnlichen bürgerlichen Sitte und Ehrbarkeit halten ſie nicht mehr. Das Wort „Ehe", welches ihr ein Vollrecht gäbe auf den ganzen Mann und ſeine Nähe, wird zwiſchen ihnen nicht ausgeſprochen. Was der Sagen-Fauſt ausdrücklich verſchworen, das verſteht ſich bei Goethes Fauſt nach ſeiner ganzen wüſten Natur von ſelbſt. Gretchen ſcheint darüber wie verwirrt, wie umnebelt zu ſein. Aber — los iſt ſie darum nicht von dem Grunde ihres Glaubens. Daß er los iſt von der Kirche und ihren Segnungen, hat ſie trotz ihrer leidenſchaftlichen Verblendung mit wachem Sinne erſpäht. Der Menſch, den er bei ſich hat, iſt ihr in tiefſter Seele verhaßt, giebt ihr Stiche ins Herz. Wenn ſie den Geliebten doch könnte zum Glauben, zur Beichte, zum Nachtmahl, zu ihrem Gott zurückführen, — abziehen von jenem ingrimmigen, höhniſchen, ihr ſelbſt das Leben, ja ihre Liebe verleidenden Unhold! — Sie muß darüber ihr Herz ausſchütten. Er ſoll ihr geſtehen, wie er es mit der Religion

hält, es ist ihr entsetzlich, daß sie den liebsten Mann verloren halten soll. Sie ist nicht zufrieden, daß er sie in ihrem Glauben nicht stören will. Er soll mit ihr glauben, mit ihr die heiligen Sakramente genießen. Sie setzt ihm die ängstliche Frage ihrer Seele, ob er an Gott glaubt, geradezu aufs Herz und Gewissen. Er aber weicht von Anfang an aus, er nimmt scheinbar nur das Recht für sich in Anspruch, auf seine Weise an Gott zu glauben. Aber wie zierlich er ihr auch den Goldsand gewundener Phrasen in die Augen streuen möchte, durch den Nebelschleier schöner Worte hindurch merkt sie doch, daß es ihm an positivem Grund und Halt fehlt, daß er kein festes Wort, keine Offenbarung, sondern einen nebelhaften, namenlosen Gott habe, — und daß sein Gefühl viel mehr Schall und Rauch ist, als der Name, der dem Schall erst Inhalt giebt und durch den Rauch und Nebel die helle Sonne brechen läßt. Ihre Kindeseinfalt disputirt nicht, sondern sagt ihm gerade heraus, daß er „kein Christenthum" hat, — und spricht ihm ihren Abscheu gegen Mephistopheles aus, der ihr zu ihrer Behauptung den schlagendsten Beweis liefern muß. Sage mir, mit wem du umgehst, ich will dir sagen, wer du bist! Sein Herz wird offenbar tief bewegt und getroffen. Ja, sein Engel hat jetzt mit ihm gesprochen, aber freilich ein Engel in Fleisch und Blut, der selber mit sich im Kampf ist. Aber zurück kann er ja nicht mehr. So macht er aus dem heiligen Rettungsengel eine Art Zuckerengel sentimental-lüsterner Galanterie. Nach dem Gewissen regt sich das Fleisch in der Gestalt unschuldiger Vertraulichkeit nur wieder desto stärker. Es wird ein nächtliches Rendezvous verabredet in Gretchens Schlafkammer, der Mutter aber soll ein Schlaf-

trunk beigebracht werden, der nach Fausts Aussage ganz unschädlich ist.

Mephisto kann den Grimm über die Gefahr, die Beute zu verlieren, nicht verbergen. Er erklärt echt teuflisch die Liebessorge um das Seelenheil nur für ein Kunststück, um den Geliebten zu pantoffeln und an der Nase zu führen! Desto größer ist aber sein Triumph, daß nun in der Nacht der entscheidende Augenblick kommen soll, wo Gretchen ganz und gar an der Seele ruinirt und Faust als Verführer um so fester an die Hölle wird gekettet werden. —

So hat denn Gretchen für Faust Alles gethan, sie hat die verbotene Frucht gekostet, ihre Unschuld ist dahin, sie fühlt eine Hölle in ihrem Herzen, sie sieht nichts, als Schmach und Tod vor Augen. Wenn nun Valentin kommt, um die Schande seiner heißgeliebten Schwester zu rächen, und, als er die beiden Gesellen vor ihrer Thür findet, auf Faust mit der Klinge sogleich einen Angriff macht, der aber unter der Deckung Mephistos ihn niederstößt und zur Verführung der Schwester den Mord des Bruders fügt, so könnte man meinen, dieser dicht-verschlungene Knäuel von Verbrechen müßte den elenden Teufelsknecht wenigstens etwas zur Besinnung bringen. Aber nein!

Die Furcht vor dem Blutbann ist bei ihm stärker, als die Sorge um Gretchens Seelenzustand. Er läßt sie feige im Stich, um den Brand des Gewissens in abgeschmackten und grundgemeinen Vergnügungen auf dem Blocksberg in der Walpurgisnacht zu kühlen. Daß ihn dabei Gretchens Schicksal phantasmagorisch begleitet, kann er nicht hindern. Mitten im Gewühl scheußlicher und lockender Sündengestalten sieht er

Ein ſchönes blaſſes Kind allein und ferne ſtehen,
Sie ſchiebt ſich langſam nur vom Ort,
Sie ſcheint mit geſchloßnen Füßen zu gehen.

Und als Mephiſto das nur für ein meduſenartiges Idol erklärt, fährt er fort:

Fürwahr, es ſind die Augen einer Todten,
Die eine liebende Hand nicht ſchloß.
Das iſt die Bruſt, die Gretchen mir geboten...
Welch eine Wonne, welch ein Leiden!
Ich kann von dieſem Blick nicht ſcheiden.
Wie ſonderbar muß dieſen ſchönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen ſchmücken,
Nicht breiter, als ein Meſſerrücken!

Alſo die klare Ahnung von Gretchens Gefangennahme, Elend, Verzweiflung, Hinrichtung.

Stärker an ſeiner Seele arbeiten zum letzten Verſuch kann nur der wirkliche Anblick von Gretchens Elend ſelbſt. Auch der ſoll ihm zu Theil werden. Ob das wahnſinnige, das ſterbende, das bereuende, ſich von ihm losſagende Gretchen ſeine Seele von Mephiſtopheles löſen und dem Himmel gewinnen wird?

Dazu gehörte vor Allem, daß er ſeine Schuld als ſeine Schuld erkennen könnte. Iſt dazu Ausſicht? — Er raſet über Gretchens Elend, darüber Mephiſto mit den Worten hingeht:

Sie iſt die erſte nicht.

Er kommt ſich entſetzlich liebevoll, tugendhaft vor, daß der Jammer dieſer Einen ihm Mark und Leben durchwühlt, er ſchleudert den gräßlichſten Fluch über Mephiſtopheles, — als ob es deſſen noch bedürfte, — er verlangt danach, Gretchen aus dem Kerker zu befreien, vor dem Henkerbeile zu bewahren; — aber, wenn der Satan ihm vorhält:

„Drangen wir uns dir auf — oder du uns?“ und: „Wer war's, der sie ins Verderben stürzte? Ich oder du?“ so hat er keine Antwort als Rasen und Wildumherblicken. Der Wahrheit, die ihm hier vom bösen Geiste selbst gesagt wird, giebt er nicht die Ehre, sich nicht die Schuld! Daß das erste verführte Geschöpf in seiner windenden Todesnoth nicht genug that für alle übrigen vor den Augen des ewig Verzeihenden, findet das edle Herz unbegreiflich, die Stellvertretung eines Andern, des vollkommenen, heiligen Gottessohnes für die Sünde der ganzen Welt vor den Augen des barmherzigen heiligen Gottes, das findet er auch jetzt noch abgeschmackt!

Ein treuer Spiegel der Weisheit und Liebe, die, vom Christenglauben los, die ewige Weisheit und Liebe wie die menschliche Thorheit und Liebloſigkeit nicht mehr erkennen kann!

Ob wohl in der ganzen Poesie aller Völker und Zeiten sich etwas findet, das an herzerschütternder, Mark und Bein zermalmender Wahrheit die Kerkerscene übertrifft?

Noch ehe Faust mit dem Schlüssel das Gefängnis öffnet, hört er seine Geliebte im Wahnsinn ein Kindermärchen singen, wie ja Ophelia im Hamlet auch im Wahnsinn sehr liederreich wurde. — Als er eintritt, erkennt sie ihn nicht, sondern meint, der Henker wolle sie schon um Mitternacht zum Schaffot führen. Sie erinnert an ihre Jugend, an ihre Schönheit, die ihr zum Verderben geworden, gedenkt ihres zerrissenen Kranzes und fernen Freundes. Dann springt die Phantasie über zu ihrem Kinde, mit dem sie zärtlich umgeht, wie einst als Unschuldige mit dem kleinen unschuldigen Schwesterchen, aber die Leute haben es ihr genommen und nun soll sie es umgebracht haben!! Als

Faust sich ihr zu Füßen wirft, sinkt sie neben ihn, um mit ihm die Heiligen anzurufen wider die Macht des bösen Feindes. Als aber der Geliebte ruft: Gretchen, Gretchen! da bricht aus dem Wahnsinne ihre ganze Liebe wieder hervor. Ein lichter Augenblick — sie erkennt ihn! Nun aber steigt auch die ganze Geschichte ihrer Liebe vor ihr auf, die Straße, wo sie ihn zuerst sah, — Marthas Garten — sein damaliges Feuer der Zärtlichkeit ist auf sie übergegangen, sie kann es nicht ertragen, daß seine Lippen jetzt so kalt und stumm sind! Als er sie aber hinwegführen will mit Zärtlichkeit, wird sie wieder irr an ihm; — ihre ganze Schuld fällt ihr auf das Gewissen, — die Ermordung der Mutter, das Ertränken des Kindes, — sie fühlt das Blut ihres Bruders an *seiner* „lieben Hand". Sie erlebt noch einmal die entsetzliche Scene vor ihrer Thür. Ein einzig Wort des Faust:

Du bringst mich um —

erinnert sie an den eignen Tod, — an die Gräber ihrer Lieben, von denen sie wenigstens *nicht gar zu weit* will begraben sein. Er macht wieder einen Versuch, sie aus dem Kerker zu führen, — aber sie will nun nur ins ewige Ruhebett —

Es ist so elend betteln zu müssen
Und noch dazu mit bösem Gewissen!

Wieder verschwindet der lichte Augenblick. Sie fordert Faust auf, das Kind zu retten, das sie erst soeben im Teich ertränkt habe, — sie sieht ihre Mutter auf einem Steine, die nicht winkt, nicht nickt, die da schlief, damit sie Beide sich freuten.

Als er nun vom grauenden Tage spricht, da gedenkt sie des Hochzeitstages, des verscherzten Kranzes; — sie

erlebt, wie in der Kirche, noch einmal die Schrecken des jüngsten Tages, — die Todesschauer ihrer Hinrichtung.

Da bringt Mephisto herein, — und jetzt ist ihr der Kerker ein heiliger Ort, sie will durch *ihn nicht* gerettet sein, sie übergiebt sich dem Gerichte Gottes, dem Vater und seinen heiligen Heerscharen, — sie sagt sich los von dem immer noch geliebten Manne um Gottes willen:

Heinrich, mir graut vor dir!...

Sie ist dem Leibe nach gerichtet, ihre Seele ist gerettet. Wird ihr letzter lockender Liebesruf: Heinrich, Heinrich! Fausts Seele noch fassen und ziehen können?

Der Verbrecher empfindet Reue. Das: „O wär' ich nie geboren!" steigt ihm aus tiefstem Herzen, — aber werden die Verlorenen nicht alle rufen: „Ihr Berge, fallet über mich, ihr Hügel, deckt mich!"? — Wenn auch durch diese Buß- und Glaubenspredigt der wahnsinnigen Verzweifelten, die noch im Wahnsinn nur Liebe athmet für ihren Verderber, Faust nicht zur Buße, nicht zum Glauben gebracht wird, — ist dann noch Rettung für ihn denkbar?

Wir müssen behaupten: Weder durch sein elendes Treiben an dem leichtsinnigen, entsittlichten Hofe, noch durch sein Versenken in die Geheimnisse des griechischen Ideals, dem er sich zur Ausgestaltung der modernsten Poesie und Weltanschauung hingiebt; weder durch die Teufelskünste, damit er den Kaiser aus der Geldverlegenheit reißt durch Erfindung des Papiergeldes, noch durch die Rettung, die er ihm bringt vor der Gewalt des Aufruhrs, des Gegenkaisers, — so wenig als zum Schluß durch seine Freude an den neuen industriellen und merkantilen Unternehmungen! Im Wissen hat er den Frieden nicht gefunden, im Genuß ebenso wenig. In der *That* wäre er zu finden, in der

That, die ihm das rechte Wissen und das vollste Genüge zugleich brächte. Das kann aber keine äußerliche That sein, auch kein Schwarm von äußerlichen Thaten; — nur die That des innersten Herzens und Gewissens, damit er sich von Mephisto lossagte und sich dem heiligen Gott auf Gnade und Ungnade wieder übergäbe, — dadurch würde er auch innerlich ein Anderer werden — und nur dadurch.

Diese That vollbringt Faust nicht. Bis zuletzt bleibt er bei seinem menschenhassenden Egoismus. So wenig er Gretchens geschont, so wenig schont er des uralten Paares, Philemon und Baucis, die noch im spätesten Alter die Pflichten der Gastfreundschaft und Liebe üben. Sie haben Ursache, sich über den vornehmen, unheimlichen Nachbar zu betrüben:

Gottlos ist er, ihn gelüstet
Unsre Hütte, unser Hain,
Wie er sich als Nachbar brüstet,
Soll man unterthänig sein —

Aber ihr Trost ist ihr Gottvertrauen in aller Einfalt:

Laßt uns zur Kapelle treten,
Letzten Sonnenblick zu schaun,
Laßt uns knieen, laßt uns beten
Und dem alten Gott vertraun!

Er kann die Frömmigkeit nicht vertragen. Das bloße Läuten verwundet ihn, wie ein tückischer Schuß, — Mephisto nennt es „ein verfluchtes Bim-baum-bimmel, das jedem edlen Ohr" (jedem mephistophelischen oder boshaften) „widrig vorkommt!"

So ist denn bei Faust keine Spur von Gerechtigkeit, von Billigkeit. Ihm gilt keine Mühle von Sanssouci, — Naboths Weinberg ist sein Vorbild, dem Armen das letzte

Schäflein zu ſtehlen oder mit Zwang umzutauſchen, das behagt ſeinem Eigenſinn, wenn er auch nicht grade auf Mord des alten Paares ausgeht. — Kann man den troſtloſen, friedeloſen Egoismus bezeichnender ſchildern?

Oder iſt es ein Zeichen von wirklicher Liebe, daß der Brand der Hütte und die Verbrennung des alten Paares dem großen Herrn auch wieder unangenehme Empfindungen wecken?

War't ihr für meine Worte taub?
Tauſch wollt' ich, wollte keinen Raub,
Dem unbeſonnen wilden Streich,
Ihm fluch' ich, theilt es unter euch ...

Auch hier kann Fauſt das, was ihm den Weg zum Frieden zeigen könnte, nur mit roher Hand *zerſtören*!

Wenn dann Mangel, Schuld und Noth nicht bei ihm einkehren, dafür aber die Sorge durch das Schlüſſelloch zu ihm eindringt, wenn er wünſcht, Magie von ſeinem Pfade zu entfernen, wenn es ihn reut, daß er's im Düſtern ſuchte, mit Frevelwort ſich und die Welt verfluchte, — ſoll dadurch ſeine Schuld von ihm genommen ſein? Sagt er nicht immerfort, daß die Ausſicht nach drüben ihm verrannt iſt? Iſt ihm nicht der

Ein Thor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken ſeines Gleichen dichtet?

Iſt das nun wirklich der Weg zur Seligkeit, daß der blinde Fauſt zuletzt zufrieden iſt, den Klang der Spaten zu hören, dadurch große induſtrielle Unternehmungen ins Werk geſetzt werden? Dann wären freilich Eiſenbahnen Paradieſeswege und jeder dabei Betheiligte vom Spatenarbeiter und Schaffner bis zum Eiſenbahndirektor nicht bloß ein Himmelskandidat, ſondern ein Himmelsgaſt, die Dividende beſonders

das eigentliche Himmelsmanna, die Kurse der Papiere aber höhere oder tiefere Stufen der Himmelsleiter! — Wäre denn wirklich der platteste Utilitarismus, der ordinärste Materialismus, eine Art socialistischer Himmel, der einzige Niederschlag des Welt und Himmel überfliegenden Idealismus? — Gut, daß der Dichter den Faust, dessen Mähre damit zu Stalle trabt, selbst als blind darstellt!

Dieser blinde Faust mag immerhin noch zum Schluß rufen: „Licht, mehr Licht:" — das Licht der Ewigkeit, den Himmel der Liebe, das Angesicht des ewigen Gottes wird er nicht ertragen können, die himmlischen Chorgesänge werden ihm so verdrießlich sein, wie das verfluchte Bim-baum-bimmel auf Erden. Mephistopheles wird noch an der Himmelspforte zu ihm sprechen dürfen: Her zu mir!

Daß Gretchen dagegen zwar auch in schwere Schuld versinkt, aber gerettet wird, ist durch und durch wahr und psychologisch. Ihre holdselige Anmuth, ihre Kindeseinfalt, ihre Glaubens- und Liebesfrische konnte sie ja an sich nicht wahren vor der Versuchung. Anfechtung bleibt einmal keiner Seele hier erspart. Auch an Anknüpfung fehlt es hier bei Gretchen nicht, mag Faust sie auch einen Engel nennen! Wir sehen gleich von Anfang an das Eva-Erbtheil, die weibliche Eitelkeit und Neugier, ein wunderbares Seitenstück zu dem rasenden Wissensdurst und der Geheimnisgier des Faust. Die Strenge der alten frommen Mutter behagt ihr weniger, als die Schmeichelei der nichtswürdigen, abgefeimten Nachbarin Martha. Und die ist ein Weib wie auserlesen zum Kuppler- und Zigeunerwesen. Sie hat das Kind gewiß früh an sich herangelockt, wie unangenehm das auch der erfahrenen Mutter gewesen sein mag. Da hat Gretchen auch wohl zuerst etwas aufgeschnappt, wie es bei

den Vornehmen hergeht, wie leichtsinnig und sittenlos, und doch wie herrlich und in Freuden! Wenigstens ist ihr die Keckheit des zudringlichen vornehmen Mannes nichts ganz Unerwartetes.

Er ist aus einem edlen Haus,
Das konnt' ich ihm an der Stirne lesen,
Er wär' auch sonst nicht so keck gewesen!

Obwohl sie ihn abfertigt, ganz unangenehm ist ihr die Sache nicht. Sie gesteht, daß sie recht böse auf sich war, daß sie auf ihn nicht böser werden konnte:

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer heut der Herr gewesen ist!

Also Eindruck hat er auf sie gemacht. Und doch vernimmt die Mutter *nichts* von der Sache. Solch kluges Fürsichbehalten hat Gretchen schon bei der Frau Nachbarin gelernt. Dennoch — als sie in das von Faust und Mephisto besuchte Stübchen zurückkehrt, wird ihr gleich unheimlich. Ihr Kindesherz wittert ein fremdartiges Element. Sie wünscht die Mutter nach Haus, und singt in ihrer Einsamkeit — aber nicht ein Lied von *himmlischer Liebe*, sondern von *irdischer*, wenn auch von einer reinen, bis über den Tod getreuen! Da findet sie den von Mephisto in den Schrank gestellten Schmuck. Sie widersteht der weiblichen Neugier nicht. Sie öffnet das Kästchen. Und nun — eine kindliche Freude! Die Ohrringe werden eingehängt — „man sieht doch gleich ganz *anders* drein"! Das ist nicht das Gretchen, das nach Weise der Mutter den Schmuck nicht sucht in Haarflechten und Goldumhängen, das nur *dem* Auge gefallen will, das ins Verborgene sieht! — An den unverhohlenen Wunsch des Besitzes schließt sich nun

ſchon die wachſende Unzufriedenheit mit ihrem beſcheidenen, aber doch ſtill-glücklichen Loſe.

Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles. Ach, wir Armen!

Freilich kann ſie nichts dagegen einwenden, als die Mutter den unheimlichen Schatz in die Hände des Beichtigers legt, aber lieb iſt es ihr durchaus nicht. Sie denkt ans Geſchmeide Tag und Nacht, noch *mehr* an den, der's ihr gebracht. Sie ahnt, von wem der Schmuck kommen muß, und ſie verſchweigt es der Mutter, ebenſo wie die ihr ſo intereſſante Begegnung auf dem Kirchwege. Dagegen weiß die Nachbarin wahrſcheinlich *Alles*. Sie erfährt auch zuerſt etwas von dem zweiten Schmuck, der noch viel koſtbarer iſt, als der erſte. Der Mutter wird nichts geſagt. So iſt das Band zwiſchen ihr und der Tochter zerriſſen, — die Gemeinſchaft mit der Kupplerin deſto feſter geknüpft. Dieſe bringt es denn auch leicht dahin, daß die Mutter gar nichts erfährt, damit ſie es nicht wieder gleich „zur Beichte trägt".

Wie wird nun die Eitelkeit und Putzſucht angeſchürt! Die heimliche Intrigue gegen die Mutter iſt ſchon im Gange, — da klopft es. Gretchen fährt zuſammen: „Ach Gott, mag das meine Mutter ſein?" Alſo ſie ſcheut ſchon die Mutter, wie das böſe Gewiſſen! — Da kann es dem alten Seelenmörder nicht zu ſchwer werden, mit der edeln Helfershelferin ein Rendezvous zwiſchen Fauſt und Gretchen zu Stande zu bringen.

Nun ziehen ſich die Teufelsnetze feſter und feſter zuſammen. Die Reden des vornehmen, hochgebildeten Fremden fangen Feuer in dem Herzen des einfachen Bürgermädchens.

Was sie zuerst entrüstet zurückgewiesen: „Ist's nicht ein Mann, sei's derweil ein Galan" — das läßt sie wie im Traum mehr und mehr sich gefallen. Ja, sie kann es nicht mehr entbehren. Ihr Herz entbrennt in einer die ganze Welt und sich selbst vergessenden Liebe. Alle Schranken sind gebrochen, ihre Leidenschaft verzehrt alle Rücksicht, alle Scham, alles Bedenken. Sie kann dem geliebten Manne nichts mehr versagen — koste es auch Unschuld, Ehre, Gewissen! — Alles, was sie dazu trieb, war so gut, war so lieb, — aber, daß sie der Sünde schuldig ist, sieht sie alsobald als Strafe dafür an, daß sie beim Fall anderer Mädchen so geschmält, sich so gespreizt und groß gethan hat. So wird sie — in sich hinein getrieben. — Und nicht bloß in sich hinein — über sich hinaus, zu dem Helfer in der Höhe, zu dem Gott ihrer Kindheit! Sie läßt nicht ab vom Gebet, sie weicht nicht aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Wie tief erschüttert kniet sie vor der Mutter Gottes und fleht um Rettung vor Schmach und Tod!

Messerscharf schneiden des sterbenden Bruders Worte in ihr Herz, der ihr ein gräßliches Ende prophezeit, sie für ihre ganze Erdenzeit vermaledeit! Ihre ganze Sünde wird ihr gräßlich klar, — sie schmeckt Höllenpein, — aber doch treibt es sie hinein in den Dom, wo der böse Geist sie erinnert an die holde, unschuldige Kindheit, an die schweren Lasten ihres Gewissens, an die grausige Zukunft, die ihrer wartet. Das Dies irae, dies illa stellt sie geradezu vor das jüngste Gericht, sie erlebt das Grausen der letzten Posaunen, vor denen die Gräber beben, die ewige Verstoßung vom Angesicht des heiligen Gottes und aller seiner

Seligen. Ihre leibliche Kraft wird zerrüttet und bricht zuſammen. Sie ſtürzt in Verzweiflung und wird als Kindesmörderin verfolgt, gefangen, in den Kerker geworfen, zum Tode verurtheilt. Die Nacht des Wahnſinns legt ihren Schleier über die Unſelige, aber auch durch den Wahnſinn hindurch klammert ſich ihre ringende Seele an den Gott der Barmherzigkeit, durch alles Grauſen der Hölle zuckt ihre Liebe zu dem Urheber ihres Elendes. Nicht an ſich denkt ſie mehr, nur ihn möchte ſie retten. Sich ſelber übergiebt ſie dem Gerichte Gottes, — zum Verderben des Fleiſches, auf daß der Geiſt ſelig werde am Tage der Zukunft des Richters der Lebendigen und der Todten. — So geht ſie zurück zu der Thür des Heiles und Friedens. So ergreift ſie den, der auch für ihre Sünden das einige Opfer dargegeben hat, — wer möchte an ihrer Seligkeit zweifeln!

Und wie grell ſticht die immerfort gehäufte, nie recht empfundene, nie eingeſtandene Schuld ihres Verführers dagegen ab! Oder könnte man dieſe Schuld entſchuldigen etwa mit der außerordentlichen Begabung? Trägt das Genie, wie man behauptet hat, nothwendig ein Kainszeichen? Iſt ein Fauſt ein Märtyrer des Schickſals? Erſtens können auch Tröpfe und Dummköpfe Zauberei treiben und ſich dem Teufel ergeben — Dummheit giebt keinen Freipaß zum Himmel, keinen Schutzbrief vor der Hölle! Mit geiſtiger Beſchränktheit kann ein hohes Maß von krötenhafter, chroniſcher Bosheit verbunden ſein! Aber an Beiſpielen des Gegentheils fehlt es gottlob auch nicht in der Weltgeſchichte. — Saß nicht auch ein Luther, von Beten und Faſten und Kaſteien abgehärmt, in ſeiner Zelle, weil durch den plötzlichen Tod ſeines Freundes die Schrecken

der Ewigkeit auf ihn gefallen waren? Hatte der nicht auch in allen menschlichen Büchern vergeblich Licht und Frieden gesucht, wie Faust? War er nicht auch ohne Gut und Geld, ohne Ehr und Herrlichkeit der Welt? Aber, während Dr. Faust auf den Tisch schlägt: „Es möchte kein Hund so länger leben!“ trägt Dr. Martin im tiefen Gefühl seiner innern Armseligkeit geduldig für seinen Orden den Bettelsack durch die Straßen. Während Faust sich selber umbringen will, möchte Luther nur seinen alten Menschen kreuzigen und tödten! Während Faust zu elenden Zauberbüchern greift, versenkt Luther sich immer tiefer in das heilige Buch Gottes, — und bricht nur so weit mit aller menschlichen Tradition, als sie der ewigen Gottesoffenbarung widerspricht! Während Faust also die widergöttlichen infernalen Kräfte an sich heranzuziehen sucht, wird Luther selig überströmt von den Kräften der zukünftigen Welt. Während Faust das harte Joch muthwillig sich aufhalset, beugt Luther sich unter das sanfte Joch des Königs aller Engel und aller Teufel. Während Faust ein jämmerliches Beschwörungsspiel treibt mit dem „Nieentsprossenen, Unausgesprochenen, durch alle Himmel Gegossenen, freventlich Durchstochenen,“ findet Luther in den Wunden der ewigen Liebe Vergebung der Sünden, Friede, Trost und Seligkeit; statt das dreimal glühende Licht als Zaubermittel zu brauchen, erkennt er im Lichte des heiligen Geistes das Licht der Welt, den Sohn Gottes, Licht von Licht, — und kommt so zum Vater, der da wohnet in einem Lichte, dazu Niemand kommen kann!

Während Faust durch Osterglocken und Osterchöre nur zu sentimentalen aber frucht- und rettungslosen Thränen

geführt wird, weil er nur die Botschaft hört, aber der **Glaube** ihm fehlt, singt Luther jubelnd:

Christ ist erstanden
Von der Marter alle,
Deß soll'n wir Alle froh sein,
Christus will unser Trost sein!

Denn ihm ist nicht das Wunder ein Kind des Glaubens, sondern umgekehrt, — und er hat das größeste aller Wunder, den Glauben, in seinem eigenen Herzen erfahren!

Während aber später Faust sich in den Armstuhl wirft, an dem „vielleicht sein Liebchen einst mit vollen Kinderwangen, für den heiligen Christ dankbar, dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt hat": — zündet Luther lieblich blühenden Kindern selbst den Weihnachtsbaum an, und singt im Wiegentakte:

Vom Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mär,
Der guten Mär bring' ich so viel,
Davon ich singen und sagen will!

Während Faust vor jener dunklen Höhle nicht beben will, in der sich Phantasie zu eigener Qual verdammt, sondern nach jenem Durchgang hinstrebt, um dessen Mund die ganze Hölle flammt, fürchtet sich Luther nicht nach Worms zu gehen, und „wenn so viel Teufel drin wären, als Ziegel auf dem Dach, und wenn sie ein Feuer anmachten von Wittenberg bis Rom."

So kommt Luther ohne Teufels Hilfe in die Welt hinein, lernt sie kennen mit all ihrem Prunk und ihrer Herrlichkeit, mit all ihrer innerlichen Hohlheit und Armseligkeit, aber sie fesselt ihn nicht. Er weiß, daß er bekannt ist im Himmel, auf Erden und in der Hölle. Freilich

ist auch der Currendejunge und Partekenhengst, wie Luther sich nennt, der vor fremden Thüren den Brotreigen singt, schon ein erquicklicherer Anblick, als ein Faust, der vor der Thür eines verführten Mädchens ein frivoles Ständchen vom Teufel selber bringen läßt! Ein Faust hat sich ja auch mit seinem Blute dem Teufel verschrieben, Luther wirft mit dem Tintenfasse nach ihm! Faust verläßt sein angewiesenes Lehramt und überläßt einen Schüler, der vertrauensvoll bei ihm Rath sucht, dem Teufel. Dr. Martin weiß sich Tausende von Schülern zu gewinnen, und zeigt Allen den Weg des ewigen Lebens. Faust sieht den geistigen Jammer des sittlich verkommenen Volkes in Auerbachs Keller vornehm gleichgiltig mit an. Wenn der Teufel Hokus-pokus macht, den Leuten „wohl wird wie fünfhundert Säuen" und „die Bestialität sich gar herrlich offenbart", hat er höchstens „Lust, abzufahren". Luther zerstört dem im Ablaßkram höllischen Taumelwein einschenkenden Teufel sein Mord- und Lügenwerk. Es jammert ihn des armen Volkes, er schenkt ihm, sammt dem Clerus und den Trägern weltlichen Regiments, den reinen Wein der göttlichen Wahrheit ein, davon die Augen wacker und die Herzen frisch werden. Er giebt dem Volke und den Kindern seine köstlichen Katechismen, er gießt den Lebenstrank des Bibelwortes in den hellgeschliffenen Kelch der deutschen Muttersprache. Ihm sind die Sprachen überhaupt wichtig als Scheiden, darin das Schwert des Geistes steckt. Und mit diesem ficht er, nicht, wie Faust gegen Valentin, mit dem mörderischen Schwert von Eisen. Das erlaubt er weder einem Hutten oder Sickingen noch seinem Landesherrn für die Sache des Herrn oder zur Vertheidigung seines armen Leibeslebens zu ziehen. Faust verkehrt am kaiserlichen Hofe, aber nur mit Teufels-

hilfe unter Narren, Schälken, Poſſenreißern, Aſtrologen und Phantaſten. Luther vertheidigt auf dem Reichstage vor Kaiſer und Reich, vor Kurfürſten und Kardinälen das Geheimnis der ewigen Seligkeit, das ihm offenbar worden iſt. Und während er dem Adel deutſcher Nation hohe Aufgaben zeigt mit Prophetenkühnheit, läßt er ſich doch auch zum gemeinſten Volk herab und predigt, daß Hans und Grete es verſtehen können. Fauſt hört Spott- und Schmutzlieder an von der Hefe des Volkes, Luther ſingt goldene Volks- und Kirchenlieder.

Fauſt läßt in der Hexenküche ſich einen Teufelstrank bereiten zur Verjüngung des Leibes. Luther erkennt in der heiligen Taufe ein Lebenselixir, ein gnadenreich Waſſer des Lebens zur Wiedergeburt und Erneuerung des Geiſtes. Fauſt kann ſich nicht trennen von dem Zauberſpiegel, darin er ein verführeriſches Frauenbild erblickt hat, und ſieht bald „Helenen in jedem Weibe“; Luther entbrennt in keuſcher Liebe zur Braut Chriſti und ſingt:

Sie iſt mir lieb, die werthe Magd,
Und kann ihr nicht vergeſſen.
Lob, Ehr und Zucht man von ihr ſagt,
Sie hat mein Herz beſeſſen.
Ich bin ihr hold,
Und wenn ich ſollt
Groß Unglück han,
Da liegt nichts an,
Sie will mich deß ergetzen
Mit ihrer Lieb und Treu an mir,
Die ſie zu mir will ſetzen,
Und thun all mein Begier!

Fauſt verführt mit Hilfe des Teufels ein armes unſchuldiges Mädchen und hat dabei die Ehe geradezu verſchworen, nach der Sage als einen Dorn im Auge des

Teufels; — Luther erkämpft einem ganzen Stande von Männern und Weibern das Recht der heiligen Ehe zur Schmach des Concubinates. Er führt mit seiner Käthe selbst ein ehrbares christliches Leben, schreibt einen lieblichen Kinderbrief an sein Hänschen, hat auch eine Hauskapelle, worin er dem Teufel zu Trutz die Frau Musika in Ehren hält, die Gott aus Gnaden gab, wider der Welt Spott unsre Freude zu mehren. Ein anderes Koncert, als das vom Schlaraffenlande, womit „die zarten, luftigen Jungen" den teufelsgierigen Faust auf Mephistos Befehl einsingen müssen!

Faust überläßt die von ihm zu Grunde gerichtete Kindes- und Muttermörderin, an deren Schwelle das Blut ihres Bruders klebt, den Qualen des Gewissens, der richtenden, fühllosen Menschheit, — höchstens kann er sie mit Teufelshilfe aus dem feuchten Kerkerloch entführen, für den Höllenbrand ihres Herzens hat er keinen Balsam, den Himmel kann er ihr nicht aufschließen, die Nacht ihres Wahnsinns nicht erleuchten. Luther nimmt den angemaßten Himmelsschlüssel dem Papst zu Rom aus der Hand, er nimmt aber das Amt der Schlüsselgewalt, die Absolution für die ganze Kirche und deren verordnete Diener in Anspruch, er bietet tausend trostlosen, verzweifelten Gewissen Arznei für die brennendsten und giftigsten Wunden, er gießt das Öl des heiligen Geistes, den Wein des Erlösungsblutes hinein und bricht den Verschmachteten das Brot des ewigen Lebens.

Faust hilft in kümmerlicher und unheimlicher Weise dem Kaiser durch verfängliche Mittel sein verlorenes Ansehen wiederherstellen auf kurze Zeit; — Luther richtet das Amt weltlicher Obrigkeit hoch auf und bringt das ihr von Gott anvertraute Schwert wieder zu Ehren, zeigt aber

zugleich die hohen Pflichten, die große Verantwortlichkeit der Fürsten von Gottes Gnaden.

Faust betheiligt sich bei Maskerade und Fastnachtsspiel, jagt in wüster Leidenschaft einem Schönheitsideal nach. Luther treibt mit der Kunst keinen Götzendienst, keinen Kultus des Genius, aber er kämpft auch gewaltig gegen die Bilderstürmer und zeigt ihnen, daß sie nach ihren Grundsätzen auch Sonne, Mond und Sterne vom Himmel reißen müßten. Er erkennt die Künste als „liebliche Gaben, womit Gott der Herr dies elende Leben so hoch gezieret, daß man die Herrlichkeit des zukünftigen daraus ahnen kann." Er wünscht sie nur im Dienste dessen, der sie gegeben und fortwährend erhält, indem er „Ingenia und Leute dazu anrichtet."

Faust wird nach der grauenhaften Wahnsinnsscene im Kerker und auch sonst durch den Hauch des Allmächtigen wieder erfrischt, seine Sinne werden durch das kühle Elsenbad hergestellt, nachdem sie im Thau aus Lethes Fluth gebadet worden; Sonne, Wasserfall, Regenbogen machen ihn wieder fähig, „dem höchsten Dasein weiter nachzustreben." Ein Luther hat ein ebenso tiefes Naturgefühl, er versteht die Sprache der Himmel und aller Kreaturen, wie ein Kind die Stimme der Mutter; aber er hat das Alles auch in Wirklichkeit, wovon alle Naturdinge nur schwach lallen; er weiß, daß der jetzige Weltspiegel doch viel Rostflecken hat und angelaufen ist, daß aber Himmel und Erde aus dem Schmelzfeuer des jüngsten Tages unaussprechlich herrlicher hervorgehen werden. Darum fühlt er sich zuweilen auf Erden „wie im Paradies" — wenn nur „Sünd und Tod nicht wäre", — aber er sehnet sich doch noch mächtiger abzuscheiden und bei Christo zu sein. Merkwürdig! Faust hat in jüngeren Jahren Pestkranken gedient, Luther noch in

ſeinen reifen Mannesjahren. — Wenn nach der Sage Fauſt vom Teufel geholt iſt, Goethe ihn aber durch den Zauber des Genius auf einem aparten Wege in den Himmel zu führen verſucht, ſo hat die Feindſchaft der empörten Hölle ausgebrütet und ausgebreitet, dem Erzketzer Luther wäre zuletzt ſichtbarlich vom Teufel der Hals umgedreht, er iſt aber ſtill und ſelig auf den theuren Namen und Glauben heimgegangen, die er in ſeinem Leben ſo friſch und mächtig bekannt hatte.

Summa Summarum, — ein Luther zeigt, daß ein hochbegabter Genius nicht nothwendig dem Teufel dienen und von Gott abfallen *muß*, wie man nach dem Goethiſchen Fauſt geneigt ſein könnte zu meinen. Und das wirft auf die Schuld des Fauſt erſt das rechte Licht!

Meint aber Jemand: Ei, Luther iſt auch ein Mann der Geſchichte, Fauſt ein Mann der Sage und der Poeſie, — ſo iſt die Antwort: Es giebt genug Leute, welche in dem Goethiſchen Fauſt die letzte geſchichtliche Offenbarung des Weltgeiſtes ſehen, die Bibel der modernen Weltreligion, — alſo Geſchichte gegen Geſchichte. — Wirklich aber iſt ja auch Fauſt das makroſkopiſche Bild des geſchichtlich wirklichen Goethe nach allen ſeinen Hauptzügen, — alſo Geſchichte gegen Geſchichte!

Wer dies aber nicht zugiebt, nun, der verwundet ſeine Sache erſt recht mit der eigenen Waffe. Iſt auch das Bild, welches die gewaltige Phantaſie des genialſten Dichters mit allen Farben des Univerſums geſchmückt hat, nur *klein* gegen die *hiſtoriſche Wirklichkeit eines Luther* — wie groß muß dann dieſer Mann ſelbſt ſein! Wie klar leuchtet dann aus dem Spiegel ſeines Lebens die Wahrheit, daß Keiner von dem dreieinigen Gott abzufallen braucht, um wahrhaft groß zu ſein in Zeit und Ewigkeit!

Goethes Taſſo.

An der Wand von San Onofro in Rom hat Domenichino gemalt, wie der heil. Hieronymus von Engeln gezüchtigt wird, weil er den Cicero so lieb gehabt. Aber auch Vater Luther hat Gott gedankt, daß er der Welt einen Cicero gegeben. Freilich sind nicht alle Klassiker so harmlos, wie dieser Retter Roms vor den Bränden Catilinas. Aber auch Chrysostomus, jener goldene Mund des Evangelii mitten unter servilem Byzantinismus, soll auf und unter seinem Kopfkissen einen Klassiker gehabt haben, der in seinen derben Späßen fast an Luthers Tischreden erinnern würde, käme nicht zur Derbheit des Inhalts bei ihm die eleganteste Form der Poesie, den muthwilligen Liebling der Grazien und Vertreter des Konservativismus seiner Zeit, den Heiden Aristophanes. Paulus, der dreimal griechische Dichter selbst citirt, würde auch hier seine Regel gelten lassen: Alles ist euer — natürlich mit dem Vorwort: Rühme sich Niemand eines Menschen, und mit dem Nachwort: Ihr seid Christi, Christus aber ist Gottes.

Die römische Kirche hat sich in dem heidnischen Pantheon, ihrer berühmtesten Kuppel, für alle Zeit ein Denkmal gesetzt, das allein genügen müßte, ihr jedes pharisäische Splitterrichten etwa gegen das in unserer modernen Litteratur

ſpukende Heidenthum zu erſchweren. Wir Evangeliſchen ſollen auch die Heroen und Koryphäen der Neuzeit mit dem einen untrüglichen Maßſtabe des göttlichen Wortes meſſen. Wir glauben nicht, wie Jean Paul, daß ſie tiefere Blicke gethan als Paulus und Petrus — am Goetheſtudium hängt die Seligkeit nicht — aber die Kirche im Großen und Ganzen kann es nie aufgeben, auch die nicht unmittelbar ihr zugewendeten Gaben und Kräfte in ihren Dienſt zu ziehen, wenn ſie nicht ein, ſchwerlich im Himmel verdienſtvolles, Armuthszeugnis ſich ausſtellen, wenn ſie nicht ihr eigenes Todesurtheil, ein Julianiſches Aushungerungsurtheil, unterſchreiben will. Auch aus gefährlich ſchönen Blumen Honig ſaugen oder Arznei bereiten wäre immer mehr, als ſie einfach wie ein Omar in Alexandrien ins Feuer zu werfen, zumal in einer Zeit, wo die Sündfluth einer ſittlich verpeſtenden Preſſe immer höher anſchwillt und ſich in alle Schichten des Volkes drängt. Jeder wohlgemeinte Traktat möchte auch nicht ohne Weiteres ſich als waſſerdichte Rettungsarche präſentiren.

Faſſen wir Goethe ſelbſt ins Auge, ſo wird es einem chriſtlichen Prediger ſchwerlich einfallen, dieſen decidirten Nichtchriſten und erklärten Pantheiſten, der in übler Laune einmal das Kreuz mit Tabak und Hundegebell als ihm gleich verhaßt darſtellte, zu kanoniſiren. Aber vergeſſe Niemand die unwillkürlichen Dienſte, welche ſeine Lupe, ſein anatomiſches Meſſer, ſein ſcharfer und grader Blick in das natürliche Menſchenherz der göttlichen Erkenntnis geleiſtet hat, und noch weniger die Ahnungen und Anklänge, die mehr ſagen, als er ſelber klar erkannte. Klingt es nicht wunderſam aus dem weſtöſtlichen Divan herüber:

Sagt es Niemand als den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnt:
Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnt!

Lange hab' ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach,
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach.

Und so lang du dies nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde!

Es ist derselbe Klang wie bei Angelus Silesius:

Drum so nimm und schlachte hin
Meinen Willen, meinen Sinn,
Reiß mein Herz aus meinem Herzen,
Sollt's auch sein mit tausend Schmerzen.

Trage Holz auf den Altar
Und verbrenn' mich ganz und gar,
O, du allerliebste Liebe,
Daß doch nichts von mir mehr bliebe!

Merkwürdig, daß Goethe, der überall organische Einheit schaute und darstellte, keinen Blick hatte für den höchsten geistigen Organismus, ohne den das Menschengeschlecht ein Torso bliebe oder ein vielköpfiges Ungeheuer, daß er einen zugleich in und über der Welt wirkenden Gott nicht ertragen konnte, während er doch selbst bewiesen hat, daß auch ein kreatürlicher Geist zugleich in und über seinen Werken und Gestalten sein kann, und dies Sowohl — als auch zu seinen glänzendsten Eigenschaften gehört, — während selbst ein Heine, nachdem er lange pantheistische Träber

gegessen, einen Gott brauchte, der die Ellbogen rühren kann und nicht gewissermaßen in seine Welt eingemauert ist.

Doch sehen wir ab von Goethes Stellung zum Christenthum und von der Frage, wie viel dabei die damaligen Repräsentanten desselben verschuldet haben, so viel bleibt stehen: In dem großen Reichsplan des ewigen Gottes ist das Ringen aller Völker, ihr unbewußtes Suchen nach dem höchsten Ziel mit eingerechnet, also gewiß auch das Schönheits-, Kunst-, Bildungs- und Humanitätsideal der Griechen, welche der Welt ein- für allemal vor Augen stellen sollten, wie weit der Mensch mit eigener Vernunft und Kraft gelangen könne. Was aber ganze Zeiten und Völker erringen, erringen sie für das ganze Menschengeschlecht. Keine große Idee, keine Wahrheit, die einmal aufgegangen, kann ganz wieder untergehen. Und so ist denn Goethe selbst ein weltgeschichtlicher Faktor, eine Art Mikrokosmus der griechischen Welt, eine Rekapitulation der untergegangenen klassischen Herrlichkeit in einem Menschenleben, in einer persönlichen Gestalt, die sich aus einer Reihe anderer gleichzeitiger Erscheinungen wie ein Hochgebirge über Mittelgebirge hervorhebt, immer noch gewaltige Urquellen und Ströme in unsere Zeit sendend, viele Wälder und Felder speisend, aber auch mit Lawinensturz hie und da verschüttend und verheerend.

Daß freilich das griechische Humanitätsideal nicht das Höchste gewesen, sondern nur eine farbenprangende aber rasch verwelkende Blumendecke, worunter die Schlange der feinsten Selbstvergötterung lauert, der Verfall in dämonische Naturmächte, in schauerliche Tiefen der Unnatur, Widernatur und Bestialität, woraus des übertünchten Grabes Moder und Todtengebein früher oder später zu Tage treten

mußte, das wird keine sophistische Schönmalerei dem Auge verbergen, das den vollkommenen Menschen, den Menschen vom Himmel, in leibhaftiger Fülle der Gottheit hat erschauen dürfen. Den Mann mit der Dornenkrone, den Schönsten unter den Menschenkindern, ersetzt kein lorbeergekrönter Dichter, auch keine vom Glück auf Händen getragene Goethegestalt, die noch im Greisenalter den Eindruck unverwüstlicher Jugend machte und noch im Sarge von wunderbarer Schönheit strahlte. Ja, wäre es möglich, alle Adamskinder unter so günstigen Sternen, mit einer so harmonischen Mischung des Bluts und der Säfte, mit so viel leiblicher Urkraft und geistiger Begabung geboren werden, unter so glücklichen Kombinationen heranwachsen und nach allen Seiten hin sich ausbilden zu lassen, so könnte dies als lockendes Kulturideal wenigstens Oberflächlichere blenden. Aber den Millionen, die zu solch glänzender Existenz nicht gelangt sind, unter dem lachenden griechischen Himmel und unter dem grauen deutschen Himmel ebenso wenig dahin gelangen werden, den Millionen, die einen siechen Leib über die Erde schleppen oder ein wundes Herz oder ein brennendes Gewissen oder ein blödes Gehirn, ihnen bliebe doch zu grausam wenig, gäbe es nicht Größeres und Herrlicheres, als selbst ein Goethe empfangen hat oder geben kann.

Schiller meint: Weil sie, diese Schoßkinder des Glückes, die Glücklichen sind, könnt ihr anderen Stiefkinder die Seligen sein. Aber sind denn auch nur die Glücklichen selbst selig? Oder soll es den Parias und Heloten genügen, zu seufzen:

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!?

Soll der letzte Laut von Millionen nichts sein, als die Dissonanz:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden?

Die griechischen Götter, denen ein Goethe dient, vielmehr bei denen er mit zu Tische sitzt im Kreise courfähiger Kunstkenner und Gourmands der Wissenschaft, sie genießen an goldenen Tischen, auf goldenen Stühlen, von goldenen Tellern und Schalen Nektar und Ambrosia, ohne sich durch Sorge um den Pöbel unter ihnen einen Augenblick verkümmern zu lassen; sie mischen sich in die Kämpfe der Sterblichen höchstens, um etwas Abwechslung in ihre Genüsse zu bringen. Die herrlichste Kunst, das höchste Humanitätsideal, das aus der Erde gewachsen ist, hat nicht die Macht zu erlösen, zu versöhnen, Herz und Gewissen zu stillen, Leben und Tod zu verklären. Davon zeugt das alte Griechenland, davon zeugt der wiedererstandene Götterhimmel der sogenannten Renaissance unter jener Papstherrlichkeit, die das heidnische Pantheon mit all seinen lüsternen Götterfiguren in die Kuppel der Peterskirche zu Rom hoch über das Kreuz gesetzt hat. Oder wird jetzt das Humanitätsideal verwirklicht werden durch Bildungsvereine, Schillerfeiern, Zukunftsmusik, Sensationsnovellen, Demimondestücken in Volkstheatern und geheimnisvolle Plastik, nur für Erwachsene sichtbar, wozu hauptsächlich die grüne Jugend sich drängt?

Übrigens vergesse man nicht: Viel Großes und Köstliches, was unsern Goethe, der niemals allgemein populär werden wird, weit über seine antiken Vorbilder erhebt, verdankt er der Atmosphäre des christlichen Geistes, in welcher merkwürdigerweise viele geistige Größen aufgewachsen sind. Man vergleiche nur die Schriften über das Evangelische Pfarrhaus von Meuß oder Baur. Außerdem war Goethes und seiner Mitstürmer Opposition gegen platte Aufklärung, Unnatur, Pedanterie und Verschrobenheit der gesellschaftlichen Zustände relativ berechtigt, wie Rousseau, Schillers Räuber und später die Revolution.

Groß wird Goethe aber erst dadurch, daß der absurd sich gebärdende Most bei ihm sich zu einem köstlichen Weine abklärte, daß er die Nothwendigkeit des Maßes, der Zucht, der Selbstbeherrschung erkannte, daß er, statt in phantastischen Träumen zu verhimmeln, der Wirklichkeit ein leise horchendes Ohr lieh, daß er zu adeln wußte, was gemein erschien, auch die Schuhmacherwerkstatt eines Hans Sachs, oder Kinder- und Volksmärchen, daß er zuerst eine versunkene Schönheitswelt im Straßburger Münster entdeckte, daß er mit liebevollem Sinn sich in die Chiffreschrift der Natur versenkte, in stillem Fleiß, lange verkannt, ja belächelt, die Hieroglyphen der Blumensprache, die Metamorphose der Thierwelt, das Knochengerüst der Altmutter Erde, wie den Bau ihrer Kinder und das Gesetz ihres Wachsthums ahnungsvoll erforschte, aber auch ebenso klar in den geheimnisvollen Vulkan der Menschenbrust hineinschaute und das Sieden und Kochen der Leidenschaft und Sünde ebenso ruhig bis zu den gewaltigsten Explosionen hin belauschte, daß er nur darstellte, was er wirklich erlebt hatte, seine Werke Jahrzehnte, ja den Faust ein Menschen-

alter hindurch reifen ließ und daran den ausdauerndſten Fleiß wendete, endlich daß er mitten unter den berauſchendſten Erfolgen ebenſo nüchtern und gehalten blieb, als bei verkehrten Ausſtellungen oder bei unerwarteter Gleichgültigkeit.

Davon können wahrlich auch die gefördertſten Chriſten lernen und ſich beſchämen laſſen, ehe ſie den Weltrichterſtuhl beſteigen. Ganz ohne Grund wird der chriſtliche Jung-Stilling nicht geſagt haben: Goethes Herz, das Wenige kannten, war ſo groß als ſein Verſtand, den die ganze Welt kennt. Und wenn ſich nachweiſen ließe, daß Goethe in allen männlichen Charakteren ſeiner Werke nur Seiten ſeines eigenen Selbſt dargeſtellt hätte, würde das Reſultat lauten: Goethe war größer als all ſeine Charaktere.

Ehe wir nun auf das auch in ſeinem Torquato Taſſo niedergelegte Selbſtbekenntnis etwas genauer eingehen, wenden wir uns einen Augenblick zu der geſchichtlichen Perſönlichkeit, welche Goethe zum Träger ſeiner Ideenwelt gemacht hat.

Torquato Taſſo, zu Sorrento im März 1544, alſo zwei Jahre vor Luthers Tod, geboren, war der Sohn eines durch poetiſche Werke in lyriſcher und epiſcher Form, ſowie durch ſtaatsmänniſche Dienſte wohl angeſehenen Mannes aus altadligem Geſchlecht, Namens Bernardo Taſſo, der Kaiſer Karl V. auf ſeinem Zuge nach Tunis begleitete, ſpäter durch den Sturz ſeines Herrn, des Fürſten von San Severino, ſammt der ſchönen Mutter unſeres Taſſo, der geiſtreichen Porzia de Roſſi, in allerlei drückende Verhältniſſe kam, bis der Herzog von Urbino ſich ſeiner annahm. Unſer Taſſo entwickelte frühzeitig noch bedeutendere Fähigkeiten, aber er kannte ſchon als Kind weder

das Lachen noch das Weinen. Siebenjährig besuchte er die Jesuitenschule in Neapel und lernte die griechischen und römischen Klassiker verstehen. Schon im 17. Jahre trat er mit einem epischen Gedicht in 12 Gesängen auf, welches allgemeinen Beifall fand. In Bologna, wohin man ihn geladen, arbeitete er an seinem befreiten Jerusalem, dessen Held Gottfried von Bouillon ist. Fälschlich für den Verfasser eines satirischen Gedichtes gehalten, folgte er der Einladung seines Jugendfreundes Scipio v. Gonzaga nach Padua und studirte hier eifrig Philosophie, wobei ihn Plato noch mehr anzog als Aristoteles. Als Hofkavalier des Kardinals Lodovico von Este wohnte er den glänzenden Festen bei, welche zur Vermählung des Alfons von Ferrara mit einer Erzherzogin von Österreich gehalten wurden. Die Schwestern des Herzogs, Lucretia und Leonore, beide nicht mehr jung, aber schön und liebenswürdig, schenkten ihm ganz besonders ihre Theilnahme. Von nun an wechseln seine Stellungen zu Kardinälen, Herzögen und anderen hohen Herren ebenso mannigfaltig wie sein Aufenthalt, wie die ihm zu Theil werdende Anerkennung, ja Bewunderung wechselt mit Haß, Neid, Verfolgung und Geringschätzung. Durch alles das hindurch zieht sich sein Studium und seine poetische Thätigkeit an seinem Hauptwerke, dem eigentlichen Schmerzenskinde seiner Seele. Leidenschaftliche Liebe hatte er weniger zu den Fürstinnen als zu einer andern Dame des Hofes, um derentwillen er mit einem herzoglichen Sekretär so in Streit gerieth, daß er gegen einen Diener im Zimmer der Herzogin von Urbino den Degen zog. Ferrara zog ihn wie ein Magnet immer wieder an, um ihn immer wieder abzustoßen. Da er sich mehrmals hinwegbegeben, empfing

ihn zuletzt Gleichgültigkeit, ja Spott und Verachtung, und als er sich deßhalb in Schmähungen ergoß, ließ Alfons von Ferrara, ein roher Tyrann und eleganter Kunstfreund, ihn als Narren behandeln und einsperren. Unterdeß erlebte sein befreites Jerusalem hinter seinem Rücken in sechs Monaten sechs Auflagen und wurde für die plagiarischen Herausgeber eine Goldquelle. Aber grade das reizte die Bewunderer des Ariost, um so erbitterter den Unglücklichen auch als Dichter zu zerfleischen. Nach siebenjähriger Gefangenschaft endlich freigelassen, erlebte er wiederum ebenso viel Auszeichnung als Verfolgung und Wechsel der Stimmung und des Aufenthaltes. Zuletzt sprach Papst Clemens VIII. zu ihm: Ich biete Euch den Lorbeer, damit er von Euch so viel Ehre empfange, als er denen, die ihn vor Euch getragen, verliehen hat. Für seine feierliche Dichterkrönung auf dem Kapitol war schon ein Tag festgesetzt, aber ein tückisches Fieber kam dem Akt zuvor und endete grade an diesem Tage sein Leben im 52. Jahre seines Alters.

Dies das Material, aus welchem Goethe sein Meisterwerk geformt hat. Ein Meisterwerk, auch wenn es ebenso wenig ein eigentliches Drama sein sollte, als das etwas manirirt virgilisirende „befreite Jerusalem" nach unseren Begriffen ein wirkliches Epos ist. „Die Rose, wie sie auch hieße, würde lieblich duften!" Was würde aus diesem Stoff ein neuerer Effekthascher gemacht haben. Der hätte uns weder den Golf von Neapel, noch das Kapitol von Rom, weder den Louvre von Paris, noch vielleicht den Hafen von Tunis geschenkt, am allerwenigsten das Lanzenrennen und die obligaten Ballette bei den Hochzeitfeierlichkeiten zu

Ferrara, denen ja Taſſo beiwohnte. Doch was er weiſe verſchweigt, zeigt mir den Meiſter des Stils.

Goethe hat ſich viel treuer, als man vielleicht meint, in die Geſchichte und in den Charakter ſeines Helden verſenkt. Das beweiſen eine Fülle von Anſpielungen, die nur aus der Lebensgeſchichte und aus dem Werke des Taſſo ganz verſtändlich werden, aber er läßt in wenig Stunden das excentriſche Gemüth dem Wahnſinn entgegenreifen und verſchont uns mit pathologiſcher Breite und Monotonie. Er verſteht aufzuhören, wo die Poeſie aufhört, und überläßt es den litterariſchen Leichenfrauen, ſich mit der Leiche herumzuſchleppen und ſie mit rhetoriſchen Blumen zu putzen.

Daß Goethes Drama kein Bühnendrama iſt, weil die Handlung fehlt, ſomit die rechten Lichteffekte, daß es mehr die Klarheit und Anmuth eines Raphael athmet als die Wärme eines Titian oder die Pracht eines Veroneſe, daß die glühenden Farben des Südens nicht genug hervortreten u. ſ. w., iſt von ſcharfſinnigen Kunſtrichtern mehr als nöthig hervorgehoben. Wie aber das liebe Publikum am Werther auch hauptſächlich ſtoffliches Intereſſe nahm, um zu erfahren, wer denn eigentlich Lotte geweſen, ob ihretwegen wirklich ſich Einer todtgeſchoſſen und mit was für einer Sorte von Piſtole; — ſo iſt auch darüber genug geklügelt, wen denn Goethe mit den einzelnen Figuren des Taſſo gemeint habe. Da hat man denn herausgebracht: Der kritiſche Antonio — iſt Herder, die Prinzeſſin — Herzogin Luiſe, Alfons — Karl Auguſt, Leonore von Sanvitale — Frau von Stein, Goethe natürlich Taſſo. Fenſtert nur hübſch durch, dann giebt's echte Kunſtwerke!

Anders klingt es, wenn ein neuerer Schriftſteller äußert: „Indem Goethe Ferrara verherrlicht, hat er indirekt Weimar

gelobt" — aber vorsichtig hinzusetzt: „So hätte Weimar sein können, Goethe hat es dargestellt, als sei es so". Und weiter: „Goethe hat auch das rechte Ferrara unverdient glorificirt. Aus einem Fürstensitz zweiten Ranges ist ein wieder auflebender Absenker perikleisch-atheniſchen Lebens geworden. Die Fremden (mit ihrem Bädeker) laufen in den langweiligen Straßen Ferraras umher, die wohl auch im 16. Jahrhundert nicht anders waren, und suchen die große Vergangenheit den Mauern abzuschnüffeln!" Etwas zu unbarmherzig behandelt der Goethebewunderer wohl den unglücklichen Tasso, wenn er hinzufügt: „Aus einem für unseren Geschmack leeren Dichter, dessen Werke Wenige durchlesen, hat er einen Genius gemacht, von dem man das Höchste erwarten könnte!" Da wird Goethe also nicht bloß ein Orpheus, der mit seinen Klängen Mauern und Städte aufbaut, sondern auch ein Prometheus, der in todte Thonmassen belebende Funken sprühen läßt. Zuletzt wird derselbe Wundermann auch noch ein Geschichtszauberer oder Eskamoteur, wenn es heißt: „Die ganze erdichtete Herrlichkeit ist nachträglich in die Geschichte hineineskamotirt und so festgenagelt, daß es keiner kritischen Kneipzange gelingen wird, sie wieder loszukriegen!" Übrigens registriren wir bestens, daß auch dieser Kenner der Renaissance zugesteht, daß die von Goethe vorgezauberte milde Gesinnung und Gesittung in Wirklichkeit nirgends zu finden war. Wenn er aber weiterhin versichert: „Und doch lebte im Italien des fünfzehnten Jahrhunderts ein solcher Geist, eine sonnigere Gartenwirthschaft, wo goldene Früchte still an Spalieren reiften", — so darf er sich nicht wundern, wenn auch hier wieder ein Fragezeichen gemacht wird und ihm wie bei der

perikleiſchen Herrlichkeit — etwas Goethiſche Geſchichtszauberei zugetraut wird.

Intereſſant bleibt es jedenfalls, in die Werkſtatt des großen Dichters hineinzuſchauen und zu fragen: welch ein Stück ſeines eigenen Lebens in Taſſo ſich von ſeinem Herzen gelöſt hat. Wir wiſſen, daß Goethe ſich oft mit mehreren Plänen zugleich trug und eine Frucht auf ſeinen Äſten wohl gar eine früher angeſetzte überwuchs und überreifte. So blitzartig das erſte Samenkorn eines Werkes in ſeine Seele fiel, ſo viel Fleiß und Zeit nahm Ausführung, Umgeſtaltung, Vollendung in Anſpruch. Was der Dichter im Vorſpiel auf dem Theater ſagt, kommt ganz aus Goethes Herzen:

Ach, was in tiefer Bruſt uns da entſprungen,
Was ſich die Lippe ſchüchtern vorgelallt,
Mißrathen jetzt und jetzt vielleicht gelungen,
Verſchlingt des wilden Augenblicks Gewalt.
Oft, wenn es erſt durch Jahre durchgedrungen,
Erſcheint es in vollendeter Geſtalt.
Was glänzt, iſt für den Augenblick geboren,
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Ähnlich iſt es auch mit Taſſo gegangen. Daran hat er mit vielfacher Unterbrechung durch Reiſetrubel, Kunſtſtudien und Iphigenia gearbeitet von 1777 bis Juli 1789. Und er ſelber klagt, wie viel Mühe Gott dem Menſchen beſchert, aber wir ſagen tröſtend mit ſeinen eigenen Worten:

..... Es iſt die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß.

Nun liegt es fertig vor uns und iſt — aller Prophezeiung zuwider — ſchon gar oft auf die Bühne gelangt, wenn auch dazu auserwählte Hörer und Schauſpieler immer nöthig ſein werden.

Der Gang des Stückes ist unendlich einfach. Wir sehen zuerst das Glück des für Vollendung seines befreiten Jerusalems von den zartesten und geliebtesten Händen geschmückten Dichters, dem leider der Lorbeerkranz zu einem das Gehirn versengenden Reif wird, dessen Neigung zu Schwermuth und phantastischer Selbstquälerei uns von Anfang an das Schwerste fürchten läßt.

Dies wird vorbereitet durch eine Art Gegenfüßler, dessen Erscheinen ihn zwar nicht an *seinem* Dichterberuf, wohl aber an der *Größe* des Dichterberufs *selber* irre macht, wie er der einzigen Vertrauten seiner Seele gesteht, die ihn versteht, der Fürstin Leonore, der Schwester des Herzogs Alfons. Leider sind Beide zu sympathisch und passen grade darum ebenso wenig auf die Dauer für einander als Tasso und Antonio, weil sie vollkommen *anti*pathisch sind. Wenn nun das zarte Geständnis dieser Sympathie von den geliebtesten Lippen den Dichter zu überschwänglichem Entzücken hinreißt, so wird dies höchste Glück mittelbar Veranlassung zu seinem tiefsten Elend; denn es läßt ihn die Kluft zwischen ihm und Antonio so sehr vergessen, daß er wie im Sturm hinüberfliegen möchte, um den Wunsch der Geliebten zu erfüllen, und dieser ikarische Flug führt zum Anprall an einen schroffen Felsen, den er mit der Gluth seiner Liebe hofft schmelzen zu können, — von da aus zum Irrewerden an all der Liebe, die ihn bisher umgab, auch an der Liebe der Geliebtesten, — in raschem Umschwunge aber zu einem in Raserei versetzenden Entzücken über das Wiederfinden der Verlorengeglaubten und dadurch wieder zum wirklichen und unwiederbringlichen Verlust der kaum Gefundenen, also zum vollständigen Schiffbruch seines Lebensglückes. —

Im Grunde ſchauen wir zwei Kataſtrophen der alle Schranken der feinen Sitte und des Geſetzes, wie ſie nun einmal aufgerichtet waren, überſpringenden Leidenſchaftlichkeit. Die erſte iſt die pſychologiſch nur zu wohl vorbereitete Kataſtrophe der Antipathie gegen Antonio, die durch Ziehen des Degens zur Verletzung des in den Räumen des Palaſtes geltenden Rechtes führt. Dieſer Haß iſt die weitere Veranlaſſung zu der überſchwänglichen Liebesäußerung, die ihn in die Arme der Prinzeſſin treibt. So bleibt dem Unglücklichen nichts als der Eine, der ihn am wenigſten verſteht, deſſen Mitleid das Herzkränkendſte iſt, was ihm widerfahren kann, und an den er ſich zuletzt doch anklammert wie ein Schiffer an den Felſen, an dem er geſcheitert iſt. Denn das bedeutet hier das Wort: „an dem er ſcheitern ſollte".

Auf den feinen Bau des Ganzen in allen ſeinen Verzweigungen, die pſychologiſche Zeichnung ſämmtlicher Charaktere, die Fülle der tiefen Gedanken, die ahnungsvollen Vorklänge, die nur ſeltenen aber deſto ergreifenderen Bilder, beſonders das auch im Wechſel und Überſpringen ſich abſpiegelnde wogende Gemüth des Dichters in den lyriſch ergreifenden Monologen, ſein nachtigallartiges Jauchzen und Klagen wollen wir nur hinweiſen.

Eckermann erzählt, daß Goethe in einem Geſpräch mit ihm über Taſſo als Antwort auf die Frage nach der Idee des Dramas geäußert habe: „Idee? Daß ich nicht wüßte! Ich hatte das Leben Taſſos und mein Leben; indem ich zwei ſo wunderliche Figuren mit ihren Eigenheiten zuſammenwarf, entſtand das Bild des Taſſo, dem ich als proſaiſchen Kontraſt den Antonio gegenüberſtellte, wozu es mir nicht an Vorbildern fehlte. Die weiteren

Hof-, Lebens- und Liebesverhältniſſe waren in Weimar, wie in Ferrara. Ich kann von meiner Darſtellung ſagen: ſie iſt Fleiſch von meinem Fleiſch, Bein von meinem Bein. Die Deutſchen ſind wunderliche Leute. Sie machen ſich durch tiefe Gedanken und Ideen, die ſie überall hineinlegen, das Leben ſchwerer als billig. Habt doch die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen, rühren, belehren, entflammen, begeiſtern, ermuthigen zu laſſen. Denkt nur nicht, es wäre Alles eitel, wenn es nicht abſtrakter Gedanke oder Idee wäre!"

Schön, Meiſter Goethe! Das möchten die wunderlichen Deutſchen auch gern von dir lernen. Darum ſtudiren ſie dich, wie du die Natur ſtudirt haſt. Aber — haſt du da auch bloß angeſchaut? Haſt du nicht nach dem verborgenen Einheitsfaden geſucht, der die einzelnen Gebilde und Theile zuſammenhält? Erlaub' nur, dieſelbe Methode auf deine dichteriſchen Geſtalten und auf dich anzuwenden, denn was uns am meiſten dabei intereſſirt, iſt ja eben potenzirte, erhöhte Natur, worin der auch dir verborgene Werkmeiſter ſeinen Finger eingedrückt hat.

Aber Goethe hört nicht. Er ſieht mit faſt ſouveräner Verachtung auf ſeinen Taſſo und nennt ihn eine Phantaſiegeſtalt, der man ſeine eigenen Albernheiten anhängt und dann Taſſo titulirt. — Ob die zweite Kataſtrophe in einer Eſelei des ſpäter wahnſinnig gewordenen Lenz ihr Vorbild hat, und gegen *welche* Hofdame dieſer Mann ſich ungebührlich betragen, das iſt ein richtiges Thema für Leute, die unausſprechlich viel Zeit übrig haben. Viel richtiger und wichtiger iſt es, wenn wir in Goethe *ſelbſt* ſowohl den Taſſo als den Antonio entdecken, zwei Kerne in einer Schale, oder zwei Rollen, die er in Weimar 10 Jahre

lang zugleich zu ſpielen hatte, und die doch durchaus mit einander ſich nicht vertragen wollten. Ob er — auch beim Fortſpielen einer ſtaatsmänniſchen oder adminiſtrativen Rolle jemals ein vollkommener Antonio geworden wäre? Nein, das hätte der Taſſo in ihm, der doch zu mächtig war, nicht gelitten, — aber, daß er kein ſelbſtmörderiſcher Werther, kein nervöſer, nach allen Extremen ſchwankender wehleidiger Taſſo oder gar ein verrückter Lenz wurde, davor bewahrte ihn glücklich das Stück Antonio, das er in ſich hatte, oder vielmehr die Urgeſundheit ſeines Weſens, das vom Vater ererbte ernſte Führen des Lebens.

Merkwürdig, daß eine neuere, ſonſt freiſinnige, ja für Goethe enthuſiaſtiſche Kritik das Stück zugleich bewundert und im innerſten Kern für verfehlt erklärt! Goethe ſagt: Nichts iſt *wahr*, als was *einfältig* iſt. Aber in ſeinem Drama ſoll *Zwieſpältigkeit* herrſchen, die er nicht habe verſöhnen können, etwa wie bei Schillers Don Carlos der zweite Theil den Helden verändert hat, wie in manchen Kirchenbauten der Stil ſich geändert, die Stilarten ſich gemiſcht haben. Die ganze Grundidee wäre verzerrt. Goethe habe darſtellen wollen den Sieg der göttlichen *Sophroſyne* über die *Phantaſtik*. Unter der Hand ſei daraus geworden: der Sieg der höfiſchen *Etikette* über *Menſchenrechte*. — So ſagte Leopold v. Stolberg: Ich ärgere mich über den Goethe. Warum giebt er dem kleinlich ſtolzen, großmüthelnden Antonio den Sieg über den Zögling der Muſen und Grazien?

Aber iſt denn wirklich *Antonio* ein ſo ordinärer und *Taſſo* ein ſo rein vollkommener Charakter? Man hat grade *das* gerühmt, daß in dem Drama Taſſo nur edle, gebildete Menſchen aus den höheren Ständen auftreten.

Freilich kehrt Antonio in jener Hauptſcene, wodurch die erſte Kataſtrophe herbeigeführt wird, die widerwärtigſte Seite heraus. Er iſt ſchroff, abweiſend wie ein Fels, an den ein Ertrinkender ſich anklammern will, aber er ſieht in demſelben mehr einen Luftſchiffer, der ihn mit Gewalt in eine zerbrechliche Gondel packen will, oder einen Trunkenen, der erſt ausſchlafen muß, und er iſt zu wahr, um die Kluft zwiſchen ihnen zu verkennen: „Wir ſteh'n zu weit noch von einander ab!“ Er erſcheint eiskalt, ja hämiſch, aber es iſt wirklich nur ein unglückſeliger Augenblick, wo ſein neben ihm lauernder böſer Genius, oder wie auch Goethe ſagt, ſein alter Menſch einen Triumph davon trägt. Selbſt die Vorwürfe des Fürſten, der Leonore Sanvitale ſind Folien hoher Anerkennung. Er iſt ein Mann der Proſa, des Geſetzes, der Zucht, aber nicht ohne tiefglimmende Leidenſchaft und nicht ohne Sinn für Poeſie. Und wie einfach erklärt er:

Ich bin beſchämt und ſeh in deinen Worten,
Wie in dem klarſten Spiegel, meine Schuld.
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

Und nun thut er in voller Ehrlichkeit, was er kann, um Taſſo zu verſöhnen, ihm zu dienen, ihn am Hofe zurückzuhalten. Erſt, um ſeinem unabänderlichen Drange hinwegzukommen zu genügen, hebt er beim Fürſten die Seiten an Taſſo hervor, die zunächſt ein erfreuliches Zuſammenleben unmöglich zu machen ſcheinen. Nachher, da Taſſo in wahnſinnige Schmähungen und herzzerrüttende Klagen ausbricht, ſteht er neben ihm als liebevoller, geduldiger Seelenarzt. Es ſcheint wirklich ſo zu ſein, wie Taſſo von ihm behauptet:

Ich weiß, daß du das Gute willſt und ſchafft,
Dein eignes Schickſal läßt dich unbeſorgt,
An Andre denkſt du, Andren ſtehſt du bei,
Und auf des Lebens leichtbewegter Woge
Bleibt dir ein ſtetes Herz.....

Und dieſer Antonio ſoll ein Zwitter ſein, ein Fabrikat aus zwei ungehörigen Stücken zuſammengeleimt? ein Repräſentant höfiſcher Etikette und ihres Sieges über Menſchenrechte?

Nein, ihr Herren Pantheiſten, ſeht, wir wilden, wir beſchränkten Chriſten — ſind doch beſſere Menſchen. Goethe hat diesmal mit unſeren Augen geſehen und es nicht für unverträglich gehalten mit einem ſonſt edlen Charakter, daß derſelbe im Augenblick der Verſuchung einen ſchweren Fall thut. Goethe hat in ſeinem Drama das tragiſche Geſetz ausgeſprochen, worüber er auch an Schiller ſchrieb: „Selten iſt es, daß zwei Perſonen, die gleichſam die Hälfte von einander ausmachen, ſich einander nicht abſtoßen, ſondern anziehen", oder wie Leonore ſagt: „Die Zwei ſind Feinde, weil die Natur nicht einen Mann aus ihnen Beiden formte." Den tieferen Grund bildet die Selbſtſucht, die auf beiden Seiten das Auge mit Hochmuth und mit Neid zugleich füllt.

Das iſt klar: Nicht Höfling und Dichter ſtehen hier einander gegenüber, ſondern was Schleiermacher ſymboliſirende und organiſirende Naturen nennt, was ſich aber auch in weiblichen Individuen wiederholt. Man denke an die ſinnende Leonore von Eſte, welcher das Handeln auch für den liebſten Freund leicht verſagt, und an Leonore von Sanvitale, welche die zarten Hände gern in andere Dinge miſcht, die ſie nicht einmal angehen. So ſteht die Maria zu den Füßen des Herrn lauſchend der Martha

gegenüber, die sich viel zu schaffen macht, und wiederum ein Johannes einem Petrus, während Paulus ebenso viel Tiefsinn als Thatkraft in sich vereint. Wer tiefen theologischen Sehern glaubt, würde einen ähnlichen Unterschied bis in die Engelwelt verfolgen können und ihn noch finden zwischen Cherubim und Seraphim.

Nicht nur in demselben Leben treten diese verschiedenen Seiten als verschiedene Phasen hervor, sondern zu gleicher Zeit zeigt sich derselbe Mensch verschieden gegenüber verschiedenen Persönlichkeiten. Goethe war am Hofe zu Weimar immer mehr Tasso als Antonio, er rang danach, die Eierschale des Wertherthums ganz abzustreifen. Da mochte Herder als kritischer Antonio erscheinen, und der Herzog nahm ihm mehr und mehr die Antoniogeschäfte des Regiments ab, damit er sich seiner Dichteraufgabe überlassen könne. Man sehe nun vollends Goethe gegenüber einem Napoleon, dem er ja in Erfurt wirklich gegenüber stand, so glaubt man von seinen Lippen zu hören:

Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
Es waren die Gestalten jener Welt,
Die sich lebendig, rastlos, ungeheuer
Um einen großen, einzig klugen Mann
Gemessen dreht und ihren Lauf vollendet,
Den ihr der Halbgott vorzuschreiben wagt.

Auf der andern Seite verhielt sich der ältere, gereiftere Goethe dem jungen Geschlecht, dem nachstürmenden und nachdrängenden Räuberdichter Schiller gegenüber lange Zeit ebenso abweisend, vorsichtig, kritisch, wie Antonio gegen Tasso. Schiller hat darüber wahrhaft zähneknirschende Briefe geschrieben und auf Goethe fast nicht weniger heftig geschmäht, wie Tasso auf Antonio.

Wiederholt sich nicht ein ähnlicher Konflikt in welt-

geſchichtlichen Völkergeſtaltungen? Bricht nicht das feinſinnige, reichbegabte, aber zuchtloſe Griechenthum zuſammen vor dem proſaiſchen, aber adminiſtrativ ſtrafferen, damals noch zuchtvollen energiſchen Römerthum? Zerſcheitert nicht die viel feinere römiſche Kunſt- und Geiſtesbildung an den bärenhäutigen blauäugigen Barbaren des Nordens? Muß nicht Süddeutſchland, der Mutterſchoß der größten Dichter, ſich von dem proſaiſchen Norddeutſchland adminiſtriren und einexerciren laſſen? —

Daran hat Goethe nicht gedacht. Er hat eben unmittelbar aus der Tiefe des Lebens und damit aus der Tiefe der Menſchheit geſchöpft und für alle Zeiten und Völker gültige Typen und Normen dargeſtellt. Er hat nicht nur die Schattenſeiten der edelſten Naturen vorgeführt und die Gefahren der allerhöchſten Begabung, die den Neid Minderglücklicher erregen könnte, ſondern auch die ausgleichende Gerechtigkeit, wonach grade der ſchönſte Schmuck des Lebens, die holde Flamme der Phantaſie, der Kunſt, der Leidenſchaft, der Liebe, wenn ſie ungehütet um ſich frißt, doppelt und dreifach elend macht, wonach die in eine innere Welt verſunkenen Nachtwandler bei jähem Schreck deſto tiefer ſtürzen, wenn ſie ſich nicht an die Welt des Tages gewöhnen können; wonach der Lorbeerkranz, gleich der Glorie ums kahle Haupt des Märtyrers, mehr ein Zeichen des Leidens als des Glückes iſt.

Deutſchland hat ſeit Lenz eine Reihe wahnſinnig gewordener Dichter und Genies aufzuweiſen, man denke nur an den nach der griechiſchen Welt heimwehkranken Hölderlin, an den melancholiſchen Lenau, an den elend verkommenen Grabbe. Von Lord Byron, der einen Kain gedichtet, ſingt Goethe:

Doch du rannteſt unaufhaltſam
Frei ins willenloſe Netz,
So entzweiteſt du gewaltſam
Dich mit Sitte, mit Geſetz.

Der blaſirte Weltſchmerz ſpricht vom Kainszeichen des Genies. Heine meint: Leſſing war unglücklich, denn er war ein Genie. Welch' ein äußerſter Kontraſt zu Schillers: „Weil ſie die Glücklichen ſind, könnt ihr die Seligen ſein!" Heine behütete vor Wahnſinn die egoiſtiſche Selbſtironie, die Kehrſeite der feinſten Selbſtvergötterung, ſein Weltſchmerz war mehr Komödie als Tragödie. Offenbar iſt es bei Taſſo ganz anders. Ihm fehlt aber auch der leichte Schwung des ſpielenden Humors.

Ein neuerer Goetheforſcher giebt ſich Mühe, in unſerem Drama das ſittliche Werden der Charaktere, ihren Durchgang durch Schuld und Schmerz zu höherer Läuterung nachzuweiſen. Offenbar ein ſehr anmuthender Gedanke! Jedenfalls hat auch die Fürſtin etwas zu büßen, wenn auch nur, daß ſie einen Augenblick dem Gott in ihrer Bruſt nicht genügend gelauſcht, — nicht damals, als ſie es vergaß, den Taſſo gleich Anfangs dem Antonio dringend zu empfehlen, ſondern damals, als ſie mit Taſſo zu lange in der goldenen Zeit und im verlornen Eden herumſpazierte und an ungeeigneter Stelle ihr Herz verrieth, dadurch aber den Dichter in eine Liebestrunkenheit verſetzte, welche an dem Felſen Antonio anrennen und ſpäter an der holden Flamme der Liebe ſich ſelbſt vernichten ſollte. Was hilft da alles Reden von Mäßigung und Entbehrung, deren ſie ſelbſt nicht fähig geweſen? Nun, da ihr das genommen iſt, wodurch ihr Leben erſt zum Leben ward, wie ſie es nie gekannt, nun wird ſie um ſo

tiefer deſſen inne werden, was ſie ahnungsvoll zu ihrer Freundin ſagte:

Wohl iſt ſie ſchön, die Welt, in ihrer Weite
Bewegt ſich ſo viel Schönes hin und her!
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns ſich zu entfernen ſcheint
Und unſre bange Sehnſucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis zu dem Grabe lockt.

Nun wird ſie nach einem höheren Glück ſtreben, als die ganze Welt gewähren kann, da ſie ja früh gelernt, zu beſitzen, als beſäße ſie nicht. Sie ſagt:

Nur halb iſt der Verluſt des ſchönſten Glücks,
Wenn wir auf den Beſitz nicht ſicher zählten. —

Nun wird ſie ein Eden kennen lernen, zu dem kein Plato und kein Taſſo den Schlüſſel hat. Als Katholikin geht ſie vielleicht in ein Kloſter und theilt ihr Leben zwiſchen Wohlthätigkeit und Andacht und ſucht, ſtatt Taſſo's Perle zu ſein, nach der köſtlichſten Perle in der rauhen Muſchel der Niedrigkeit, für welche jener Kaufmann Alles hingab, was er hatte, — und ihre Seele geſundet anders als Taſſos Seele durch einen Blick in ihren Blick. Sie geſundet durch einen Blick in das Auge der heiligen, Menſch gewordenen leidenden Liebe.

Schwereres als auf der Fürſtin liegt offenbar auf Leonore Sanvitale. Sie läßt durch Eitelkeit ſich zur Intrigue verleiten, indem ſie ſich ſelbſt über der Fürſtin Neigung zu Taſſo zu täuſchen ſucht. Sie will Taſſo für ſich gewinnen. Dazu verſagt Antonio ſeine Mitwirkung, bei Taſſo ſelbſt gelingt es nur ſcheinbar. Er geht ihrer Freundin, aber auch ihr ſelbſt verloren. Ob ſie dadurch gefördert, feſter an die Freundin geſchloſſen wird, indem ſie eingeſteht und bereut? Oder ob ſich zwiſchen ihr und

der Fürstin eine unausfüllbare Kluft aufreißt? Wer will's bestimmen?

Antonio wird das Unheil mehr auf die unselige Dichternatur und ihre unreife Gährung schieben, jedoch sich selbst freizusprechen wird er schwerlich wagen und schwerlich seine Schuld vergessen können, durch die wenigstens sein Verhältnis zu den Frauen, woran ihm so viel lag, gründlich umgestaltet ist. Alfons ist der verschieden durch einander gährenden Leidenschaften Indifferenzpunkt; er wird auch dies Geschick mit gleichem Muthe tragen, wie alles Andere, aber der Schatten einer reichen und nun vernichteten Existenz muß fortan in die hellsten Stunden dieses Kreises fallen.

Eine vernichtete Existenz, dabei bleiben wir. Darin stört uns nicht der Titel: Schauspiel. Der tragische Held geht freilich sonst durch die Kraft seines einseitigen Wollens und Handelns zu Grunde. Tragisch ist aber auch das Mißverhältnis zwischen Phantasie und Gefühl auf der einen, und klarem Erkennen und Wollen auf der andern Seite, wenn eben die Zügelung und Verklärung der zu hohen poetischen Leistungen nothwendigen Gaben wohl möglich wäre, aber durch Unterlassungssünde vereitelt wird, wenn dem Phaëton die Sonnenrosse durchgehen, weil er träumend mit den Zügeln spielte. Tasso stürzt, weil er sich überhebt, weil er die Schranke seiner Gabe und Aufgabe verkennt, weil er es fehlen läßt an dem Maße von Willensstählung, welches auch für sinnend angelegte Naturen nöthig ist, wenn ihre eigenste Aufgabe erreicht werden soll.

Nein, einen bloßen Läuterungsprozeß können wir leider in der Katastrophe Tassos nicht sehen. Daß er sich zuletzt dem Antonio in die Arme wirft, ist kein Beweis davon. Ein Schiffbrüchiger versöhnt sich nicht mit dem

Felſen, an dem er beim Scheitern ſich anklammert. Seine melodiſchen Klagen über verlorenes Glück könnten herrliche Triſtien geben, wenn der Dichter etwas von Ovidiſcher Leichtigkeit und Leichtlebigkeit hätte. Aber auch ſo würde er vor Ausbrüchen der Geiſteszerrüttung ſchwerlich ganz bewahrt ſein, auch nicht durch den Blick in ſein verlorenes Paradies.

Im Leben hat Goethe nach Sophroſyne, Geſundheit, Harmonie, Selbſtbeherrſchung und Selbſtverleugnung gerungen. In der Poeſie beweiſt er ihre Nothwendigkeit apagogiſch, durch die ſchlimmen Folgen des Gegentheils: im Werther, in den Wahlverwandtſchaften, im Fauſt. Das Poſitive hat er in den Wanderjahren mehr erſtrebt als geleiſtet. Taſſo iſt mehr eine Warnungstafel als ein Schlüſſel des Räthſels.

Wer die Mittel ſucht zu wahrhaftiger Geſundheit der Seele, zur tiefſten Harmonie des inwendigen Menſchen, zur Verſöhnung des Herzens mit der Welt, oder vielmehr des Gewiſſens mit dem lebendigen Gott, zum Frieden, nach dem Goethe in Ilmenau und auch ſonſt ſeufzte, der muß anders ſuchen als all die Heroen der modernen Humanität und ihre poetiſchen Abdrücke, der muß wo anders ſuchen, als bei Taſſo, Werther, Fauſt — und Goethe.

Calderons Leben ein Traum.

Das Leben ein Traum, eins der berühmteſten Dramen des berühmten ſpaniſchen Dichters, iſt durch Preſſe und Bücher längſt Eigenthum aller gebildeten Völker geworden. Wer es unternimmt, den reichen Gedankenkern desſelben bloßzulegen und zu weiterem Genuſſe darzubieten, darf wohl zuvörderſt den Hauptinhalt ſkizziren und die eigenthümlich wirkſamen Elemente der ganzen Kompoſition ans Licht ziehen.

Baſilius, ein König von Polen, ausgerüſtet mit aller Gelehrſamkeit ſeiner Zeit, iſt ganz beſonders der geheimen Wiſſenſchaft der Sterndeutekunſt ergeben. Seinem Weibe erſcheinen die wunderbarſten Traumgeſtalten.

Einſt iſt's ihr, als entwände ſich ihrem Schoße eine Schlange in der Mutter Blut gefärbt. Der Geburt eines Sohnes gehen entſetzliche Himmelszeichen vorauf, und ſie koſtet ſeiner Mutter wirklich das Leben. Um ſo williger glaubt Baſil den Hieroglyphen des Himmels, welche verkündigen: Sigismund, der neugeborene Prinz, würde der verwegenſte der Sterblichen, der grauſamſte aller Fürſten, der Zerrütter ſeines eigenen Reiches werden, und zuletzt ſeinem eigenen Vater den Fuß auf den Nacken ſetzen. Entſetzt beſchließt Baſil einen Verſuch zu machen, ob Menſchen-

klugheit nicht die Weisſagung der Sterne bezwingen könne. Er läßt die Kunde ausbreiten, der Prinz ſei todt zur Welt gekommen, und denſelben in einen geheimnisvoll abgeſchloſſenen Thurm ſperren in einer Gegend, die bei Todesſtrafe von keinem unbefugten Fuß betreten werden darf. Hier durchlebt der Unglückliche eine ſchauerliche, vereinſamte Kindheit und Jugend. Nur Clotald, ein Vornehmer des Reichs, darf ihm nahen, um ihn in den Wiſſenſchaften und in den Lehren des Glaubens zu unterrichten.

Als der Sohn herangewachſen iſt, kann ſich der Vater des Zweifels nicht erwehren, ob er nicht, um einen möglichen Frevel zu verhüten, an ſeinem Sohn einen wirklichen begangen hat, indem er der Ausſage der Sterne zu viel getraut habe.

Um darüber gewiß zu werden, beſchließt er, das Opfer ſeiner geheimen Wiſſenſchaft plötzlich aus dem Kerker auf den Thron zu führen und ihm die volle königliche Herrſchaft zu überantworten. Darin ſoll er bleiben, falls er, den Sternen zum Trotz, ſich weiſe, klug, gerecht und milde bewährt, während im entgegengeſetzten Falle aufs Neue der Thurm ſeiner harrt, an ſeiner Stelle aber Aſtolf und Eſtrella, ein Neffe und eine Nichte des Königs, Kinder zweier Schweſtern desſelben, durch Ehebündnis vereint, den Thron beſteigen ſollen.

Dieſen Entſchluß ſpricht der König feierlich vor Aſtolf und Eſtrella, vor dem verſammelten Hof, ja gewiſſermaßen vor den Ohren des ganzen Volkes aus und findet auf allen Seiten die freudigſte Zuſtimmung.

Clotald, der bisherige Wächter, wird zur Ausführung berufen. Er ſucht wie gewöhnlich den gefeſſelten Siegmund

auf und lenkt geschickt im Gespräch dessen Gedanken auf den über Alles erhabenen Flug des Adlers, seines eigenen Herrschergeistes Bild. Dann reicht er dem Gefangenen einen Schlaftrunk und läßt den in Scheintod Versenkten in die königlichen Schloßgemächer bringen, von wo er, falls er sich nicht bewährt, unter der Wirkung desselben Mittels in den Kerker zurückgebracht werden soll, indem man darauf rechnet, durch die psychologische Einleitung der sehr materiellen Prozedur ihn vor Verzweiflung zu schützen, weil man ihm ja vorspiegeln könne, er habe die wirklich genossene kurze Herrlichkeit nur geträumt! Und wie gelingt dieser Plan? Der aus seinem lethargischen Zustand erwachende Sigismund hat natürlich Anfangs Mühe, seine vollkommen veränderte Lage, den Glanz des Königsthrones, der ihn umgiebt, nicht für einen Traum zu halten, er hat Mühe, sich zu überzeugen, daß er wirklich er selber sei.

Doch nicht lange. Nach überwundenem Staunen wird es ihm nicht schwer, sich in die neue Rolle zu finden. Er herrscht seine Diener an und verbittet sich die weichliche Musik, da ihn nur nach Waffengeklirr gelüstet.

Als sein früherer Hüter und Lehrer Clotald nach des Königs Willen ihm Auskunft gegeben über seine Herkunft, das schauerliche Orakel, den grausamen Versuch, dasselbe zu vereiteln und die neue Hoffnung, Sigismund werde durch die Energie des Willens die Macht der Sterne überwinden: da erkennt der Gemißhandelte in der ihm zu Theil gewordenen Mißhandlung sofort einen Frevel gegen das Vaterland, einen Raub an der ihm durch Geschick, Natur und Völkerrecht bestimmten Machtstellung —

wofür der Helfershelfer Clotald sofort mit dem Tode büßen soll. Kaum entrinnt dieser mit der geheimnisvollen Drohung:

Wehe dir,
Daß du so vor Hochmuth schäumest
Und nicht erkennst, daß du nur träumest!

Ebenso übel fährt Astolf, als er den neuen Herrscher feierlich begrüßt, aber alsdann nach spanischer Sitte, die hier ohne Umstände auf Polen übertragen wird, den Kopf wieder bedeckt.

Dagegen entzündet Estrella, sobald sie erscheinet, sofort die glühendste Leidenschaft, — und als ein Diener an das zwischen ihr und Astolf bestehende Verhältnis zu erinnern wagt, so erfüllt Sigismund eine schon früher ausgestoßene Drohung. Er schleppt den unbequemen Mahner aus dem Zimmer zu einem Altan und stürzt ihn kopfüber ins Meer hinunter.

Den blutbefleckten Händen naht der alte König mit Grausen, der Mörder aber erklärt, er könne auch ferner missen, was er bisher gemißt, die Umarmung eines Vaters, der den Sohn als Thier erzogen und als Ungeheuer behandelt habe, der darum keinen Dank für die endliche Gewähr des Rechts verlangen könne, sondern froh sein müsse, wenn er nicht für das bisherige Vorenthalten desselben zur Rechenschaft gezogen würde.

Da erscheint Rosaura, Astolfs frühere Geliebte. Sie ist diesem an den polnischen Hof in Männerkleidern nachgefolgt, um ihn entweder zum Halten seines Treugelübdes zu bewegen, oder sich durch seinen Tod zu rächen. Bei ihrer Ankunft in Polen mit ihrem Diener in die Gegend des Zauberthurms sich verirrend, war sie Sigis-

mundes in seinem Elend ansichtig geworden, von Clotald gefangen genommen, an einem Schwerte als dessen eigenes Kind, das Pfand einer geheimen Liebe, erkannt und nach Ablegung der Männerkleider unter Estrellas Hofdamen, als Clotalds Nichte, aufgenommen worden.

Schon als vermeintlicher Mann hatte sie zum ersten Male des wilden Sigismunds Herz wunderbar gerührt. Des Weibes Schönheit setzt ihn ganz in Flammen. Den wiederum abwehrenden Clotald will er erst erdolchen, dann mit den Händen erwürgen. Kaum kann Astolfs Schwert das Äußerste verhindern. Auch des Königs grauen Haaren wird unumwunden mit wohlverdienter Züchtigung gedroht.

Nun bleibt nichts übrig als — der Schlaftrunk. Unter dessen betäubender Wirkung wird Sigismund von Neuem in den Thurm zurückgebracht, in Felle gehüllt, in Ketten geschlossen.

Bei seinem Erwachen verwirrt sich ihm Traum und Wirklichkeit so labyrinthisch, daß er keinen Ausweg zu finden weiß.

Aber — daß er im Traum Polens Erbe gewesen, — seinem Lehrer ans Leben gewollt und glühende Liebe zu einem Weibe empfunden, diese Erinnerungen sind ihm geblieben und er offenbart sie dem Clotald unumwunden.

Dieser erklärt Alles aus der Unterredung über den Adlerflug und fügt hinzu: er hätte seinen Lehrer doch auch im Traume ehren, auch im Traume recht thun sollen.

Und merkwürdig, dies Wort fällt als fruchtbarer Same in die gewaltsam erschütterte Seele. Sigismund beschließt, fortan Ehrgeiz und Wuth zu zäumen, wenn er

noch einmal hohe Träume haben würde, woran wohl nicht zu zweifeln sei.

Es wird ihm klar, daß jeder Mensch im Grunde nur träume, was er lebe — bis der Tod ihn wecke — daß darum Glück und Unglück gleich wenig zu bedeuten habe, — denn, schließt er:

Nur ein Traum ist alles Leben
Und das Träumen selbst — ein Traum.

Wie tief diese Lektion bei ihm eingewurzelt ist, — darüber soll er bald eine großartige Probe bestehen. Das Volk hat nicht umsonst vernommen, daß ein echter Thronerbe lebe. Das plötzliche Verschwinden desselben kann nicht verborgen bleiben. Ein bewaffneter Haufe dringt zum Thurm, erbricht ihn, und fordert den Gefangenen auf, dem tyrannischen Vater mit Waffengewalt Krone und Scepter zu entreißen.

Sigismund staunt, daß noch einmal ein Traum von Majestät und Hoheit sich ihm aufdrängen will, aber er erneuert den Vorsatz, sich diesmal nicht wieder blenden zu lassen. Er will mit Vorsicht träumen von der geliehenen Macht, die bald vom Lehnsherrn kann zurückgenommen werden.

Clotald, seines Todes gewiß, legt dem vermeintlichen Wütherich den Kopf zu Füßen, dieser aber schließt den treuen Lehrer, dem er seine ganze Bildung verdankt, in seine Arme, und, wenn des Alten Anhänglichkeit an den tyrannischen Basil ihn auch einen Augenblick empört, so faßt er sich doch schnell, um auch im Traum recht zu thun, und entläßt den Vasallen ungehindert zum königlichen Lehnsherrn.

Dem rathlosen königlichen Greis bleibt nichts übrig, als dem empörten Sohn entgegenzuziehen.

Aber auch im Besitz einer Macht, womit ein Ungeheuer die Welt erobern könnte, vergißt Sigismund nicht, daß auch der Ruhm nur ein Traum ist.

Zwar die Erscheinung der vermeintlich von ihrem nicht erkannten Vater Clotald um ihre Rache betrogenen Rosaura droht ihn aufs Neue zu verwirren, als ein Beweis, daß die angeblich geträumte Hoheit dennoch Wirklichkeit gewesen. Es lockt ihn, gleich zu genießen, was in Träumen genossen werden kann, und um Rosauras willen das Gebot der Ehre und Pflicht hinter der Wonne des Genusses zurücktreten zu lassen, — aber bald erinnert er sich, daß auch diese schöne Flamme vor dem Hauch der Morgenluft verlodern müsse, darum ermannt er sich rasch, um das Ewige zu suchen, wo das Glück kein Schlummer ist und kein Traumgebild die Krone.

Entschlossen flieht er die reizendste Lockung, um früher, als sich die Krone, der gekränkten Rosaura die Krone der Ehre zu erkämpfen.

Eine Zeitlang schwankt die Entscheidung zwischen ihm und seinem Vater, und Clarin, Rosaurens närrischer, feiger Diener, versteckt sich in eine Felsenkluft, um den Lauf der Dinge abzuwarten und einstweilen sein Leben schlau zu sichern.

Aber grade da findet ihn eine Kugel, als der König, Estrella, Astolf und Clotald, vor Sigismunds Scharen fliehend, heranziehen.

Der tödlich verwundete Thor stürzt nun aus dem Versteck, um die Thorheit seiner Klugheit zu bekennen, und diese Weisheit geht dem von Sternen und Träumen bisher verwirrten König so zu Herzen, daß er erkennt, wie er durch den thörichten Versuch, das Walten des Verhängnisses

zu Schanden zu machen, selber dessen Beschluß habe zur Reife bringen müssen.

Jetzt will er nicht mehr ausweichen, sondern den Tod Aug' in Auge erwarten.

Als darum Sigismund siegreich mit seinen Scharen heranzieht, beugt der Vater vor dem Sohne sein Knie und bietet ihm, um des Himmels Rathschluß zu erfüllen, das weiße Haar zum Teppich der Sohlen.

Der Sohn aber triumphirt *nicht*. Er bezeugt, daß es Verhängnisse des Himmels giebt, denen kein Mensch entrinnen könne, daß sich *der* aber täusche, der sich vermesse, sie in den Sternen zu lesen, um dann mit eigner Klugheit ihnen zu trotzen; daß aus Furcht vor jenem grauenhaften Orakel der Vater ihn durch seine Behandlung selber zu dem wilden, grausamen Thiere gemacht habe, vor dem er sich habe fürchten müssen.

Vor dem von seinem Wahn geheilten Vater beugt nun der Sohn selber das Knie, um für die begangene Grausamkeit die ihm zukommende Strafe willig auf sich zu nehmen.

Da erhebt der Vater den knieenden Sohn, zieht ihn an sein Herz und erklärt, daß Lorbeer und Palme, Krone und Scepter *ihm allein* gebühre.

Und Sigismund versiegelt dies selbst durch den allergrößesten Sieg, den er nun wie über Haß und Rache, so über leidenschaftliche Liebe erringt, indem er Rosaura und Astolf mit einander vereinigt, und die Estrella zu sich auf den Thron erhebt.

Seine hohe Weisheit bewährt er zum Schluß darin, daß er auch einen ihm günstigen Rebellen, als Verräther

seines Vaters, mit dem Thurm bestraft, daraus dieser ihn befreit hat.

Dies in kurzen Zügen der Hauptinhalt des ganzen Stücks.

Ein Dramaturg würde nun den künstlerischen Bau des Ganzen, die klare Exposition, den raschen und doch natürlichen Gang der Handlung, die Verschlingung und Lösung des Knotens, die Treue und Wahrheit der einzelnen Gestalten zu prüfen haben. Auch die Flecken dieser Dichtersonne dürften nicht unerwähnt bleiben, sein Schwelgen in Bildern und Hyperbeln, wodurch man wie in Aladdins unterirdischen Zaubergarten voll funkelnder Edelsteine versetzt wird, seine langathmigen Monologe, wodurch die Umgebung zu Statuen entgeistert oder entkörpert, jedenfalls die Geduld des Hörers auf eine nicht geringe Probe gesetzt werden muß, seine oft raffinirte Kasuistik und spitzfindige Dialektik, sein jongleurartiges Spielen mit den spitzigen Dolchen von Antithesen.

Gegen ihn ist der bilderstrotzende Shakespeare kindlich einfach, und Goethes Diktion heimelt an wie Waldesduft und Wellengelispel. Indeß — das Alles könnte nur recht gewürdigt werden im Zusammenhang mit dem Charakter der Zeit und des Volks, denen Calderon angehört, ja mit seiner speciellsten Begabung und Lebensführung.

Wir wollen nun die Elemente dieser wunderbaren Komposition betrachten, auf denen ein Theil der über alle angedeuteten Schwächen des Dichters triumphirenden Wirkung beruht, aus der organischen Verwachsenheit sie herauslösen und sie uns einzeln vergegenwärtigen.

Dabei finden sich Anklänge an die großartigsten Mythen, Sagen, Geschichtsbilder.

Denken wir an den tragischen Keim des Stücks, den Fatalismus in der Seele des Basil, so treten uns sofort eine Menge Orakel, Träume, Weissagungen entgegen, wie sie das Kindesalter der Völker und des menschlichen Geschlechtes durchklingen.

Auch einem Laïos ist in Bezug auf einen zu erwartenden Sohn der Jokaste eine entsetzliche Zukunft vorher verkündigt. — Auch er versucht mit dem Schicksal zu ringen, indem er den neugebornen Sohn im Gebirge Cithäron aussetzen läßt. Auch er führt grade dadurch herbei, was er vermeiden will, seinen eigenen Tod und die Ehe des Sohnes mit der Mutter.

Ähnliche Sagen umspinnen die Geburt des Cyrus.

Ja, Calderons Drama erinnert selbst an des naiven Joseph Träume, von der Verehrung, die ihm Sonne, Mond und Sterne und die Garben auf dem Felde zu Theil werden lassen — und daß dann die neidischen Brüder grade das herbeiführen müssen, was sie vermeiden möchten. Sie müssen sammt ihrem Vater Jakob sich vor dem bis zu Ägyptens Thron erhöhten Bruder verneigen, wie der greise König Basilius vor dem siegreichen Sohne.

Wie bei Sigismunds Geburt hat es auch sonst nicht an grauenhaften Zeichen gefehlt bei der Geburt berühmter Helden oder blutiger Schergen der Weltgeschichte.

Man denke nur an den Klumpen Blut, welchen der neugeborne Attila, an die Zähne, welche Richard III. mit auf die Welt gebracht haben soll.

Im Nibelungenliede träumt, wie Sigismunds Mutter ihres Sohnes, so Dankrats und Utens viel edle Tochter Kriemhild ihr eigenes zukünftiges Geschick in jenem von

zwei Adlern zerfleischten Falken, den die Mutter sofort auf einen edlen Mann deutet, den sie verlieren würde.

In Schillers Braut von Messina veranlaßt der hochzeitliche Traum von der zur Flamme werdenden, zwei Lorbeerbäume verzehrenden Lilie den Befehl des Vaters, das neugeborne Kind ins Meer zu werfen, und der Traum von dem Kinde, welches Adler und Löwe zähmt, den Versuch der Mutter, die Beatrice zu retten, indem sie dieselbe in den einsamen Mauern eines Klosters, ähnlich wie Basil den Sigismund im Thurm, von der Welt abgesondert erziehen läßt. Und grade dadurch geschieht, was der Chor ausspricht:

Wie der Seher verkündet, so ist es gekommen,
Denn noch Niemand entfloh dem verhängten Geschick;
Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbauend vollenden.

Wer Lust hat, kann besonders in Schillers Wallenstein die mannigfaltigste Verflechtung von Sterndeuterei und ahnungsvollen Träumen entdecken.

Ja, der berühmte Traum, welcher dem Helden das blindeste Vertrauen zu Octavios Treue einflößt, wird für Wallensteins Tod entscheidend und verhängnisvoll.

Auch das Mittel, dessen sich Basil zunächst bedient, um der gefürchteten Gefahr zu entgehen, ist in Geschichte und Poesie kein ungewöhnliches.

An des Ödipus Aussetzung, an Beatrices Klosterhaft wurden wir schon erinnert. Untergeschobene oder unterschlagene Fürstenkinder kommen vielfach vor.

Eine etwas widerwärtige Karikatur dazu bildet jener idiotische Kaspar Hauser, der — ich glaube im ersten Drittel unseres Jahrhunderts, geheimnisvoll auftauchte und

dem Scharfsinn der Kriminalpolizei ein Schnippchen schlug. Der Mann mit der eisernen Maske hat eine Zeitlang ebenfalls die Bühnen unsicher gemacht.

Viel anmuthiger ist die in idyllischer Robinsonade auf einsamer Insel, aber unter Prosperos liebevollem Zauberstab aufgewachsene Miranda, die dem Meer und wilden Thierrachen entrückte Perdita, die unter Hirten von einem Königsauge entdeckt wird, wenn irgend William Shakespeare Wahrhaftiges berichtet hat.

Aber auch der sinneverwirrende psychologische Gewaltstreich, die Anwendung, ja die doppelte Anwendung eines Schlaftrunks ist schon uralten Datums.

Er findet sich unter Anderm in komischer Verwendung in „Tausend und eine Nacht", in der Geschichte des menschenfreundlichen Menschenfeindes und sparsamen Verschwenders Abu Hassan, welchem der zu Gast geladene Harun Al Raschid den im Scherz ausgesprochenen Wunsch gewährt, einmal einen ganzen Tag Beherrscher der Gläubigen zu sein.

Im Vorspiel zu der „Widerspenstigen Zähmung" hat Shakespeare mit dem betrunkenen Kesselflicker dasselbe Spiel treiben lassen, bis er ausruft:

> Träum' ich? sagt, oder träumte mir bis jetzt?
> Ich schlafe nicht, ich seh', ich hör', ich spreche,
> Ich rieche Duft, ich fühle weiches Lager —
> Bei meiner Seel, ich bin ein Lord, wahrhaftig,
> Kein Kesselflicker, noch Christopher Schlau.

Die schlimme Belohnung, welche zum Schluß der salomonische Sigismund auch dem Verräther zu Theil werden läßt, dessen Verrath ihm Gewinn brachte, erinnert an den alten Ausspruch: Man liebt den Verrath, aber haßt den Verräther. — So weist selbst ein Bolingbroke

den Mörder Richards des Zweiten, dessen Tod ihm sehr erwünscht war, von sich hinweg in Nacht und Grauen, daß er sein Haupt bei Tage nimmer schauen lasse, und giebt ihm zum Lohn nichts, als des Gewissens Schuld, doch weder ein gut Wort noch hohe Huld.

Denken wir aber an den höchsten Triumph, welchen der siegreiche Sigismund über sich selbst erringt, so ist es offenbar die Überwindung seiner glühenden Leidenschaft für Rosaura; — nicht bloß beim Beginn des Kampfes, wo er kaum den Lockungen ihrer Reize sich entwinden kann, um eher als sich die Krone ihr ihre Ehre zu erkämpfen — sondern auch nach dem Siege, wo es vielleicht in seiner Hand gelegen hätte, ihre Hand für sich in Anspruch zu nehmen. Er selbst bezeichnet dies als den größesten Sieg, den er unter allen ihm vielleicht noch winkenden je errungen haben würde. Und wer die Verhältnisse genau erwägt, wird ihn vielleicht auch für herrlicher halten müssen, als jenen weltgeschichtlichen, welchen der große Scipio erfocht, als er dem Fürsten Allucius die gefangene Braut zurückgab, deren Schönheit auch eines römischen Feldherrn Herz entzündet hatte.

Dennoch drängt sich vielleicht grade hier die Frage auf: Sind die Kontraste von Licht und Schatten in Sigismunds Charakter, im Charakter des ganzen Stücks nicht vielleicht zu gewaltsam und unnatürlich? Werden uns nicht vielleicht psychologische Ungeheuerlichkeiten und Unmöglichkeiten zugemuthet?

Ähnliche Bedenken haben einem Goethe selbst einen König Lear verleidet.

Dennoch rechtfertigt sich Shakespeare wohl durch die Antecedentien dieses Königs, und zuletzt durch den Aus-

gang des Ganzen. Hebbel weist darauf hin, daß Unvernunft und Unsittlichkeit die Position jeder echten Tragödie sein müsse, deren Überwindung im Individuum selber oder durch Vernichtung des damit eins gewordenen Individuums zuletzt im Großen und Ganzen Vernunft und Sittlichkeit triumphiren lasse.

Der lebendige Mensch ist keine korrekte Schablone, sondern ein wandelndes Paradoxon, ein lebendiger Widerspruch, eine ironische Komposition. Das Herz des Menschen ist, wie die Schrift sagt, trotzig und verzagt, und dabei unergründlich.

So wogt und schwankt es auch in der Seele eines Basilius, der seiner Sterndeutekunst *glaubt* — und darum sich gegen das angedrohte Schicksal zu sichern denkt durch den abenteuerlichsten Gewaltstreich; der an ein unwandelbares Verhängnis glaubt und dasselbe dennoch *nicht* für unwandelbar hält, da er ja sonst unmöglich auch nur den Versuch wagen würde, dagegen anzukämpfen.

Und eine ähnliche Mischung von Glauben an die Macht des Fatums und an die Macht des Menschenwillens findet sich nicht nur in alten magischen und theurgischen Schriften, sondern auch in der Seele eines Wallenstein, ja eines Napoleon Bonaparte.

Unbegreiflich scheint es, daß ein Basil nicht einsehen soll, wie er durch seine gewalsame Härte den Charakter des Sigismund verhärten, erbittern und aus verzweifelnder Resignation in verzweifelnde Rachsucht treiben müsse, aber — um nur *eins* zu entgegnen: Ist nicht auch ein Friedrich der Große im Feuer wohlgemeinter Tyrannei zum Stahl gehärtet und bleibt sein Vater nicht dennoch ein bewunderungswürdiger Monarch?

Man vergesse nur nie die Zeit und den Tenor ihres

Geiſtes ſammt dem Charakter eines Volks, das ſich in providentiellen Typen ſelbſt erkennt.

Aber weiter! Iſt es wohl glaublich, daß ein Baſil ſpäter an ſeinem Sternenorakel irre wird, die freie Entſcheidung ſeines Sohnes provociren will und dennoch überſieht, daß die Frucht ſeiner eigenen Ausſaat nichts Anderes, als grimmige Verwilderung eines groß angelegten, feurigen Geiſtes ſein könne? Iſt es denkbar, daß der königliche Gewaltherrſcher ſich die wunderliche Hinterthür offenhält, den als bös erkannten Sohn durch Rückführung in den Thurm unſchädlich zu machen, und daß er dabei doch vergißt, wie er dieſen Weg durch Offenbarung des Geheimniſſes vor allem Volk im Voraus ſich verſperrt hat? —

Ja, Baſil iſt eben ein Menſch, d. h. ein unergründlicher Abgrund, eine incommenſurable Größe.

Aber das Schwanken in ihm hat im tiefſten Grunde eine ſehr ehrenwerthe Urſache. Es iſt die durch allen fataliſtiſchen Aberglauben immer wieder neu hervorbrechende Vaterliebe. Darum ſchaudert ihn vor den blutigen Händen eines Sohnes, den er gern ans Herz zöge, darum kann er die wehmüthige Reſignation des aus dem Traum Erwachten nicht mit anhören und anſehen, ſondern eilt, wie Clotald bemerkt, mit Zeichen tiefer Rührung hinweg.

Wenn aber eine feurige Herrſchernatur durch Einſchnürung und Abſperrung von der Welt zu grauſamer Wildheit heranreifen muß, die ſich nach erlangter Freiheit um ſo ingrimmiger und verheerender Luft macht, ſo könnte man zweifeln, ob die gewaltſame Kur durch ein ſchauerliches Mixtum compositum von Wirklichkeit und Traum, wie es der König verordnet, auch wirklich das tiefgewurzelte Übel heilen könne. Aber grade bei Kraftnaturen helfen gewöhnlich

nur draſtiſche Mittel oder keine. Ohne ſolche, vor denen man ſich entſetzen könnte, wäre vielleicht auch ein Friedrich der Große nicht geworden, was er geworden iſt.

Überſehen wir auch nicht, daß von Anfang an Calderon ſehr edles Metall in ſeinen Schmelzofen gethan hat, daß dem Gefeſſelten auch die mildernde Macht der Bildung und der Religion nicht ferngeblieben. So hat er denn trotz alledem eine Anſchauung vom Ewigen im Vergleich zur Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge, von einem Lehnsherrn, der ſeinen Vaſallen leicht das Lehen wieder abfordern könne, wenn auch im erſten Taumel der neuerlangten Freiheit all dergleichen vor dem lockenden Glanz der Weltherrlichkeit in Schatten treten mag.

Aber er offenbart trotz ſeiner Wildheit doch Fähigkeit zu zartem Mitleid und herzlicher Theilnahme gleich bei ſeinem erſten Auftreten in dem Schutze, den er mitten in Feſſeln ſeinen neugewonnenen Bekannten Clarin und Roſaura zu Theil werden laſſen will.

Ebenſo ergreifend und verheißungsvoll iſt die rührende Wahrhaftigkeit, mit welcher er auch die böſen Gedanken ſeines Herzens beichtet, als er zum zweiten Male in Feſſeln liegt.

Da kann das Wort: „Du hätteſt im Traum recht thun ſollen“ bei ihm auf guten Boden fallen und der Gedanke: Das Leben iſt ein Traum, dem ein Ermachen folgt, der neue Leitſtern ſeines Lebens werden, der ihm zu immer neuen Siegen über ſich ſelbſt, zu demüthiger Beugung vor dem mit dem Schwert überwundenen Vater, zur Überwindung von leidenſchaftlichem Haß und leidenſchaftlicher Liebe verhilft, zu der ſittlichen Höhe, auf

welcher der geborne Herrſcher die Bewundernng Aller verdient.

Überhaupt ſind, vielleicht mit Ausnahme von Eſtrella, welcher zuletzt Siegmunds Hand und Thron zu Theil wird, alle Perſonen unſeres Dramas voll mannigfacher Sünden und Flecken, ſie werden aber im Schmelztiegel der Erlebniſſe und Handlungen im Drama ſelbſt vor unſeren Augen geläutert und gereinigt. Der abſolute Narr, der geſchwätzige Clarin, iſt die komiſche Kehrſeite der ernſten Grundidee und muß doch als Beleg für dieſe Grundidee dienen.

Und welche iſt dies?

Iſt es wirklich ganz einfach, was der Titel auszuſprechen ſcheint?

Das Dunkelklare, Phantaſtiſche, Träumeriſche desſelben hat von vorn herein für Viele etwas Anziehendes: Iſt doch Traum, Poeſie, Weisſagung von je Hand in Hand gegangen — Poeſie iſt ja ein Wachträumen, ein Hellſehen, ein ſchöner Wahnſinn, wie Shakeſpeare ſagt, wo wie in der gräßlichen Poeſie der Geiſteszerrüttung eine innere Welt ſich aufſchließt, vor welcher die äußere in Nacht verſinkt. Von Alters her iſt auch die Welt z. B. bei den Hindus als Maja, als Göttertraum angeſehen. Der Königsſohn Sakyamuni verläßt ſeine drei ſchönen Frauen, um als Bettler der ganzen Welt den Rücken zu kehren, ſobald er in Krankheit, Alter und Tod erkannt zu haben meint, daß Alles aus Nichts zu Nichts, an ſich ſelbſt nichtig, und die Nirwana, als Schutz vor dem unruhigen Wechſel aller Geſtalten des Daſeins, die einzige Zuflucht der gehetzten Seele ſei. — So ſcheidet in der Sage des Mittelalters jener im Glück gewiegte Alexius am Tage ſeiner Hochzeit von ſeinem ſchönen jungen Weibe, weil er erkennt, daß auch das eheliche

Glück, wie das ganze Erdenglück, nichts Anderes sei, als eine rasch verlöschende Flamme, gleich der Kerze, die zwischen ihnen brennt.

Und nichts wird ja im Worte Gottes und in den Liedern der Kirche gewaltiger und nachdrücklicher bezeugt.

Nicht bloß jener Romantiker klagt seinem Freunde Novalis:

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren
Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre,
Nach irgend einer Lebensfrucht zu greifen,
Als müßte sie vor meinem Hauch verdorren.

Ein großer Theil des Menschenlebens wird thatsächlich von Schlafen und Träumen in Anspruch genommen. Ja, wie der gesunde Mensch an jedem Tage aus Traum in Traum geht durch eine verhältnismäßig kurze lichte Unterbrechung, so ist es auch mit der Totalität des Menschenlebens beschaffen.

Das Kind erwacht aus Träumen, der Greis sinkt dahin zurück.

Nicht bloß singt ein Lied:

Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude,
Ward uns der Jugend Traum beschert.

Auch Chamisso sagt:

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt.

Und — wie auch am hellen Tage im allerhellsten Geiste nicht lauter Tag ist, sondern Dämmerungsgestalten und dunkle Flecken und Traumbilder sein klarstes Bewußtsein begrenzen, so fehlt es auch den aufgeklärtesten Zeiten, den begabtesten, gebildetsten Menschen nicht an wunderbaren Hallucinationen und Träumereien.

Gar Mancher geht ſchlafwandelnd durch das Leben.

Ein träumeriſcher Hamlet vergleicht Tod und Schlaf und fährt fort:

Schlafen — Träumen —
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Das zwingt uns ſtill zu ſtehn.

Doch das Alles iſt offenbar nicht die Abſicht Calderon's uns vorzuführen.

Im Gegentheil! Er ſcheint uns ſagen zu wollen: Die meiſten Menſchen bringen zwar das Leben zu wie einen Traum, und jede Leidenſchaft iſt zugleich Rauſch und Traum — aber wir brauchen das nicht, wir ſollen das nicht.

Wir brauchen nicht zu träumen, uns nicht willenlos übermächtigen Gewalten hinzugeben.

Dieſe ſind vorhanden.

Es giebt eine göttliche Vorherbeſtimmung für jeden Menſchen. Wie er den Tag der Geburt nicht erwählt hat, ſo kann er über die Wandlungen ſeines Lebens und über ſein Ziel nicht aus eigener Machtvollkommenheit verfügen. Aber könnte er ſelbſt in dieſen Dingen die Zukunft voraus wiſſen, das würde ihm nicht frommen, ſondern ihn nur in unheilbare Unruhe und Verwirrung ſtürzen, da es dem Menſchen nicht möglich iſt, den Glauben an unveränderliche Vorbeſtimmung feſtzuhalten, da immer wieder der Gedanke an die in ſeinem Herzen ſchlummernde Kraft der Selbſtbeſtimmung ihn antreiben wird zu dem Verſuche, ob er der außer und über ihm wirkenden Kräfte nicht dennoch Herr werden könne.

Indem er dies verſucht, wird er immer inne werden,

daß er an dem Felsen der Unmöglichkeit zerschellt, ja, er wird grade das herbeiführen, was er vermeiden will, wie Basil Sigismund zum Wütherich machte und zur eigenen Zuchtruthe, wie die Brüder Josephs ihren Bruder über sich erhöhten, indem sie ihm die väterlichen Vorzüge unzugänglich zu machen hofften.

Wenn aber dem Menschen ein Eingreifen in das äußerlich ihm bestimmte Los unmöglich, wenn er hier der in Ketten gelegte, durch allerlei äußere Umstände gebundene Sigismund, der sein Schicksal wider Willen erfüllende Basil ist, — so ist dies anders in Bezug auf die innere Welt der freien Entscheidung für Gut und Böse in seinem Herzen und Gewissen.

Wo Herz und Gewissen reden, hört Fatum, Traum, Macht der Sterne, Verantwortungslosigkeit auf. Wie im Wachen ein dunkler Fleck, so bleibt selbst im Traum ein lichter Punkt zurück.

Der Mensch schläft nicht ganz, es wacht etwas in seinem natürlichen Schlaf, es wacht auch etwas in ihm mitten im Traum seiner Leidenschaften und Sünden und mahnt ihn mitten im Traum, recht zu thun. Das kann er, wenn er das letzte Erwachen, wenn er mitten in der Vergänglichkeit das Ewigdauernde festhält, wie Sigismund. Dann, je mehr er sich beugt vor der göttlichen Ordnung und dem ewigen heiligen Willen, wird er wirklich auch das Schwere, davor er zagt, das ihm unvermeidlich scheint, verhindern können, dann wird er wie Basil und Sigismund aufgehoben und mit Freude und Trost überschüttet und sogar als Sieger hervorgehen aus dem Kampf mit den vermeintlichen bösen Sternen. Nicht Fatalismus lehrt Calderon, sondern freie Entscheidung des Menschen,

Verantwortlichkeit über den Traum des Lebens beim Erwachen.

Und wer in Wahrheit zu Herzen nimmt, was das alte Lied ſingt:

Dein Leben iſt ein Rauch, ein Schaum, ein Wachs, ein Schnee, ein Schatten,
Ein Thau, ein Laub, ein leerer Traum, ein Gras auf dürren Matten,

der iſt auf dem Wege zu dem Triumphliede: Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöſen wird, dann werden wir ſein wie die Träumenden, weil er hoffen darf zu erwachen nach Seinem Bilde.

Judas Iſcharioth.

Ein Charakterbild.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Bethanien. Haus Simons des Ausſätzigen. Martha, die Wittwe Simons, und Lazarus ihr Bruder.

Martha. So will Er kommen? O wie freut mich das!
Lazarus. Ich konnte durchs Gedräng' Ihn kaum erreichen,
Feſtzüge kamen viel von Jericho,
Der Palmenſtadt. Oft ward Er angeſchrie'n,
Einmal von einem Blinden, dem ſofort
Das Augenlicht Er gab.
Martha. O, hat Er nicht
Auch dir's gegeben, mein geliebter Bruder,
Du einz'ge Stütze deiner Schweſter?
Lazarus. Liebe,
Die Stütze wäre ſchwach. Dein Simon wurde
Durch Ihn von grauenhafter Krankheit heil,
Die nie ein Arzt geheilt — und dennoch . . .
Martha. Ja,
Du weißt, wir ſtützen uns auf Ihn, der dir
Ins Grab hinein rief: Komm heraus! Auf Ihn,
Der ſich die Auferſtehung ſelber nennt.
Lazarus. Ich dank' Ihm für die Gnade. Und ich weiß,
Ich war nicht reif. Und doch, als ich zuerſt
Die Augen aufſchlug, o ich kann's nicht ſagen —
Hätt' ich nicht Ihn geſehn, in dem das Leben
Erſchienen iſt, den ſtets ein Hauch umgiebt
Voll Himmelskraft, — o zürne nicht, auch euch,
Ihr lieben Schweſtern, hätt' ich zugerufen:
Was weckt ihr mich, laßt mich in Ruh, in Ruh!

Martha. Doch jetzt?
Lazarus. Gewiß, ich ehre ſeinen Willen,
Doch ſüß iſt's nicht, ſo wie ein ſeltſam Thier
Begafft zu werden. Als die Jünger mich
Begrüßten, ging Gemurmel durch die Reihen!
Das iſt Er! Einige befragten mich,
Was ich im Tod erlebt? Gar Mancher zuckte
Die Achſel!
Martha. Laß ſie ſtaunen, laß ſie zweifeln,
Wir wiſſen, was wir glauben. — Wo Maria
Nur bleibt. Du wollteſt ſie ja mit dir bringen.
Lazarus. Sie hatte noch ſo allerlei zu ſchaffen
Geheimnisvoll — — —
(Durchs Fenſter blickend.)
Sie kommen!
Martha. Wer?
Lazarus. Ei, Thomas
Und Judas, der von Karioth.
Martha. Der ſtets
Viel um ſich ſpäht und wenig ſagt, deß Haar
Dem Pelz des Fuchſes gleicht?
Lazarus. O Martha, macht
Das Haar den Menſchen aus?
Martha. Ich könnte ihm
Nie trau'n. Mir iſt, als ſäh' ich Ahitophel,
Wie er mit Abſalom an Plänen ſchmiedet,
Um David zu verrathen.
Lazarus. Siehſt du nicht
Ihn auch den Eſel ſatteln, als ſein Rath
Zur Narrheit wurde, um ſich ſelbſt zu ſtrafen?
Martha. Da ſind ſie! Still!

Zweite Scene.

(Thomas und Judas treten auf.)

Lazarus. Willkommen, liebe Freunde!
Ihr bringt doch gute Kunde? Kommt der Meiſter?
Thomas. Er kommt!
Martha. Das ſagſt du mit ſo trüben Blicken?

Thomas. Ich wollte lieber, daß Er fortgeblieben
Von der prophetenmörderiſchen Stadt!
Ihr ſcheint mir Alle Kindern gleich, die lächelnd
Am Abgrund ſpielen. Wer der Phariſäer,
Der Schriftgelehrten Blicke — —
Martha. Meinſt du, daß ſie
Ihm Schlingen legen, um Ihn zu verderben?
Judas. Nein, ſo weit kommt's nicht. Lazarus, du biſt
Ein Zeichen ſeiner Macht, unwiderſprechlich!
Bedenkt doch nur, als ſie die Steine huben,
Auf Ihn zu werfen, wie er frei hindurch
Geſtrichen, daß ſie, gleich dem Weibe Lots
Da ſtanden wie verſteinert, ſtumm und blind —
Martha. Sie kommen, freut euch!
(Sie eilt hinaus).
Thomas. Ach, mich ſchrecken nicht
Der Menſchen Liſt und Tücke, nur die dunklen,
Geheimnisvollen Worte ſeines Mundes.
(Er folgt langſam.)

Dritte Scene.

(Judas allein.)

Das iſt gewiß! Macht hat Er mehr als Einer,
Der mir begegnet iſt. Ich denke auch,
Er wird ſie brauchen. Still, demüthig, ſanft
Fing Mancher an. Ein Alexander weiß
Dem Roß den Hals zu ſtreicheln, bis er feſt
Im Sattel ſitzt. — Soll der Meſſias nicht
Mit Eiſenſcepter Alles niederſchmettern,
Was widerſtrebt? Er ſollte nur den Haß
Der Hohenprieſter ſo heraus nicht fordern,
Das ſcheint nicht klug. — Und nun, die lieben Brüder?
Zur Rechten und zur Linken wollen ſie
Auch gerne ſitzen, alle — Eins nur fehlt,
Ein wenig Hirn, ein wenig Menſchenkenntnis,
Ein wenig Rechnen! Sonſt, ſie hätten längſt — — —
Doch — Schafe ſind zum Scheren. Ob Er's nicht
Gemerkt? Ob Er's gemerkt und mir trotzdem
Die Kaſſe läßt? — Ei nun, Arbeiter ſind

Des Lohnes werth, — und einige Procente — — —
Hat Er nicht ſelbſt gelehrt, daß man die Pfunde
Zum Wechsler tragen ſoll? Was hinter'm Rücken
Des Mannes ein verhimmelnd Weib beiſeit
Zu bringen weiß, am Munde ſich erſpart, —
Das kommt aus guten Händen, und es kommt
In gute Hände, wenn ich zu Ahasver
Es trage ... Still, ſie kommen! — — —

Vierte Scene.

(Der Herr mit den übrigen Jüngern. Lazarus. Martha.)

Martha. Geſegnet, Herr und Meiſter, ſei Dein Fuß,
Der nach ſo langer Zeit — mir däucht es ewig —
Nun über meine arme Schwelle ſchreitet.
So muß dem Abraham geweſen ſein,
Als ihn in Mamres Haine die drei Engel
Begrüßten und er ſie bewirthen durfte.

Jeſus. Friede mit Dir! — Du haſt mich eingeladen,
Ich bringe meine Jünger mit.

Martha. Sie ſind
Willkommen alle! Wer Dich ladet, weiß,
Daß Deine treue Schar ſtets mit Dir iſt!
Nehmt Platz und ruht. Ich will ſogleich das Waſſer
Für Händ' und Füße bringen und die Speiſen,
So gut ich geben kann!

(Sie legen ſich auf Polſtern nieder. Es wird Waſſer gebracht mit Früchten und Brot u. ſ. w.)

Lazarus. Mein Herr und Meiſter!
Daß unter Lebenden ich ſitzen darf,
Wem dank' ich's? Dir allein! O, könnt' ich danken!
Allein womit? Das Leben, das Dein Wort
Dem Tod entriß, es iſt Dein Eigenthum,
Das Du erwarbſt! — Und ich, was hätt ich ſonſt?

Jeſus. Wer Dank zahlt, ehret mich. Ich will ihm zeigen,
Das Heil! Des Mundes Athem iſt ja nicht
Das Höchſte.

Lazarus. Nicht das Höchſte. Und doch danken
Die Schweſtern Dir für ihres Bruders Athem,
Der wie ihr eigner iſt. Maria ſinnt

Schon längſt, wie ſie ein würdig Opfer brächte.
Verſchmäh es nicht! Sie hatte meiner Leiche
Koſtbares zugedacht. Allein ſie ſalbte
Im tiefen Schmerz mich nur mit ihren Thränen.
Johannes. Maria kommt und trägt in ihren Händen
Ein theures Fläſchchen . . .
Judas (leiſe zu den Übrigen). . . . Dieſes Nardenöl
Iſt mir bekannt. Ich hab' es ſelber einſt
Auf meinen Reiſen für die Goldpaläſte
Von Fürſten eingekauft. Doch hier — ich weiß nicht — —

Fünfte Scene.

(Maria tritt ein, zerbricht das Glas und ſchüttet es über des auf dem Polſter ſitzenden Meiſters Haupt aus, ohne ein Wort zu ſagen. Die Narde fließt vom Haupt auf die Füße).

Judas (halblaut zu Thomas).
O der Verſchwendung! Wiſſen doch die Weiber
In ihrer Lieb' und ihrem Haſſe nie
Die Grenze! — — — Und geleert iſt unſre Kaſſe!
Jacobus. Wie theuer, meinſt du, kommt das Nardenöl
Zu ſtehn?
Judas. Hm! wenigſtens dreihundert Groſchen!
Thaddäus. So viel? Nun ja, es füllt das Haus mit Duft!
Andreas. Der raſch verduftet . . .
Judas. Und der Hunger nagt
Derweil viel Arme!
Philippus. Freilich, freilich wohl!
Simon von Cana. Mich wundert Eines nur. Der Meiſter
Sonſt keine Ehre an. Er läßt auch Brocken [nimmt
Aufſammeln, daß kein Krümchen darf verkommen,
Und hier? — —
Matthäus. Das Weib erröthet nicht, ihr Haar
Zu löſen, wie es einer Tochter Sarahs
Nicht ziemt.
Judas. O ſeht, jetzt ſalbt und trocknet ſie
Ihm gar die Füße mit dem eignen Haar.
Mehrere (kopfſchüttelnd). Ei, ei!
Jeſus. Laßt ſie in Frieden! was bekümmert
Ihr dieſes Weib? Sie hat ein gutes Werk

An mir gethan. An Armen wird es nie
Euch mangeln, und ihr könnet Liebe ihnen
Erweiſen, wenn ihr wollt. Mich habt ihr nicht
Allzeit. Sie hat gethan, was ſie gekonnt!
Daß ſie mir auf den Leib dies Waſſer hat
Gegoſſen, damit hat ſie mich geſalbt
Für das Begräbnis. Und ich ſag' euch: Wahrlich,
In aller Welt, ſoweit gepredigt wird
Dies Evangelium, wird man auch ſagen,
Ihr zum Gedächtnis, was ſie heut gethan!

Lazarus. O Dank Dir, Herr, daß Du der Schweſter Herz,
Auch wenn die Zunge ihr gebunden iſt,
So klar durchſchauſt und ihre That verſtehſt!
Am liebſten freilich ſitzt ſie Dir zu Füßen
Und hängt an Deinen Lippen ...

Martha (zu Jeſu). Alſo willſt
Du wirklich gen Jeruſalem zum Paſſah?

Lazarus. Kannſt Du das Feſt nicht in Bethanien feiern?

Martha. Mein Haus ſteht Dir zu Dienſt und Deinen Jüngern!

Lazarus. Und meines auch! —

Maria. Und Alles, was ich habe.

Jeſus. Habt ihr vergeſſen, was ich euch geſagt?
Jeruſalem nur iſt des Königs Stadt.
Da iſt ſein Feuer, Herd und heil'ger Tempel.
Daſelbſt erfüllet ſich, was die Propheten
Geſchrieben haben: Sagt der Tochter Zion:
Dein König kommt zu dir; da muß das Lamm
Geſchlachtet werden, und ihr Alle ſollt
Deß mitgenießen, die als meine Diener
Ihr Alles mit mir theilt. — Jetzt brechet auf
Gen Bethphage, da ſollt ihr Weitres hören!

(Der Herr erhebt ſich, die Jünger mit ihm.)

Martha (für ſich). Ich muß noch allerlei beſchaffen, eh'
Das Feſt eintritt.

Lazarus. Ich werde Dich begleiten.

Maria (für ſich.) Am liebſten ging ich nach dem ſtillen Zeugen
Der Wunderkraft, dem Grabe, das zur Wiege
Des neuen Lebens ward, wenn uns der Herr

Des Lebens muß verlaſſen — aber halt! —
Ich muß zuvor . . .
(ſie tritt zu Jeſu)
Erlaubſt Du, Herr, zwei Worte
Mit Judas, eh' er folgt?

Jeſus. Er folge erſt
Wenn du mit ihm geredet. Lebewohl!
(Alle entfernen ſich.)

Sechste Scene.

Judas und Maria.

Judas (nachdem er einen lauernden Blick auf die Abgehenden geworfen, kurz und barſch).
Was willſt du noch? Mit deinem Übermaß
Haſt bittre Stiche du für mich bereitet! — —
Obwohl ſie Alle meiner Meinung waren,
Sein Auge traf nur mich. — Ich bin der Geiz,
Doch du biſt — liebes Kind . . .

Maria. O Judas, höre! —
Und runzle nicht die Stirn mit wildem Blick. —
Es thut mir leid, wenn dich mein Thun gekränkt!
Ich wollte Niemand weh thun, nur dem Herrn
Ein armes Opfer bringen. Doch ich weiß
Du ſorgſt für Arme, für die Kaſſe. Schau!
Hier iſt ein Sümmchen, von der Liebe Händen
Geſammelt und geſpart. Verſchmäh es nicht,
Verwend' es wie du willſt. —
(Sie giebt ihm einen Beutel und geht ab.)

Siebente Scene.

Judas (allein, etwas verwirrt).
Ha, was war das?
Am liebſten hätt' ich's gleich zu Füßen ihr
Geſchleudert! Doch
(er öffnet den Beutel und blickt hinein)
. . . Das blitzt und blinkt! Der Arme
Mag tugendlich von ſchnödem Mammon reden!
Der Füchſe Gruben und der Vögel Neſter
Sind nichts für mich. Was unterſcheidet denn

Das Vieh vom Menſchen? Sprache, ſagt man. Ja,
Worte ſind Münzen, die man ausgeprägt
Für Werthe. Doch das Geld iſt eine Sprache
Voll Wohlklang, die ein jeder Menſch verſteht!
Das dumme Vieh kann keine Münzen prägen.
Der Affe wirft die Schätze ſeines Herrn
Hinaus zum Fenſter. Weil das Vieh nicht handelt,
Drum iſt es Vieh. Zum Handeln braucht's der Sprache,
Doch minder nicht des Geld's. Das iſt das Scepter,
Womit die Könige der Erde herrſchen.
Für Geld ſind Schwerter feil und kluge Räthe
Und Kronen und gebeugte Knie. — Bedarf
Der Meiſter nicht des Geldes? Warum gab
Er mir die Kaſſe, warum nimmt er ſelbſt
Almoſen an — — von . . . Bettlern, möcht' ich ſagen?
Gold iſt das Blut der Welt. Die Pulſe ſtocken,
Wo das nicht fließt. Und wie viel Gutes ſtiftet
Das Gold. Wenn etwas Iſrael befreit
Vom Joch der Römer, die es ſchmählich knechten:
Nur Eiſen thut's im Dienſt des Goldes. Ha!
Ich ſehe Iſrael mit gold'nen Zügeln
Die Völker lenken und die Fürſten alle.
Sei mir gegrüßt Meſſias Gold! Gold! Gold!
Wenn Alles reißt, hier iſt ein Ankertau,
Das hält! — Nur Menſchen, die des Rechnens Kunſt,
Die Kunſt der Zahlen, die wie Strahlen leuchten
In Klarheit und Gewißheit, — nicht verſtehn,
Weil die Natur mit Schärfe des Verſtandes
Gekargt bei ihnen, die verſchmähen Rechnen
Und Geldes Werth. — Der träumende Johannes,
Der ſtets voreil'ge Petrus, der ſchon oft
Das große Wort geführt — und wenn's zur That
Gekommen, zum zerbrochnen Bogen wurde, —
Die andern mittelmäß'gen Köpfe will
Ich gar nicht rechnen, denn ſie zählen kaum. —
Nein, nein, zuwider wird mir mehr und mehr
Die frömmelnde Geſellſchaft, lange halt'
Ich's nicht mehr aus. Kann ich dafür, daß ich
Den Dingen auf den Grund ſchau, daß mich nicht

Der heil'ge Duft betäubt, daß mehr und mehr
Mir fraglich wird, ob dieſer Wundermann
Am Ende nicht nur ſchwärmt von Davids Thron?
Ein Thor nur läuft zur luft'gen Spiegelung
Im Wüſtenſand, wenn neben ihm der Quell
Aus ſaft'gem Grüne ſpringt, wenn gold'ne Frucht
Im Palmenſchatten winkt. Das Leben lebt
Doch Jeder nur einmal. — Noch will ich warten,
Wie ſich die Dinge wenden, doch gewiß,
Ich bin der Mann des Handelns, ja des Handelns.
Und — wo iſt ohne Handel je Gewinn?
Nur Vorſicht. — Zu Ahasver! — Und alsdann? . . .

Achte Scene.

Ahasver. Judas.

Ahasver hat ſich leiſe genähert und die letzten Worte gehört. Er ſieht ſich vorſichtig nach allen Seiten um, dann leiſe:

Ahasver. Biſt du allein?
Judas (fährt zuſammen). Hab' ich mich doch erſchrocken!
Ahasver. Vor deinem guten Freund?
Judas. Sieh da! Ahasver!
Ich wollte eben hin zu dir . . .
Ahasver. Ich ſah
Den Schwärmerzug aus dieſem Hauſe kommen
Und ohne dich. Da ſchloß ich, daß wir hier
Am Ende ungeſtört . . . doch iſt die Luft
Auch wirklich rein?
Judas. Du riechſt wohl, daß ſie duftet
Nach Nardenöl?
Ahasver. Mit etwas Leichenduft
Vermiſcht — So lieben's ja die frommen Naſen,
Die Paradieſesſchnüffler . . .
Judas. Sie ſind fort,
So viel ich weiß, doch muß der Handel raſch
Zum Abſchluß kommen, denn die Zeit verrinnt!
Ahasver. Ein alter Praktikus verſteht ſich drauf.
Was du mir neulich angedeutet, hat
Mich ſehr erfreut. Ich wünſche dir viel Glück

Zu der Geneſung von dem Fieberwahn,
Allein . . .

Judas. Allein?

Ahasver Es iſt mir räthſelhaft,
Wie du in dieſe Schlingen biſt gefallen.

Judas. Daß ich zu dieſer frommen Schar mich hielt?
Sehr ſchlau gefragt. Ich weiß es ſelber kaum.
Es kam ſo über mich.

Ahasver. Wie war das möglich?

Judas (nach einer Pauſe). Noch hab' ich nie mit einer Menſchenſeele
Davon geredet, doch es iſt mir lieb,
Das Herz mir zu erleichtern gegen Einen,
Der, ſo wie ich, die Welt kennt, und verſteht
Ihr abzuringen oder abzuliſten,
Was ſie den Klugen nur, den Willensſtarken,
Gewährt. — Alſo vernimm. In Karioth,
Nicht gar zu weit vom todten Meere, wuchs
Als vater- und als mutterloſes Kind
Ich auf. Und einem todten Meere glich
Auch meine Kindheit, ſonnenlos und wüſt.
Man hielt mich hart. — Man trat, wie einen Weg,
Man ſchmiedete mich hart, wie Eiſen. Nun,
Ich war ein wilder Bube. Trotzig knirſcht' ich
Zuerſt, dann fügt' ich ſcheinbar mich und ſann
Auf Rache. — Hunger thut gar weh'. Ich lernte
Den Werth des Geldes kennen und ich nahm's
Wo ich es fand. Gar oftmals zog mich's hin
Nach jenem Todesſpiegel, — ſchauten auch
Die Stirnen ſteiler Felſen ſtarr hinein
Und kalt, wie meine Peiniger. Ich lachte
Wenn ſo ein Fiſchlein aus der friſchen Fluth
Hineingerieth und ſchnappend, umgekehrt
Auftauchte, wenn ein Vöglein in dem Broden
Des Schwefels flügelſchlagend bald verſank
In bleierngraue Wellen.

Ahasver (lächelnd). Ei, mein Freund,
Vergiß nur nicht Engeddi, Salomos
Luſtgarten voller Palmen . . .

Judas. O, ich hätte

Gern alles Grün zerstört! Zu quälen Alles,
Was Odem hat, ward meine Lust, war ich
Doch oft gequält und nie geliebt. Die Vögel
Zu holen aus dem Nest der höchsten Wipfel
War mir ein Spiel...

Ahasver. Doch ward'st du selber flügge?

Judas. Nach einem bösen Streiche schnürte ich
Mein Bündel und verschwand. Ich lernte handeln
Und bald gewinnen. So besuchte ich
Die Trümmer Babylons, die Gräberwelt
Ägyptens und die Stadt der sieben Hügel.
Ich sah des Kaisers Goldpalast, den Prunk
Der Reichen und der Sklaven Niedertracht.
Oft knirscht' ich, wenn den Schnitt des Angesichtes
Sie höhnten — und doch vor Jehovas Macht
Erbebten, Zauberkünste heischend. Solche
Lernt' ich Goëten ab, Osiris Priestern,
Den Schlangenbändigern, den Astrologen
Und — — doch du lachst...

Ahasver. Ich freue mich der Schlauheit.
Und so gewannst du viel?

Judas. Gar viel — und nichts! —
Nach langem Wandern trat der Heimat Reiz
Mir vor die Seele. Dattelpalmen lockten
Und Trauben funkelten wie Edelsteine
Mir selbst im Traum entgegen. Auch die Feste
Der Ernte und des Passah, Lauberhütten, —
Ich hörte Cymbeln, Saitenspiel, Posaunen
Und sah den Tempel mit dem goldnen Dach
Und weißen Säulen in der Sonne blitzen,
Wie ich's als Kind erlebt im zwölften Jahre, —
Des grauen Jammers einz'ge Unterbrechung! —
Mich faßte Heimweh. Alexandrien
Bot mir ein Schiff. Ich hatte Kostbarkeiten
An mich gebracht von jeder Art, die ich
Verwerthen wollte...

Ahasver. That'st du's nicht?

Judas. Sie gingen
Beim Schiffbruch unter. Nur mein nacktes Leben

Warf an den Strand die Woge. Als ich nun
Von Joppe zog hin gen Jeruſalem,
Da ſcholl mir überall ein Name nur
Entgegen. Wunder aller Art, ſie wurden
Von hundert Lippen mir geprieſen. Da...
Erhoben ſich Erinnrungen der Kindheit
Wie aus dem Grab, und was ich vom Meſſias
Gelernt, bisher ein Ballaſt, unfruchtbar
Und todt, ward wie ein Zunder, der entbrennt,
Wenn ihn ein Funk' erfaßt. — Ich ſah den Mann...

Ahasver. Und er nahm dich gefangen...

Judas. Ja, ich kann's
Nicht leugnen. Solche Hoheit war mir nie
Erſchienen. Alle Zaubrer und Goëten
Und aller Völker Prieſter ſchienen mir
Wie Nebelſtreifen neben einer Sonne. —

Ahasver. Und doch verlor die Sonne ihren Schein?

Judas. Ja. Eins verdroß mich bald. Er traute mir,
Vertraute mir ſogar die Kaſſe an,
Und doch — ich ſah nicht gern in ſeine Augen —
Er traute mir nur halb. Da ſchnürte halb
Mein Herz ich zu. Er ſetzte mich zurück.
Nur Petrus und die Zebedäusſöhne
Ließ er in Alles ſchaun. Sie rühmten ſich,
Was an der Leiche von Jairus Tochter,
Was auf dem Wege ſie erlebt, wo Jeſus
Verklärt und ſonnengleich mit Himmelsbürgern
Geredet — — und...

Ahasver. So ſcheute der Prophet
Wohl deines Blickes Schärfe?

Judas. Nun, mir war's
Ganz recht. Doch leider war die Kaſſe immer
Erbärmlich leer. Es ging ſehr ſpärlich zu —
Und doch — für Andre war ja ſtets genug
Vorhanden. Tauſende mit wenig Broten
Zu ſpeiſen war ihm leicht. Dem Petrus waren
Zwei Netze voller Fiſche leicht zu Theil
Geworden. Warum gönnt' er ſich und uns,
Den Nächſten, von den Gaben dieſer Erde

So wenig? Warum Bettler ſcheinen, wenn
Man Schätze zur Verfügung hat?
Ahasver. Ja wollt' er
Die ſelt'nen Gaben ſtellen in den Dienſt
Des Vaterlandes...
Judas. Sieh, das wurmte mich.
Ich hörte bald nicht mehr die ſchönen Reden,
Die mich wie Märchen wilder Wüſtenſöhne
Arabiens gefeſſelt, voller Glanz,
Damit er auch die Menge köderte.
Und immer dunkler und verworr'ner wurde
Das Gleichnisſpiel für mich. Doch mocht' ich nicht
Es merken laſſen, machte Alles mit.
Nur, als ich bei der Speiſung leiſe ſchürte,
Daß ihn das Volk zum König machen möchte —
Da nannt' er, ob auch mir allein verſtändlich,
Mich einen Teufel — das vergaß ich nie.
Und als du neulich von den Plänen ſprachſt
Des hohen Raths, da faßte mich ein Ekel
An meinem jetz'gen Treiben...
Ahasver. Halte feſt!
Du biſt auf gutem Wege! Sonderbar,
Daß du durch Noth und Jammer dieſe Welt
Gerade ſo verachten haſt gelernt
Und brauchen, wie ich auf des Glückes Höhen
Von Kindes Beinen an, verhätſchelt nur.
Auch ich bin wie auf goldnen Rädern raſch
Die Welt durchreiſt. Dem goldnen Schlüſſel ſchloſſen
Sich die Paläſte und Myſterien,
Der Kunſt Werkſtätten und des Regimentes
Rathsſtuben auf. Ich ſah auf dieſer Bühne,
Was hinter den Kouliſſen ſpielt, wie Jeder
An ſich nur denkt — ſo weit ſein Denken reicht,
Und wie die Dummheit, die ſich Redlichkeit
Zu nennen pflegt, ſehr wider Willen dient
Als Auſter für der Klugheit Gaum! Der Starke
Hat Recht und macht das Recht! Dasſelbe Spiel
Spielt in Jeruſalem an heil'ger Stätte,
Wie im Palaſt der Weltbeherrſcherin — —

Judas. Und doch, du wirkſt ſo eifrig für die Pläne
Des hohen Rathes.
Ahasver. Weil mich's unterhält,
Daß ich ſie glauben machen kann, was mir
Gefällt. So bin ich Patriot, ſo lange
Ich will, — — ich bin mir ſelber ſtets der Nächſte
Und Einzige... Und du?... Doch höre nun!
Du kennſt das Thal des Hinnom, wo dem Moloch
Manch Kind geopfert iſt. — Da iſt das Landhaus
Des Kaiphas — nicht wo der Höllenodem
Aus grauſ'ger Tiefe haucht, o nein — es blüht
Und duftet trotz der Gräu'l nicht weit davon
So lieblich wie die Gärten Salomos. —
Da ſammelt eine auserleſ'ne Schar
Sich täglich, um den Fluch vom Vaterlande
Zu wälzen. Große Dinge, ſag' ich dir,
Sind nahe der Geburt. Umſonſt wird auch
Kein Dienſt von dir verlangt...
Judas. Ich darf für heute
Und morgen mich von der Gemeinſchaft nicht
Zu lang' fern halten.
Ahasver. Gut, du wirſt bei mir
Die Winke finden, die du brauchſt, auch wenn
Du mich nicht triffſt. Und heute oder morgen
Führ' ich, ſobald der Abendſtern am Himmel
Sein helles Aug' erſchließt, dich an den Ort,
Wo dir ein neues Licht wird ſcheinen.
Judas. Wohl,
Das Andre wird ſich finden, und wir können
Es unterwegs beſprechen. — (Beide ab.)

Neunte Scene.

Garten des Joſeph von Arimathia.

Joſeph und Nicodemus.

Nicodemus. Es war ein Anblick, der mir tief das Herz
Bewegte. Hätte ſich das arme Thier,
Das Ihn zu tragen war gewürdigt, gleich
Verwandelt in den wunderbaren Wagen

Der Cherubim, wie dem Ezechiel
Er vor die Augen trat mit seinen Rädern
Voll Augen und dem Feuer voller Blitze
Und dem krystall'nen Himmel drüber, mich
Hätt's kaum versetzt in Staunen, denn von Ihm
Von seinen Augen strahlte Majestät
In tief demüthiger, barmherz'ger Liebe. —
Rasch von den Schultern riß das Volk die Kleider,
Dem König Zions auf den Weg sie breitend.
Die Bäume gaben willig ihre Zweige
Als Siegstrophä'n; der Himmel, wie ein Auge
Voll Huld und Wonne, schaute drauf hernieder,
Und alles Volk rief jubelnd: Hosiannah!
Gelobt sei Davids Sohn, der in dem Namen
Des Ew'gen kommt!

Joseph. Es galt besonders wohl
Dem Todesüberwinder, der dem Grabe
Den Lazarus entriß. — Und mußten nun
Die Feinde nicht verstummen?

Nicodemus. An den Ecken
Stand Der und Jener, der sein weises Haupt
Bedenklich wiegte. Als die Kinder selbst
Mit ihren hellen Stimmen fröhlich jauchzten,
Die er ja stets geliebt hat und gesegnet,
Da sah ich Mehrere die Ohren sich
Verstopfen. — Andre nannten zähneknirschend
Den Namen Lazarus. Man warf auch mir
Zornsprüh'nde Blicke zu ...

Joseph. Seitdem du laut
Gefragt, ob es auch recht sei einen Menschen
Zu richten, eh' man ihn gehört. —
Es klopft
Dort an der Pforte. Laß mich gehn und öffnen.

Nikodemus (für sich). Ein reicher Mann der Joseph, doch nicht [einer,
Der selber herrlich und in Freuden lebend
Den Lazarus auf seiner Schwelle nur
Von ausgeleerten Schüsseln speisen ließe!
Er lebt für sich gar einfach, hat für Andre
Stets off'ne Hand. Doch dieser Garten ist

Wenn auch nicht prächtig, wie ein Königsgarten,
Doch herzerquickend; und das Felsengrab,
Das Joseph sich gehöhlt hat, ist so kühl,
Als ob's zur Ruh bei heißem Mittag lüde.
Nur Eines würde doch mir störend sein,
Der Blick auf jenen Berg, auf dem schon Mancher
In Qualen unter Henkershänden hat
Sein Leben ausgehaucht. —

Zehnte Scene.

Joseph kommt zurück mit Maria Magdalena.

Joseph. Tritt ein getrost!
Hier ist ein treuer Freund — —
(sich an Nicodemus wendend)
Kennst du Maria
Von Magdala? Sie ist dem Herrn gefolgt
Aus Galiläa, Dienste Ihm zu leisten
Mit andren frommen Frau'n.

Magdalena. Wenn ich nicht irre,
So ist dies Joseph, den Johanna mir,
Des Chusa Gattin, hat geschildert! Lob
Und Preis, daß nicht allein die Armen,
Daß Reiche auch und Edle Ihn erkennen,
Der als der Ärmste wandelnd Alles reich
Und hoch zu machen weiß, der mich, die Ärmste,
Aus unaussprechlich tiefer Qual und Schmach
Gerettet hat. — — Ich sah Ihn jetzt im Tempel,
Er stieß der Wechsler und der Taubenkrämer
Belad'ne Tische zürnend um und rief:
Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus,
Ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube!
O, er war herrlich, doch gelassen trägt's
Die Priesterschaft, der Schriftgelehrten Zunft
Nicht länger. — Auch daß Nicodemus
Gebannt sei und aus ihrem Rath gestoßen,
Vernahm ich.

Nicodemus. Und wenn sie mich tödten sollten,
Ich kann von Dem nicht weichen, der zuerst

Mir dieſes Lebens Ziel und Würde zeigte.
Und ſeine Worte von der Neugeburt
Aus Geiſt und Waſſer, von der eh'rnen Schlange,
Die Moſes in der Wüſte hat erhöht,
Ob ſie auch dunkel wie ein tiefer See
Im Sternenſchimmer vor mir ſtehn, ich kann
Sie aus dem Herzen nimmermehr verlieren.

Joſeph. Da kommt Johanna an und Salome,
Sie glühn vor Eile oder vor Erregung.

Elfte Scene.

Johanna und Salome, die Mutter der Kinder Zebedäi, treten eilig auf.

Johanna. Verzeih, o Joſeph, daß wir deine Ruh
Zu ſtören wagen, doch in deinem Hauſe
Und Garten fand manch müdgehetzte Seele
Schon Ruh.

Salome. Wir waren auch im Weibervorhof
Und hörten Ihn dort in der Tempelhalle
Gewaltig reden. Plötzlich kam ein Zug
In feierlicher Proceſſion auf Ihn
Gerade los. Hannas und Kaiphas
Voran und dreiundzwanzig Hoheprieſter
Und alle ſiebzig Älteſte, der Schwarm
Der Schriftgelehrten und der Phariſäer
In Amtstracht und in prächt'gem Schmuck, dazu
Die Volksvorſteher und die Volksvertreter.
Rings wich das Volk, in ehrerbiet'ger Scheu
Ausweichend, und des Hohen Rathes Haupt
Trat vor aus einem Kreiſe, den ſie rings
Um den Propheten ſchloſſen. Sprich, begann er,
Aus weſſen Macht, in weſſen Vollmacht thuſt
Du, was Du thuſt? — — Und der Gefragte that
Die Gegenfrage: Sprecht, von wannen war
Johannes Taufe?

Zwölfte Scene.

(Eine Magd der Johanna tritt auf.)

Magd. Du wirſt vermißt, o Herrin! Bin ich doch
Gelaufen, zittre noch an allen Gliedern!

Johanna. Was iſt dir?
Magd. Ei, Herodes iſt gekommen,
Und das Herodesthor wird bald geſchloſſen —
Dann ſah ich, wie ſie ihn in Ketten führten.
Alle (geſpannt). Wen?
Magd. Ei, den Jeſus!
Nicodemus. Jeſus?
Magd. Der den Mord
Begangen hat.
Johanna. Du redeſt irr!
Joſeph. Beſinn' dich!
Magd (das Grab erblickend und ſchaudernd).
Da iſt ja ſchon ein Grab — und dort der Berg,
Auf dem die Miſſethäter...
Johanna. Mädchen, nimm
Doch den Verſtand zuſammen.
Magd. Ja, ſie nannten
Ihn Jeſus Barabbas.
(Alle athmen auf.)
Magdalena. Daß der auch Jeſus
Noch heißen muß!
Nicodemus. Sei's, wie es ſei, ich will
Sofort das Weitre wiſſen...
Joſeph. Einer geht
Wohl nach Bethanien, den Lazarus
Zu warnen.
Die Anderen. Ob die Jünger alle auch
Bei ihrem Meiſter ſind? Ein Jeder möge
Auf ſeinem Wege forſchen, daß wir dann
Die Kunde tauſchen in der ernſten Zeit.
(Sie entfernen ſich.)

Dreizehnte Scene.

Kaiphas' Palaſt.

Kaiphas. Ahasver. Eine Anzahl Prieſter, Schriftgelehrter und Phariſäer.

Kaiphas. Nein, nein, ihr nehmt die Sache viel zu leicht,
Nur wer einmal das Licht und Recht getragen
Und die zwölf Edelſteine in dem Schilde
Der Bruſt, der hat das Auge der Erleuchtung.

Ich ſage euch, es iſt die höchſte Zeit,
Den unglückſel'gen Schwärmer fortzuſchaffen!
Ein Anderer. Ja freilich, als er einzog durch das Thor
Auf ſeinem Eſel, drängte ſich das Volk
In immer dichtern Scharen um ihn her,
So wie ein Strom anſchwillt von kleinen Bächen.
Und er ſaß da, wie Einer, der nichts fragt
Nach aller Huldigung, die ihm gebührt.
Ich glaube faſt, ein röm'ſcher Triumphator,
Der zwanzig Schlachten ſiegreich ausgefochten,
Sieht ſo nicht drein, wie Dieſer, dem ja freilich
Der Lorbeer fehlte.
Ein Dritter. Nun, die Palmen fehlten
Ihm nicht. Sie riſſen Zweige von den Bäumen,
Sie kletterten hinauf bis in die Wipfel,
Beſtreuten grün den Weg und ſchwenkten Fahnen
Wie toll! Hoſiannah! Davids Sohne Heil!
Erſcholl's aus tauſend Kehlen. Wie er thronte
Auf bunten weichen Kleidern, alſo ward
Auch für des Thieres Klau'n der ſchönſte Teppich
Gebreitet.
Ein Vierter. Und er ließ ſich das gefallen?
Ein Schriftgelehrter. O, damit wollt' er dem erregten Volk
Vor Augen ſtellen des Sacharja Wort:
Verkündet Zions Tochter: Sieh, dein König
Kommt zu dir, arm, auf einer Eſelin
Und ihrem Füllen reitend.
Ein Prieſter. Ja, das iſt
Die Thorheit, die ich nimmermehr ihm kann
Vergeben. Hatten wir's doch gut genug
Mit ihm im Sinne! Wäre er ein Held,
Ein gottgeſandter Judas Maccabäus:
Dann ſtieg' er auf das Roß, das den Drommeten,
Dem Speergeklirr entgegen ſchnaubt und tanzt;
Er rüſtete ein Heer aus unſrer Jugend,
Die darauf brennt, des Höchſten großen Namen
Mit Eiſen, Blut und Feuer wiederum
Zu ehren, wie's die Väter thaten. So
Reizt er die Augen des Pilatus nur

Und hindert unsre großen Pläne, macht
Uns lächerlich.
Ein Dritter. Ja, er entnervt die Thatkraft,
Er schmelzt das Mark der Kraft mit seinen Reden
Von Himmelskönigthum, von Dulden, Tragen,
Gehorsam leisten. Neulich, als wir schon
Im Netz ihn glaubten mit der Frage: Ist's
Auch recht, dem Kaiser Zins zu geben, als
Wir sicher waren, eins von beiden müßt' er:
Das Volk erbittern, wenn er es bejahte,
Wo nicht, der Weltmacht Dienern in die Hände
Gerathen... was geschah? Er schlüpfte durch,
Die Münze fordernd mit des Kaisers Bild,
Und sprach voll Salbung: Gebt dem Kaiser, was
Des Kaisers ist — und Gott, was Gottes ist!
Ein Vierter. Das ist noch nicht das Schlimmste. — Er verderbt
Die Zukunft unsres Volkes in den Kindern.
Sie jubeln ihm entgegen, wo er sich
Mit seiner blassen Duldermiene, mit
Dem süßen Lächeln seines Auges zeigt.
Die Mütter sind wie toll. Sie heben ihm
Die Kindlein von der Brust entgegen, daß
Nur seine Hand ihr Haupt berühren möge.
Ein Anderer. Und als wir ihn ersuchten, daß er doch
Dem Kinderunfug wehre, schaut er uns
Mit Blicken, wie mit Blitzen, an und sprach:
Habt ihr denn nicht gelesen: Aus dem Mund
Unmündiger und Säuglinge hast Du
Lob zugerichtet?
Schriftgelehrter. Ja, er thut, als wär' er
David und Salomo und Abraham
Und Moses selbst in eigenster Person.
Ein Anderer. O nein, als wär' er der, der in der Wolke
Und Feuersäule einst das heil'ge Volk
Geleitet.
Ein Dritter. Ohne Zauberkunst vermag
Kein Mensch, was er vor meinen Augen that!
Ein Vierter. Er treibt die Teufel durch Beelzebub,
Der Teufel Fürsten, aus.

Ein Fünfter. Das größte Aufsehn
Hat jener Lazarus erregt, den er,
Da schon der Moderduft zu riechen war,
Vom Tode auferweckt!
Ein Sechster. So glaubt das Volk,
Das dumme Volk, und stirbt darauf. Allein
Die Klugen wissen, wie solch Schaustück wird
Zu Stand gebracht.
Ein Siebenter. Der Lazarus muß sterben
Vor unsern Augen. Dann, ja dann laßt sehn,
Ob Er ihn noch einmal vom Tod erweckt!
Kaiphas. Der Lazarus, der arme Schelm, die Puppe,
Mit der sie spielen? — Nein, der große Künstler,
Der uns erschreckt. Ihr wisset und bedenkt
Nicht, was das Ende wird, wenn thöricht Volk
Die Pläne uns durchkreuzt, verkehrt, unzeitig,
Eh noch die Sache reif, eh wir mit Waffen
Versehn sind und der Aufstand ist geordnet.
Der Barabbas, ein guter Freiheitskämpfer,
Sitzt nun in Ketten und zwei Andre noch,
Sie büßen ihre Unvorsichtigkeit —
Und wir — wir können nichts thun, sie zu retten,
Wenn wir nicht selber uns preisgeben wollen
Und unser Werk.
Einer. Ich weiß nicht, — so gefährlich
Scheint der Prophet von Nazareth mir nicht.
Der Bettlerhaufe, der an seine Fersen
Sich hängt, elende Galiläer Fischer,
Handwerkervolk mit Kindern und mit Weibern —
Kaiphas. Erschreckt dich nicht? Kurzsicht'ger, der du bist!
So sag' ich dir: der Krebs hat weiter schon
Um sich gefressen. Priester selber sind
Verdächtig, heimlich ihm Gehör zu geben,
Sich Nachts zu ihm zu stehlen. An dem Hof
Des Römers hat er Gönner, ja sogar
Glieder des hohen Rathes sind verdächtig,
Der Gaukelei ein willig Ohr zu leihn.
Ein Anderer. Dann wär' es freilich gut, daß wir die Römer,
Die Heidenhunde, damit stillen könnten,

Wenn wir den Frevler selbst in ihren Rachen
Und ihre Klauen würfen. Dieses würde
Ein Schleier werden unsrer Aufruhrpläne.
Kaiphas. Ihr wisset nichts, bedenkt nichts. Es ist besser,
Daß dieser Eine sterbe für das Volk,
Als daß die Römer Land und Leut' uns nehmen.
Ein Anderer. So mag Er sterben. Nur nicht auf das Fest,
Zuviel sind Galiläer in der Stadt,
So kühn wie blind, ein ungebildet Volk
Mit platter Sprache. Diese hangen alle
Am Galiläer Landsmann wie die Kletten.
Ein Dritter. Nein, nicht aufs Fest. Es würde den Genuß
Des Passah stören und die heiligen
Gebräuche nur verwirren und entweihn.
Allein gleich nach dem Fest! Man muß das Eisen,
Sobald es glüht, auch schmieden, sonst vermag
Zuletzt der stärkste Hammer nichts.
Kaiphas. Gewiß,
Dem stimm' ich bei. Nur sollte man schon jetzt
Vorkehrung treffen, wie man seiner sich
Bemächtige. Ihr wißt, selbst Tempeldiener,
Die wir gesandt, erlagen der Bezaub'rung
Des Wundermanns. Sie kamen wie betäubt
Zurück und stammelten: Noch niemals hat
Ein Mensch geredet so wie dieser Mensch.
Ein Priester. Pilatus muß uns selber Leute geben!
Ein Anderer. Die abergläub'gen Heiden, die erschrecken,
Trotz Morgenstern und Eisenschienen, leicht
Vor dem, was ihnen über die Natur
Zu gehen scheint. Sie wagten ihn vielleicht
Kaum anzugreifen — oder fielen, wie
Die Syrer vor Elias, blitzgetroffen
Zu Boden.
Ein Dritter. Wenn sie überhaupt ihn finden
Und er vor ihren Augen nicht verschwindet,
Daß sie in leere Lüfte greifen.
Ahasver. Hm!
Ich sehe schon. Auch der Bescheid'ne muß
Zuweilen sein Verdienst — ihr habt geredet

Gehandelt habe ich. Der Jünger Einer,
Der Klügste aller, hat mir längst gestanden,
Daß er des ganzen heil'gen Gaukelspiels
Ist überdrüssig. Er hat auch gedacht,
Sein Meister würde von der Römer Ketten
Das auserwählte Gottesvolk befrein.
Doch da er nur von innrer Freiheit spricht,
Von Seelenhunger und von Seelenspeise,
Und nur mit Ungebildeten verkehrt,
Von kräft'ger Mannesthat nichts wissen will,
Hat Jener sich den rechten Oberen
Des Volkes als ein rechter Patriot
Und Freund des Volks von Neuem zugewendet
Und ist zu jedem Dienste gern bereit.
Er weiß genau, wo man den Meister findet,
Und will ...

Kaiphas. Wo ist der Mann? Ein Gottgesandter,
Ein Engel, wie einst dem Elias nahte
Mit Reisezehrung ihn zu laben.

Ahasver. Draußen
Steht er und wartet meines Winkes nur.

Kaiphas. Ruft ihn herein!

(Einer geht ab.)

Doch wie belohnen wir
Den wackern Helfer?

Ein Priester. Seht, da ist er schon!

Vierzehnte Scene.

Judas tritt auf.

Kaiphas. Willkommen, treuer Sohn, der wiederkehrt
Zu seinen Vätern und zum Bunde Mosis!

Judas. Ihr Väter Israels, noch hab' ich nichts
Gethan, das solches Grußes würdig wäre.

Kaiphas. Genug, daß dir vom Auge sind die Schuppen
Gefallen, daß du den Betrug durchschaust,
Der unsern heil'gen Bund und unsern Tempel
Und alle Ordnungen des Allerhöchsten
Verderben will.

Judas. Ob er es will? Ich weiß nicht.
Ich glaube, daß in seiner Art er's redlich
Meint mit dem Volk des Herrn, nur daß den Zweck
Er will und scharfe Mittel scheut. Von Innen
Soll Heil uns kommen, Freiheit von den Römern.
Bis dahin hat die Tyrannei das Blut
Uns ausgepreßt, das Eisenjoch uns fest
Um Haupt und Brust und Arm geschmiedet. Er
Vergeudet seine wunderbare Kraft
In Tändelein und kindischen Idyllen
Mit schwachen Köpfen, schwärmerischen Weibern,
Und so entschlüpft der günstige Moment.
Das ist es, was mich treibt. Ich möcht' ihn zwingen,
Wenn er der uns verheißne Retter ist,
Nicht mehr zu zögern, mit dem hohen Rath
Geheim sich zu verbinden, das Panier
Des Kampfes zu erheben, an der Spitze
Des ganzen Volks den Römern Trotz zu bieten.
Kaiphas. Was dich bewegt, mein Sohn, das gilt uns gleich.
Wenn du ihn nur in unsre Hände giebst,
Da kann er zeigen, was sein Arm vermag.
Wir müssen selbst Pilati Macht benutzen,
Ihn zu ergreifen und unschädlich ihn
Zu machen. Ja, wir müssen ihn vor Jenem
Darstellen als Empörer gegen Rom;
So schläfern wir die Argusaugen ein,
Die uns belauern. Wenn er dann vermag
Sich loszureißen, gut, dann wird es uns
Selbst zum Signal des Aufstands! Und wo nicht,
So stopfen wir den Mund, der schmäht und lästert
Und Wehe ruft den Männern des Gesetzes,
Dann binden wir die Hände, die zur Geißel
Gegriffen selbst im Tempel, als ob sie
Die Hände wären, die das Weltall tragen,
Und wir befest'gen unsrer Herrschaft Grund!
Und Männer, klug und treu, wie du, sie werden
Auf höhern Stellen helfen mit zu lenken
Den Wagen, den auf steilen Felsenwegen

Leicht Sturz bedroht. Doch auch schon jetzt gebührt
Der Mühe Lohn. Was forderst du? Sag' an!
Judas. Ehrwürd'ge Männer, wär' er, was er selbst
Zu sein behauptet, unsres Volkes Kleinod,
Das Licht der Welt, der ew'ge Sohn des Ew'gen,
Dann wögen aller Berge goldne Adern
Und aller Meere Perlen ihn nicht auf. —
Doch — da er's nicht ist, darf ich freilich nicht
Den Preis hoch stellen ... Halt! Da fällt mir ein:
Sie schelten geizig mich, weil mir Verschwendung
Zuwider. Und er selber seufzte oft,
Als wär ich nur ein Diener schnöden Mammons. —
Mit Ihm will ich nicht geizen. Was ein Mensch,
Was der geringste, was nach dem Gesetz
Ein Sklav' werth ist, um den den Herrn ein Unfall
Gebracht — mehr fordr' ich nicht.
Ein Schriftgelehrter. Der große Joseph
War unter Brüdern zwanzig Silberlinge — —
Kaiphas. Wir geben für den neuen Joseph dreißig,
Und wollen sehn, ob seine Träume sich
Verwirklichen und Sonne, Mond und Sterne
Sich vor ihm beugen.
Schriftgelehrter. Ob ein Pharao,
Ihn vom Gefängnis auf den Thron erhöht.
Ein Pharisäer. Ob er vielleicht uns selber noch ein Gosen
Verschafft.
Ein Anderer. Nein, ob etwa sein Blut uns schirmt,
So wie das Passahblut vor Überfall
Des Würgeengels.
Judas. Topp, ich schlage ein. —
Doch, was ihr thun wollt, muß sofort geschehn,
Eh unser Handel kund wird, eh Verdacht
Auf mich den Schatten wirft. Die Jünger trau'n
Mir längst nicht recht.
Einer. Sofort? Das geht nicht an.
Ein Anderer. Das Passahfest muß erst vorüber sein.
Ein Dritter. Die Galiläer sind in großer Zahl
Versammelt schon — wer weiß ...
Judas. Das arme Volk!

Wenn Römerſchwerter euch zu Dienſten ſtehn,
So muckt es nicht. — Genug, ich weiß den Ort,
Wohin an jedem Abend von der Welt
Er ſich zurückzieht —

Einer. Um zu beten?

Judas. Ja. —

Ein Vierter. Dann iſt er keines Überfalls gewärtig.

Judas. Ich nenne nicht den Ort, doch will ich führen
Dahin — und rathe: laßt die Schar der Häſcher
Bewaffnet ſein mit Schwertern und mit Spießen
Und laßt nicht Fackeln fehlen, denn der Mond
Verhüllt ſich manchmal hinter Wolken.

Kaiphas. Gut!
Iſt klug bedacht! Ich gehe zum Pilatus.
Schon neulich gab er willig eine Schar
Zum Greifen des Empörers und belobte
Die Treu', die ich gezeigt.

Älteſter. Die Tempeldiener
Will ich beſorgen.

Ein Anderer. Und an Fackeln ſoll's
Nicht fehlen, um das große Licht im Finſtern
Selbſt aufzuſtöbern.

Ein Dritter. Und der ganze Rath
Muß auf den Beinen ſein!

Kaiphas. So thue Jeder
Was ſeines Amtes zu des Höchſten Ehre!

Schriftgelehrter. Wenn unſer Plan gelingt, wird's eine Nacht
Noch herrlicher, als jene, welche Moſes
Vom Himmel fallen ließ auf ganz Ägypten,
Dieweil in allen Hütten Iſraels
Der lichte Tag geſtrahlt.

Kaiphas. Faſt möcht' ich ſagen:
Die Nacht wird größer — mißverſteht mich nicht —
Als die Verſöhnungsnacht, die auch dem Prieſter
Zu ſchlummern nicht erlaubt, da er ſich wäſcht
Und Kleider wechſelt, bis er mit dem Blut
Eingeht ins Allerheiligſte. — Dies Blut
Iſt wichtiger. Nur wenn wir dieſes opfern,
Wird der Verſöhnung Opfer gültig bleiben, —

Wir werden als die Väter Israels
Mit reinen Händen Passah essen dürfen.
(Alle gehen ab nach verschiedenen Seiten.)

Fünfzehnte Scene.

Judas allein.

Ich spiel' ein hohes Spiel, doch wer nicht wagt,
Gewinnt auch nicht. Der Mann geht seinen Weg
Und läßt nicht wie ein Kind am Band sich leiten.
Ihr Götter dieser Welt, du hoher Rath,
Der wie der Heiden Götterrath sich dünkt
Und auch der Heidengötter Freuden nicht
Verschmäht, sich mischend in der armen Menschen
Niedriges Treiben, Opfer gnädig fordernd
Und Huldigung — nun gegen euch ist Er
Erhaben, wie der Libanon im Schmuck
Der Silberkrone und des Sonnengoldes
Sich über Maulwurfswühlen hebt und über
Ameisenwimmeln. — Wühlt nur, schleppt nur weiter,
Ihr heil'gen Männer, ihr Gesetzeswächter,
Des Gottesvolkes Freunde, — meint ihr etwa,
Daß ich euch nicht durchschau? Er hat zu oft
Mit seinen Worten euch den Mund gestopft.
Das wurmt euch! Opfer für das Volk zu bringen
Fällt euch nicht ein. — Bezahlen sollt ihr mir! —
Doch hat die Heuchelei mich so mit Ekel
Erfüllt, daß mir die Schwärmerei beinah
Wie Sonnenglanz erscheint am frischen Quell
Verglichen mit der Irrlichtnacht auf Sümpfen.
Hyänen sind nicht Löwen. Krokodile
Sie weinen — und verschlingen doch den Raub.
Ich weiß nicht — soll ich — oder soll ich hin
Zum Meister gehn und sagen, daß ich nur
Der Feinde Pläne zu erkunden mich
In diese Tigerhöhle eingeschlichen? —
(Nach einer Pause.)
Nur fort — wir müssen heute ja das Passah
Noch feiern — wo? das muß ich noch erfahren.
(Ab.)

Sechzehnte Scene.

Ein Haus in einem Garten, von Reben umrankt.

Es kommen Martha und Maria.

Martha. Dies muß es ſein. Hier ſah vorhin Johannes
Und Petrus ich eintreten.
Maria. Haſt du auch
Dich nicht getäuſcht?
Martha. O nein! Ich kenne ſie
Auch ſchon am Gange. Petrus ſchreitet raſch
Und ſicher. Etwas mit geneigtem Haupte,
Wie tief in ſich verſunken, folgt Johannes.
Maria. Gewiß, Er ſendet ſie, das Oſterlamm
Hier zu bereiten.
Martha. Könnten wir Ihm doch
Hier dienen, da Er in Bethanien
Um des Geſetzes willen nicht das Paſſah
Genießen mag.
Maria. Mir iſt, als hört' ich Tritte!
Martha. Sie ſind's!

(Johannes und Petrus treten durch die Mittelthür des Hauſes.)

Petrus. Ei, Martha und Maria, wollet
Ihr ſpionieren?
Martha. Ja, ob uns der Meiſter
Nicht brauchen kann zum Dienſt. —
Johannes. Wir brauchen nichts,
Wenn wir Ihn haben. Er hat wunderbar
Geſorgt für Alles.
Petrus. Ja, wie Er die Thiere
Zu ſeinem Einzug uns befahl zu holen,
Die ſchon gezäumt am Zaune angebunden
Auf uns zu warten ſchienen, ſo hat Er
Uns hergeſendet, als wir Ihn befragt,
Wo wir das Paſſah Ihm bereiten ſollten:
„Geht in die Stadt und ſeht, wenn ihr hineinkommt,
Wird euch ein Menſch mit einem Waſſerkrug
Begegnen. Folget ihm ins Haus, dahin
Er geht, und ſagt dem Wirth: der Meiſter läßt

Dir sagen: Meine Zeit ist kommen. Ich
Gedenke Passahfest bei dir zu halten.
Wo ist der Saal, darin das Osterlamm
Ich essen mag mit meinen Jüngern? Und
Er wird euch zeigen einen großen Saal
Bereitet und gedeckt! — Wir gingen aus
Und kamen in die Stadt und fanden's, wie
Er uns gesagt.

Johannes. Mir ist, als träumt' ich.

Martha. Und
Ihr habt nun Alles, wie Er euch gesagt,
Bereitet? Fehlt euch nichts an bittern Kräutern,
An süßen Broten, an dem Festwein?

Petrus. Nein,
Nicht das Geringste.

Maria. Könnt' ich wenigstens
Mit Blumen schmücken euren Saal, dem Meister
Bekränzen seinen Platz!

Johannes. Mir ist so bang,
So ahnungsvoll und doch so wunderselig.

Petrus. Wir wollen nach der andern Seite hin
Entgegengehn dem Herrn und allen Brüdern,
Man kann von dort auch kommen in das Haus.

Martha. Wir warten noch auf Lazarus — er hat
Für's Fest noch allerlei zu thun — und gehn
Mit ihm zurück.

Petrus. Lebt wohl indeß!

Maria. Lebt wohl!

(Johannes und Petrus gehen ins Haus zurück.
Maria und Martha bleiben.)

Siebzehnte Scene.

Maria und Martha.

Maria. Die Sonne sank. Wie lieblich schmückt sie dort
Die finstern Wolken wie mit goldnen Säumen.
So weiß der Herr auch finstre Angesichter
Mit seinen Liebesstrahlen zu erhellen. —

Martha. O geb' es Gott! Allein der finstre Mann

Mit rothem Haar, der feſt den Beutel hält,
So wie ein Adler in den Klau'n ein Lamm,
Und unter ſeinen finſtern Augenbrauen
Unheimlich Blitze ſchießt, mir graut vor ihm.

Maria. Er iſt wohl nicht ſo ſchlimm; der Meiſter hätte
Ihm ſicherlich ſo wichtigen Beruf
Nicht anvertraut. Und — ach, ich fühle wohl,
Zur tücht'gen Hausfrau iſt auch Rechnen nöthig.
Die Weisheit muß der Liebe gehn zur Seite —
Mir fehlt ſo viel! Der güt'ge Meiſter nur
Nahm in den Schutz das arme Kind, das nie
Sich zu vertheidigen gewußt. Du weißt,
Ich überlaſſe dir nur gar zu viel,
Wenn ich darf hangen an des Meiſters Lippen.

Martha. Du liebes Kind! Dein tiefrer Sinn erfaßt
Gar manch Geheimnis, das für mich ſich ſchließt;
Du haſt das beſte Theil erwählt. Und ich,
Ich zürnte einſt; vergieb das raſche Wort,
Das dich gekränkt! Ich bin ja ſchon zufrieden,
Wenn er die thät'ge Hand nicht gar verſchmäht!

Maria. Mir ſcheint, ich höre Tritte in dem Saal.
Sie nehmen Platz. Laß uns zur Seite treten,
Wir hören doch die Worte ſeines Mundes,
Danach die Seele dürſtet immerdar.

Martha. Das war des Petrus Stimme. Er verweigert
Dem Herrn etwas.

Maria (horcht). Er will die Füße nicht
Sich waſchen laſſen von des Meiſters Händen.

Martha. Der Herr ſpricht: Wenn ich dich nicht waſchen werde,
Haſt du kein Theil mit mir.

Maria. O, welche Huld! —
Horch! horch! Er ſpricht: Ein Beiſpiel geb' ich euch
Zu thun, wie ich gethan; der Herr und Meiſter...

Martha. Komm, komm hinweg, eh noch die Feier ſelbſt
Beginnt. Er könnte zürnen, wenn Er's wüßte.

Maria. O, bleibe noch, er zürnt nicht unſrer Liebe,
Die gern Ihm diente!

Martha. Doch welch klagend Wort
Geht von des Meiſters Lippen? Alle rufen:

Bin ich's? Was denn? was fürchten ſie zu ſein?
Ein Räthſel!

Maria. O, mir wird zu Muth, als ob
Der Traum von heute Nacht — Ich ſah im Thal
Die Herde weiden, und darunter war
Ein ſchwarzes Schaf. Das ging auf eignen Wegen.
Da rief der Hirte. Und ein treuer Hund
Verſuchte wie mit traulichem Gebell
Den Flüchtling zu der Herde heim zu holen;
Da glühten wilde Augen aus dem Fell,
Ein Rachen that ſich auf mit ſcharfen Zähnen,
Und plötzlich ſchlug er dieſe in das Antlitz
Des Hirten.

Martha. Kind, du grübelſt viel und träumſt
Am Tag zuweilen; warum nicht bei Nacht?

Maria (thut einige Schritte bei Seite). Schau, wie des Tempels goldne
Im letzten Strahl! Wär' Lazarus doch hier! [Zinne funkelt
Mir grauet, durch das wogende Gedräng'
Am Thor uns Bahn zu machen. Fremd und wild
Blickt Mancher, der zum Feſt ſich aufgemacht,
Und unſre Schriftgelehrten, unſre Prieſter,
Wo ſie ſich nur begegnen, ſah ich ſie
Sich heimlich Winke geben, die mich ſchreckten.

Martha. Komm, komm! Es wird ſchon kühl! Die Nacht kommt
Vom Meer. Und von dem eiſ'gen Silberſcheitel [raſch
Des Libanon weht's ſchneidend.

(Sie gehen um das Haus nach einer andern Seite.
Als ſie fort ſind, ſtürzt Judas aus dem Hauſe.)

Achtzehnte Scene.

Judas. Das war zu viel! Erſt mir die Füße waſchen
Und dann mich höhnen: Einer unter euch
Wird mich verrathen! — War ich ſelber doch
Mit mir nicht einig! Aber, wenn er's weiß,
Warum durchkreuzt er nicht mit ſeiner Macht
Den Höllenplan, wie ſonſt? Was gab er mir
Das Amt, das mir zum ſchneid'gen Meſſer ward?
Giebt man den Kindern denn zum Spielzeug Gift,

Sie zu verderben, ihre Luſt zu reizen?
Läßt man den Tiger lecken an dem Blut,
Damit er mehr begehrt? — Er liebt mich nicht,
Ich ſoll die Folie ſein für ſeinen Glanz!
Und nun? — Mir iſt, als faßte mich's und riſſe
Mich fort auf einen Pfad blutſchlüpfrig und
Ich müßte vorwärts, vorwärts! Muß ich denn? —
Und muß ich, weil's mir ſo beſtimmt — was kann
Die Schlange für den Giftzahn? Die Hyäne
Für ihren Leichenhunger? — Etwa mehr
Als jener Hund, der in das Waſſer ſpringt
Und über'n Stock, wie ihm ſein Meiſter pfeift,
Und wenn man ihn mit Füßen tritt, die Hand
Demüthig leckt? Die Spinne webt ihr Netz
Ganz winkelrecht, die Fliege drin zu fangen;
Der Hamſter baut die Scheuer für den Winter
Und füllt vorſichtig ſeine Speicher ſich. —
Wie? muß ich denn? Ich muß! —
Wer lacht? — Ich will!
Horch! Horch! Er ſpricht: Nehmt, eßt, das iſt mein Leib!
Trinkt Alle, trinkt, es iſt mein Blut! —
Mich ſchaudert! —
Nun ſingen ſie. —
O, hört' ich Raben lieber
In Winteröde krächzen, Wölfe heulen! —
Hat er gekannt, was mir im Herzen glüht,
Und mich gewählt, gewählt, um dieſes Feuer
Zu ſchüren mit dem widerwärt'gen Hauch
Scheinheil'ger Sanftmuth? Hat er mich erwählt,
Ihn zu verrathen? Grauſam Himmelsſpiel! —
Fort, Engelfratzen, fort, ihr höhnt mich nur! —
O, wie gelaſſen ſprach er: Was du thuſt,
Das thue bald. Dein Wille ſoll geſchehn!
Ich — haſſe dich — und fluche dem da droben,
Der uns zur Sünde zwingt — und dann beſtraft! —
Nun, raſch zur That! — —

(Er eilt ſchnell fort.
Man hört aus dem Hauſe einen leiſen Geſang.)

Neunzehnte Scene.

(Mondſchein.)

Es erſcheinen Jeſus und ſeine Jünger.

Johannes. Sieh, Meiſter, wie der Weinſtock dicht umſchließt
Des Hauſes Wand. Und wie er Augen friſch
Gewinnt!

Petrus. Er hat geblutet, wie es ſcheint,
Vom Gärtnermeſſer.

Jacobus. Dafür werden Trauben
Im Herbſt die Mühe lohnen, Blut und Thränen
Verwandelnd in die ſüßen Edelſteine
Voll Saft und Kraft.

Jeſus. So hab' ich's euch geſagt.
Doch ſchau — der Mond, der eben hell gebrannt
Dem Leuchtthurm gleich am wilden Meeresſtrande,
Kämpft mit den Wolken. Kommt und laßt uns eilen
Zum Ziele! — und vergeßt das Eine nicht:
Ich bin der Weinſtock und ihr ſeid die Reben;
Den Reben, der nicht Frucht bringt, wird mein Vater
Fortnehmen, doch der Frucht bringt, dieſen wird Er
Beſchneiden, mehr der Früchte noch zu bringen.
O, bleibt in mir, wie ich in euch. Der Rebe
Bringt Frucht nicht, bleibt er nicht am Weinſtock haften.
Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen,
Verdorrt, und wird zuletzt des Feuers Speiſe. —
O bleibt in mir! —

Petrus. Wer könnte von Dir laſſen?
Viel lieber ſterben, Herr, als Dich verleugnen!

Alle. Ja, lieber ſterben!

Jeſus. Wohl, ihr meint es redlich, —
Doch trotzt nicht auf das Herz. Der Satan will
Euch ſichten.

Petrus. Herr, wie wär' es möglich, daß —?

Jeſus. Ich ſage dir, noch eh zum zweiten Mal
Der Hahn gekräht, wirſt, Simon, dreimal du
Verleugnen, daß du mich, den Meiſter, kennſt.

(Alle in tiefer Traurigkeit verſtummend.)

Petrus. O Herr!

Jeſus. Nur ſtill, ich hab' um dich gebeten,
Daß nicht dein Glaube ganz erſtirbt. Und wenn
Du dich bekehrſt, ſo ſtärke deine Brüder. —
Sonſt hab' ich ohne Beutel, ohne Taſche
Und ohne Schuh euch ausgeſandt: Habt ihr
Je Mangel leiden müſſen?
Alle. Niemals, Herr!
Jeſus. Doch nun, wer Beutel hat und Taſche, nehm' es
Zur Wanderung. Nicht viele Thüren werden
Sich euch mehr gaſtlich öffnen. Kauft ein Schwert
Selbſt für das überflüſſige Gewand —
Die Stund' iſt nah!
Petrus. Herr, ſieh, hier ſind zwei Schwerter!
Jeſus (ſeufzend für ſich). Es iſt wie bei dem Wort vom Sauerteig,
Das Keiner faßte! — Kommt! Es iſt genug!
(Jeſus geht voran — Alle folgen ihm.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Älteſte, Schriftgelehrte, Prieſter treten mit dem Hauptmann aus des Kaiphas Palaſt zur Schar römiſcher Soldaten draußen.

Ein Älteſter (zum Hauptmann). Ja, ja, mein Hauptmann. Immer
Gegeben, daß wir Aufruhr ſchüren. Jetzt [wird uns Schuld
Seht ſelbſt, wie wir den Aufruhrſtifter haſſen!
Schriftgelehrter. Und — dieſer iſt der Schlimmſte. Seht, daß ihr
Ihn ſicher faßt und bindet.
Hauptmann. Ei, das wär'
Das erſte Mal, daß römiſche Soldaten
Nicht ihre Pflicht gethan.
Älteſter. Auch Tempeldiener
Sie werden euch geleiten.
Hauptmann. Wenn nur nicht
Durch Ungeſchick von Solchen, die in Waffen
Nicht Übung haben ...
Schriftgelehrter. O, wir gehen ſelber
Mit ihnen, die Gehorſam ſind gewöhnt.
Hauptmann. Allein wozu die Fackeln, da der Mond

So hell am Himmel steht? Sie werden leicht
Uns nur verrathen.
Schriftgelehrter. Besser ist doch besser.
Der Mond verbirgt sich manchmal hinter Wolken.
Hauptmann. Und wohin geht's?
Schriftgelehrter. Zum Ölberg.
Hauptmann. Der ist groß!
Schriftgelehrter. Wir haben einen Führer, der genau
Bescheid weiß.
Hauptmann. Und wo ist er?

Zweite Scene.

Judas tritt plötzlich aus einem Winkel hervor.

Judas. Hier bin ich: zum versproch'nen Augenblick.
(Alle fahren zurück.)
Schriftgelehrter. Gut, braver Freund!
Ein Soldat (leise). Hu, der ist grausig! Sieh nur, diese Blicke!
Der ist wie Einer von den Höllenwächtern.
Ein Anderer. Was? Bringt er den dreiköpf'gen Hund nicht mit?
Ein Dritter. Mir deucht, als hätt' er statt der Haare Schlangen.
Ein Mädchen (im Hintergrund).
So hab' ich mir den Teufel vorgestellt!
Hauptmann. Vorwärts, und nicht gezaudert, doch wenn unser
Rebell allein nicht ist, wie sollen wir
Ihn kennen?
Judas. Das laßt meine Sorge sein!
Ich zeige euch den Ort und auch den Mann.
An Widerstand denkt keiner seiner Jünger,
Ihr könnt das Nest ausnehmen auf einmal,
Doch geb' ich euch ein Zeichen, wer es ist:
Ich werd' ihn Rabbi nennen und — ihn küssen.
Schriftgelehrter. So recht, das ist am unverdächtigsten
Und steht dem Jünger wohl beim Gruß des Meisters.
Ein Anderer. Ja wohl, so küssen sich Gerechtigkeit
Und Friede.
Ein Schriftgelehrter. Küßt den Sohn, daß er nicht zürne.
Er will ja Gottes Sohn sein.
Eine Magd (für sich). Hu, mich schaudert!

So küßte Joab den Amaſa einſt,
Da er das Schwert ihm in die Seite ſtieß.

Hauptmann. Raſch angetreten! Vorwärts, aber immer Vorſichtig!

(Sie ziehen ab.)

Dritte Scene.

Spät Abends vor Gethſemane.

Lazarus (allein).

Sie müßten längſt ſchon hier ſein. Überall
Hab' ich ſie aufgeſucht; am Tempelberge,
Wo immer noch der Strom der Feiernden
Wogt aus und ein, die Opfer für das Feſt
Darbietend. Eng ſind nur die Gaſſen. Faſt
Muß man mit Händen und mit Beinen ſchwimmen,
Und für zwei ſchwache Weiber in der Nacht — —
Ich weiß, ſie ſuchten nach dem Meiſter, doch,
Wenn er nicht will gefunden ſein, iſt's recht?
Wo mag das Paſſah er gegeſſen haben?
Dort an der Burg Antonia vernahm ich
Viel Waffenklirren und Kommandoruf. —
Der Römer traut uns nicht. — Wie ſchauerlich
Spielt mit dem hellen Mond die Wolkenſchar,
Als ob ſie Ihn umringen wollten, Ihn
Verſchlingen, aber immer ſchlüpft er leicht
Durch ihre Netze, wie der König, den
Sie nicht erkennen in der Knechtsgeſtalt. —
Horch! ſind das Tritte nicht?

(Er ruft.) Maria! Martha!

Still Alles. Nur von drüben brauſt es hohl,
Als käm' es von dem heil'gen Tempelberg,
Deß Gold und Marmor wie ein Königsgrab
Im blaſſen Schein des Sternenhimmels flimmert!
Es liegt ein Schimmer auf Jeruſalem. —
Horch! Wieder ein Geräuſch!

(Ruft.) Seid ihr es, Schweſtern?

Nein, nein, es rauſchen über mir im Winde

Die alten Kronen! Kalter Hauch der Nacht —
So kalt fast als der Hauch, der Leib und Glieder
Mir machte starr, bis Jesu Lebenshauch
Mich neu belebt! Horch! War das nicht ein Schrei
Wie Todesangst? O leuchte mir, du Sonne
Der Nacht! — Wie, wenn ein armer Pilger wäre
Umringt von Räubern? — Nun, der mir das Leben
Zum zweiten Mal geschenkt, er kann's bewahren
Auch in dem Todesrachen. Nimmer will ich
Vorübergehn, wie Priester und Levit!
(Er geht hinein in die Tiefe des Gartens.)

Vierte Scene.

Nach einer Pause treten auf
Martha und Maria in Begleitung des Nicodemus.

Nicodemus. Der Bruder ist nicht hier.
Martha. Ihm wird doch nicht
Ein Unfall zugestoßen sein. Er ist
Sonst doch so pünktlich.
Maria. Martha, du so bang?
Ich weiß nicht, seit ich unsres Meisters Macht
Geschaut im Angesicht des Schreckenskönigs,
Sind mir die Schrecken fremd.
Martha. O, sprach Er nicht
Von Seiner Leiche, vom Begräbnis?
Nicodemus. Ja,
Er sprach geheimnisvoll, in jener Nacht,
Die mir den ersten Funken Licht verliehn,
Wie gleich der Schlange in der Wüste müßte
Erhöhet sein des Menschen Sohn. Ich weiß,
Ihn haßt der hohe Rath. Sie haben mich
Längst ausgeschlossen von geheimer Sitzung
Und drohen mit dem Bann. Doch sagte mir
Ein Tempeldiener, der's aus sich'rer Quelle
Erfahren, daß sie auf das Fest nicht wagen,
An Ihm sich zu vergreifen, denn sie fürchten
Das Volk, das von des Lazarus Erweckung
Auf allen Straßen und in allen Häusern
Laut rühmend spricht.

Martha. Kann der gerechte Gott
Ihn, den Gerechten, seinen tück'schen Feinden
Preis geben?
Maria. Ach, des Herrn Wege sind
Gar wundersam. Hier über diesen Kidron
Ging mit verhülltem Haupt und nackten Füßen
Der große David einst, von Absalom
Verfolgt, von Simei gelästert.
Nicodemus. Doch
Der Herr stand ihm zur Seite, Absalom
Empfing den Lohn von Joabs Hand. — Der König
Bestieg aufs Neu' den Thron. — Doch schaut, wer kommt?
(Lazarus erscheint — sprachlos die Hände ringend.)
Maria. O, Gott sei Dank, da ist er! — Aber sprich
Was ist geschehn? du bist ja todtenblaß
Und ringst die Hände!
Martha. Bruder, bist du stumm?
Um des barmherz'gen Gottes willen, sprich!
Nicodemus. Was ist dir, Lazarus? So gieb doch Antwort!
Lazarus. Geliebte, fragt mich nicht! Ich kann es nicht
Beschreiben. Wenn ich reden will, dann ist mir,
Als würde mir die Kehle zugeschnürt!
Nicodemus. So hole Athem und besinne dich,
Und rede dann. — Was deine Augen, werden
Auch unsre Ohren tragen.
Martha. Bruder, sprich!
O, sieh nicht wieder aus wie damals, als
Dein Auge brach, der Schlag des Pulses stockte
Und wir dich starr in unsern Armen hielten!
Du weißt, Er lebt, der dich dem Tod entriß.
Lazarus. Er lebt? O nein, Er stirbt. Ich sah Ihn ringen
Im Todesschweiße dort an jener Stätte.
Er rief: Mein Vater, ist es möglich, daß
Der Kelch vorübergehe, — doch Er setzte gleich
Hinzu: doch nicht wie Ich will, nein, wie Du,
Wie Du willst!
Maria. War Er denn allein? Wo waren
Die Jünger?
Lazarus. Ach, sie schliefen.

Nicodemus. Schliefen?
Wie? Wollen wir nicht gehn, um sie zu wecken?
Nicht mit Ihm ringen?
Maria. Wenn der Hoheprieſter
Ins Allerheiligſte die Schritte ſetzt,
Darf Niemand folgen.
Nicodemus. Wohl, ſo geht nach Haus
Ich will zurück zur Stadt, wo Zions Burg
Und Tempel ragt und die Propheten bluten. —
Und Er, der thront im Allerheiligſten,
Sei mit uns — und dem blutgetränkten Prieſter!
Lazarus. Schau, von der Ebne blinkt's wie in den Nächten
Des Sommers Funkenwürmer Licht verſprühen,
Ich hör' es klirren, wie wenn Hagel ſchlägt
Auf Dächer.
Nicodemus. Eilt, o eilt, mir ahnet Schlimmes.
Lazarus. Kommt, Schweſtern, eh der Mond erſtickt in Wolken!
Nach jener Seite hin, ich weiß den Weg!
(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Von entgegengeſetzter Seite erſcheint Judas und die Schar der Häſcher mit Fackeln, Schwertern, Stangen. Unter ihnen Malchus.

Malchus. Da floh was in die Büſche. Horcht, ſie rauſchen —
Hauptmann. Still! Aufgepaßt! Wir wollen rings den Garten
Umſtellen. Ihr geht nach den drei Platanen,
Ihr an die linke Ecke. — Ihr bleibt hier
Auf dieſem Poſten ſtehn!
Judas. Gut, — doch unnöthig.
Ich glaube nicht, daß uns der Mann entgeht,
Daß Er entgehn will. Achtet nur des Zeichens,
Das ich euch geb', damit im wirren Spiel
Der Mondesblendung und der ſchwarzen Schatten
Der Nacht wir keinen Mißgriff thun!
Hauptmann. Ich gehe
Grad aus. Wir unterſuchen jeden Winkel
Mit Fackelſchein.

Sechste Scene.

Jeſus und die hinter ihm langſam folgenden Jünger.

Jeſus (tritt aus dem Dunkel in das helle Licht des eben hinter Wolken hervortretenden Mondes, majeſtätiſch). Wen ſuchet Ihr?

(Alle treten zurück. Einige ſtürzen hinten über zu Boden.)

Malchus (auf den Knieen, wimmert). Erbarmen! —

Ein Soldat. Iſt das ein Gott?

Einer der Hohenprieſterknechte. Iſt das des Herrn Engel,
Der Joſua erſchien und Iſrael?

Hauptmann (ſich auf ſein Schwert ſtützend). Feigling, ſteh auf!

Judas (leiſe). Das kommt von Mondesblendung,
Mondſüchtig Volk!

(er geht auf Jeſum los)

Gegrüßet ſeiſt Du, Meiſter!

(Er küßt ihn.)

Jeſus. Mein Freund, was führt dich her? O Juda, willſt du
Des Menſchen Sohn mit einem Kuß verrathen?

Hauptmann. Auf, vorwärts! Auf! Mir nach!

(Alle ſtehen ſtarr. Malchus richtet ſich ſacht auf und taſtet nach ſeinem Knüttel.)

Jeſus. Wen ſuchet ihr?

Einige Schriftgelehrte. Jeſum von Nazareth!

Jeſus. Ich hab es euch geſagt,
Daß Ich es ſei. Sucht ihr denn Mich allein,
So laſſet dieſe gehn!

(Sie kommen mit Banden und Stricken heran, beſonders Malchus iſt ſehr eifrig.)

Petrus. Herr, ſollen wir
Nicht mit dem Schwert drein ſchlagen?

(Da Malchus mit ſeinem Knüttel eine Bewegung gegen den Herrn macht.)

Petrus. Bube, fort!

(Er zieht das Schwert und ſchlägt dem Malchus das Ohr ab.)

Malchus. O weh! mein Ohr! mein Ohr!

Jeſus (dem ſie ſchon Bande um Hand und Hals gelegt haben.)
Noch haltet inne
Nur einen Augenblick!

(Er berührt des Malchus Ohr.)

Malchus. Wie? was iſt das?

Ein Knecht. Den rühr' ich nicht mehr an!

Soldat. Fort, feige Hunde,
Die bellen und nicht beißen. Macht uns Platz

Und ſcheert euch fort. Nun iſt er feſt gebunden,
Wir wollen ſehn, ob er ein Kunſtſtück macht
Wie euer Simſon — wie du mir erzählt!

(Sie binden ihn von allen Seiten feſter.)

Jeſus (zu Petro). Dein Schwert in deine Scheide! Wer das
Nimmt unberufen in die Hand, der ſoll [Schwert
Umkommen durch das Schwert! Soll Ich den Kelch
Nicht trinken, den Mein Vater Mir gegeben?
Wie? Könnt' Ich Meinen Vater bitten nicht,
Daß Er Mir Engel, mehr denn zwölf Legionen
Zuſende? Aber würde da die Schrift
Erfüllt? Es muß alſo geſchehn! —

Einer der Schriftgelehrten. Er redet
Von Engellegionen? Wollen ſehen,
Ob nur ein Engel kommt!

Jeſus. Ihr Hohenprieſter,
Des Tempels Schützer, und ihr Älteſten,
Ihr ſeid gekommen als zu einem Mörder
Mit Schwertern und mit Stangen Mich zu fah'n.
Bin Ich doch täglich unter euch geſeſſen
Im Tempel lehrend und ihr habt Mich nicht
Ergriffen, keine Hand an Mich gelegt.
Doch dies iſt eure Stunde und die Macht
Der Finſternis. Dies Alles iſt geſchehen,
Um zu erfüllen der Propheten Schriften.

(Sie führen ihn fort.)

Petrus. Sie führen Ihn hinweg! Verloren Alles!

Jünger. O weh uns Armen!

Ein Anderer. Ja, nun iſt der Hirt
Geſchlagen und die Schafe müſſen ſich
Zerſtreuen.

(Alle fliehn nach verſchiedenen Seiten. Judas bleibt.)

Siebente Scene.

Judas.

Und nun? und nun? was weiter? O, mir brennt
Der Kuß auf Seine Lippen wie das Feuer
Der Hölle. — Den Verräther nennt Er Freund! — —
O, dieſe ſanfte Stimme, dieſer Blick
Voll Mitleid! Hätt' Er alle Donner

Des Sinai auf mich geſchleudert! Hätten
Die Blitze der Verdammnis mich getroffen! —
Und lächelnd ſteht am blankgefegten Himmel
Der Mond! — Die finſtern Wolken ſind verzehrt
Von ſeinem blaſſen Strahl! O fiele Nacht
Auf mich herab, ins finſtre Leichentuch
Mich einzuhüllen! Könnt' ich eine Höhle
Im Mittelpunkt der Erde finden, mich
Zu bergen! — — Wenn der Mond ſo ſticht als wie
Mit Nadeln, werden nicht der Sonne Strahlen
Wie Meſſer mir das Herz zerſchneiden? Nein,
Nie wieder mag ich ſchaun das Morgenroth,
Des Tages Antlitz. — Ha! Iſt Alles denn
Verloren? — Sollten ſie es wagen, Ihn,
Der nichts verbrach, dem Tod zu überliefern?
Zwar falſche Richter ſind zu Allem fähig,
Sie kaufen falſche Zeugen, aber darf
Der hohe Rath denn Hand an Dieſen legen,
Bevor Pilatus eingewilligt hat?
O, ſchlechter Handel! Ha! Iſt dies nicht doch
Die eine Perle, köſtlicher als Alles,
Für welche jener Kaufmann Alles gab?
O, könnt' ich weinen eine Thränenperl',
Sie wär' mir mehr als Gold und Edelſtein,
Die mich zugleich vereiſen und verſengen!
O, noch ein Strahl von Hoffnung! — O, mir brennt
Das Herz im Leib, der Mammon an dem Buſen!
Verflucht, verflucht, wer nur den kleinen Finger
Ihm bietet! — O, ihr tück'ſchen Silberlinge,
Wie haltet ihr mir Wort!

(Er ſchlägt an den Buſen, daß es klirrt.)

Ihr klangt mir ſonſt wie Harfenſpiel — nun klirrt ihr
Wie Eiſenketten, die mir Hals und Bruſt
Zuſchnüren. — O, könnt' ich euch tauſchen gegen
Den hohen Heil'gen, der mit Liebe mich
Getragen. —
Fort — Vielleicht — Nur fort, nur fort!

(Ab.)

Achte Scene.

Auf einer Straße Jeruſalems.

Viel Getümmel; Hin- und Herlaufen.

Petrus, Johannes, ſpäter ein anderer Jünger.

Johannes. Thu's nicht, o Simon! Ach, des Hirten Wort
Iſt eingetroffen! Und die Herde iſt
Zerſtreut! — Komm, laß uns beten, bis
Vorüber iſt die Stunde und die Macht
Der Finſternis.

Petrus. Jetzt beten? Nein, jetzt handeln!
Ich muß es ſehn, ich muß, wie es mit Ihm
Hinauswill!

Johannes. Komm mit mir!

Ein anderer Jünger (der hinzutritt, leiſe). Petrus! Johannes!

Petrus (zuſammenfahrend). Ha, wer iſt das? Wer kennt uns?

Der andre Jünger (ſeinen Mantel zurückſchlagend). Schaut mich an!
Ich bin der Euren Einer, und ich habe
Zu thun in Kaiphas' Palaſt. Die Magd,
Die dort den Eingang hütet, kennt mich wohl,
Doch nicht als Jünger. Wollt ihr mit hinein?
Ich denke doch, Ihm wird kein Leid geſchehen!
Wer kann von Ihm denn etwas Böſes ſagen?

Johannes. Er ſprach: Dies iſt die Stunde und die Macht
Der Finſternis. Sie wird vorübergehen,
Doch wie? iſt Ihm allein bekannt. Ich gehe
Maria und die arme Weiberſchar
Zu tröſten. —O, komm mit! Bedenkſt du nicht,
Daß du mit Blut dein Schwert beſudelt haſt,
Und wie Er's dir verwies? Sie werden dich
Erkennen.

Petrus. Nun, ſo ſollen ſie nicht ſagen,
Daß Furcht mich hielt, dem Meiſter nachzufolgen.

Johannes. Du wirſt es einſt. Doch jetzt — gedenke dran,
Was Er vom Hahnenkrähen hat geſagt!

Petrus. Der Hahn iſt wachſam — und wir ſollten ſchlummern?
Ich ſchäme mich der Müdigkeit, die bleiern
Sich auf uns ſenkte! — Ich bin wach, ich muß —

Der Fremde. So komm, ich habe Zeit nicht zu verlieren.
(Petrus und der Fremde ab.)
Johannes (wehmüthig). O Petrus! Meine Sorg' um dich ist groß!
(Langsam ab.)

Neunte Scene.

Hof des Hohenpriesterlichen Palastes. Verschiedene Gruppen.

In der Mitte ein Kohlenfeuer. Kriegsknechte als Wachen. Hoheprieſterliche Knechte um das Feuer versammelt. In der Nähe des Säulenganges eine Magd, welche zuerst jenen andern Jünger und alsdann auf dessen pantomimische Bitte den Petrus hereinläßt, der soviel wie möglich im Schatten der Säulen sich aufhält und hin- und hergeht.

Ein Soldat. Den hätten wir! Ich möchte nicht
An seiner Statt stehn vor Gericht!
Ein Anderer. Ja, als er erst gebunden war,
War Alles eine Heldenschar,
Doch als er mit dem Blick sie maß
Da fiel die Heldenschar ins Gras.
Ein Dritter. Wir zogen und schleppten ihn davon —
Ein Vierter. Und wie die zitternden Jünger flohn!
Ein Fünfter. Ging es nach mir, das ganze Nest
Wär' ausgenommen bis auf den Rest! —
(Hin- und Herlaufen von Zeugen, die im Palast ausgesagt haben.
Ein römischer Hauptmann kommt eilig von den Stiegen des hohenprieſterlichen Palastes und stößt klirrend seine Waffe zur Erde.)
Soldat. Was giebt's, mein Hauptmann?
Hauptmann. O, die Niedertracht
Gleicht nur der Feigheit. Eben hat der Bube,
Der auf der Erde lag vor jenem Mann,
Als er hervortrat, eben hat der Held,
Der wie gemähet Gras zusammensank,
Dem ganz Wehrlosen ins Gesicht geschlagen!
Ja, das sind Heldenstücke!
Soldat. Und was that
Denn der Gefangne?
Hauptmann. Er sprach ganz vernünftig,
Der Richter möchte doch die Zeugen fragen,
Was er gelehrt. Er habe öffentlich
Vor allem Volk im Tempel ja geredet.
Soldat. Und darauf schlug der Knecht?

Hauptmann. Und kein Verweis
Traf ihn!
Soldat. So etwas könnte doch bei uns
Nicht im Gericht vorkommen! Und was that
Dann der Gefangne?
Hauptmann. Hab' ich, sprach er sanft,
Nicht recht geredet, so beweist es; hab' ich
Die Wahrheit nur gesagt, was schlägst du mich?
(Petrus wird aufmerksam und tritt hinzu, sich am Feuer wärmend.)
Ein Knecht. Ei, sieh doch den! Der sieht nicht aus wie Einer
Der Unsern.
Die Magd an der Thür. Ist's auch nicht. Ich ließ ihn ein,
Weil mich der Andre bat. (Zu Petro.)
Bist du nicht auch
Ein Jünger dieses Menschen?
Ein Knecht. Du warst auch
Mit diesem Galiläer!
Die Magd. Ja, er war's!
Ich will nicht ehrlich sein, er war es.
(Es treten Andere hinzu.)
Petrus. Weib,
Ich bin es nicht. Ich kenn' ihn nicht, ich weiß
Nicht was du sagst!
(Der Hahn kräht — Petrus geht der Thür zu.)
Ein Knecht. Horch, wie der Hahn dort kräht!
Ein Mädchen. Hu, schon so spät!
Petrus (der Thür nahend). O weh, o weh! was that ich!
Des Sinai Gerichtsposaunen klingen
Mir furchtbar in das Ohr. — Könnt' ich nur fort!
(Er will hinaus.)
Die Magd an der Thür. Was, schon hinaus? Ist dir das Spiel
Wart' nur, bis der Prophet sein Urtheil hat! [schon leid?
(Zu einigen Anderen, die dabei stehn.)
So wahr ich lebe, der gehört dazu!
Ein Knecht. Ein rechter Held mit dem Panier der Hasen!
Ein Anderer. Ja, ja, du bist der Einer, leugn' es nicht!
Nun willst du fort —
Petrus. Was wollt ihr denn? Ich will
Ja nicht hinaus, nur meine Füße frieren,

D'rum geh' ich auf und ab. Doch kann ich auch
Am Feu'r mich wärmen.
Ein Kriegsknecht. Sag's doch nur heraus,
Wenn du es biſt!
Petrus. Ich bin es nicht, ich kenne
Den Menſchen nicht. — Ich kenn' ihn nicht, ſo wahr
Der Herr mir helfe, der Gott Iſraels!

Zehnte Scene.

Die Vorigen.

Ein Oberſter tritt zu einem Schriftgelehrten, der ſoeben aus einer andern Thür getreten iſt, und ruft ihm jubelnd zu:

Der Oberſte. Er hat bekannt! Geprieſen Adonai,
Der Herr des Himmels!
Schriftgelehrter. Was bekannt? Sag' an.
Der Oberſte. O, viele Mühe macht' es, ihn zu fangen.
Was nimmt man auch ſolch ungebildet Volk
Zu Zeugen!
Der Schriftgelehrte. Einerlei, wenn ſie nur zeugen!
Doch, was hat er bekannt?
Oberſter. Laß dir erzählen.
Die Leute drängten ſich herbei. Wir hatten
Den rechten Zeugen einen kleinen Lohn,
Verſtehſt du, zugeſagt, und Jeder wollte
In dieſer Feſtzeit, wo doch Jeder gern
Recht feiert und kein Geld hat, was verdienen.
Doch wie verkehrt! Erſt ſchienen ſie zu ſtimmen,
Und ward dann jeder Einzelne gefragt,
Wie's doch der Brauch erfordert, ja, dann ſprach
Er ſo verwirrt, ſie widerſprachen ſich,
Wie dort die Prieſter, welche Daniel
Befragte: Unter welchem Baum? — Genug,
Es war nichts zu erreichen. Alle ſahen
Sich ganz verlegen an. Da, wie ein Blitz
Von oben kam dem Kaiphas Erleuchtung.
Er trat vor den Verbrecher, und ſein Schild
Erbebte, ſeine Augen funkelten,
Und ſprach: Horch auf jetzt. Ich beſchwöre dich

Bei dem lebend'gen Gott, daß du uns ſagſt:
Ob Du ſeiſt Chriſt, der Sohn des Hochgelobten!
Und Alles ſtarrte. Todtenſtille war
Im ganzen Saal. Man hörte nur den Athem
In mancher Bruſt. Da hob der Menſch das Haupt
Und ſprach: Du ſagſt es! Und Ich ſage euch,
Von nun an werdet ihr des Menſchen Sohn
Zur Rechten ſehn der Kraft; ihr werdet ſehn
Ihn kommen in des Himmels Wolken!

Schriftgelehrter. Frevler!
Verſchlang die Erde denn ihn nicht ſofort?

Oberſter. O nein; allein der Hoheprieſter riß
Sein Kleid entzwei und ſprach: Hört, hört es Alle,
Hört, er hat Gott geläſtert. Habt ihr's nicht
Gehört? Was dünket euch? Sie ſprachen Alle
Mit einem Mund: Er iſt des Todes ſchuldig.
Und Speichel flog ihm in ſein Angeſicht
Zu gut für dieſen Ort. Sein Haupt verhüllend,
So haben wir mit Fäuſten ihn geſchlagen.

Schriftgelehrter. Daß ich dabei gefehlt!

Oberſter. Und Manche riefen:
Weisſage, Chriſt, wer iſt es, der dich ſchlug!

(Sie gehen bei Seite, weiter redend, mit den Händen geſtikulirend.)

Petrus. O weh! Nun iſt's vorbei! Das iſt nicht Der,
Dem Moſes und Elias auf dem Berge
Erſchienen ſind. — Wir haben nur geträumt!
Und doch, wie hat Er uns ſo treu geliebt! —

Ein Mädchen (das der Erzählung zugehört hat, zu Petro).
Da ſiehſt du, welchem Herren du gedient!

Ein Knecht. Ja, der war mit ihm, das will ich beſchwören!
Er iſt ein Galiläer!

Petrus. Hört doch, Freunde!

Ein Knecht. Was Freunde! Biſt du nicht ein Galiläer?
O, lüge nicht, dein breites, grobes Maul
Verräth dich — Bildung lernen doch die Menſchen
Nur in der Königsſtadt!

Ein Anderer. Sah ich dich nicht
Im Garten, als dem Malchus, meinem Freunde,
Ein Ohr ward abgehauen?

Petrus. Hört mich an!
Sind alle Galiläer denn etwa
Des Menschen Jünger? So wahr Gott mir helfe,
Ich will verflucht sein und es soll die Erde
Lebendig mich verschlingen, kenn' ich Ihn!

(In dem Augenblicke kräht der Hahn. Petrus fährt zusammen.)

Magd. Da kräht der Hahn schon wieder. Es ist Morgen,
Und unser Einem ist in dieser Nacht
Nicht eine Stunde Schlaf zu Theil geworden.

(Sie geht gähnend ab.)

Petrus. Ja, zweimal hat der Hahn gekräht — o Herr!
Und dreimal hab' ich Dich verleugnet. — Weh!

(In dem Augenblick wird der Herr aus der Hauptthür des Palastes unter die Hallen hinweggeführt. Petrus macht unwillkürlich eine Bewegung nach ihm hin, der Herr wendet sich nach ihm um und sieht ihn an.)

Petrus. War das ein Blick! O Majestät, Erbarmen!
In Knechtsgestalt mit blut'gem Angesicht —
War das ein Blick! O, Augen, werdet Brunnen
Und fließt, so lang' ein Odem in mir ist!
War das ein Blick! — Und Ihn konnt' ich verleugnen!
Nein, vor dem Angesicht der ganzen Welt — —
Doch Petrus halt! Halt ein! — Wenn Er nun stirbt —
Dann — — doch ich will nicht große Worte reden.
Nur fort, nur fort von dieser Mördergrube!

(Er macht sich gewaltsam Platz, wirft sein Gewand über das Haupt und geht zum Ausgang. Alles macht Platz, die Magd öffnet ihm und Anderen.)

Magd. Hu! sieht der aus! Dem weicht man besser aus.
Nur fort!

(Der Hoheprieſter erscheint in der Mitte der Hauptthür.)

Der Hoheprieſter. Mit dem Verbrecher zu Pilatus!
Ich folge selbst!

(Jesus wird abgeführt. In allerlei Gruppen mit Staunen, Kopfschütteln, Faustballen, Händezusammenschlagen folgen die übrigen auf dem Hof Anwesenden.)

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Nicht weit vom Thal Hinnom.

Judas allein.

Es iſt, es iſt ſo. Levi ſagt es mir —
Der war dabei. — Sie haben ihn gerichtet
Als Gottesläſt'rer. Und ſie haben ihn
Bedeckt mit Schlägen und mit Speichel! — Wo,
Wo ſoll ich bleiben! Ha, mich hat's gehetzt
Wie Kain, gleich dem Wilde, dem die Schar
Der Hunde auf der Ferſe. Schweißbedeckt
Brech ich zuſammen und dann raff' ich mich
Empor und jage weiter. Wo, wohin? —
Ich horchte an des Kaiphas Palaſt —
Da hört' ich's klatſchen wie von Geißelſchlägen
Und lautes Brüllen: Sei gegrüßt, o König!
Der Rohrſtab ſoll dein Scepter ſein; zur Krone
Sei dir der Dornen Stachelzweig verehrt!
Und wieder Brüllen, wie ich wohl die Löwen
In der Arena Sand zu Rom gehört.
Ich ſtürzte fort, ich drängte mich zum Tempel!
Mir war's, als wollte jede Säule mich
Erſchlagen, jeder goldne Spieß des Daches,
Damit man Vögel ſcheucht, mein Herz durchſtoßen,
Als ob die Steine von dem Boden ſprängen
Mir an das Haupt, als ob der Tempelbau,
Der heilige, ſein Haupt wie drohend ſchüttle,
Als wollte jede Woge dieſes Meers
Von Menſchenleibern mich verſchlingen! Komm
Und bleib' und höre! riefen viele Stimmen.
Ich ſtürzte fort, fort in die Einſamkeit,
Hier nach dem Thal des Hinnom. Grauſig ſtarr'n
Die alten Felſen, die das Blut von Kindern
Getrunken, einſt dem Moloch abgeſchlachtet — —
Hab' ich denn nicht geſchlachtet — ohne Hand? —
Was blinkt dort unten? Ringeln Schlangen ſich

Empor, der ſchupp'gen Drachen grauſe Brut?
O, kommt und ringelt euch um dieſes Herz
Und trinkt euch ſatt des Blutes!
(Er ſieht ſich um.)
Kahler Baum,
So blätterlos und welk, biſt du es, den
Des Meiſters Mund verflucht? Nein, ich bin du — —
O, grinſe nicht! Vielleicht bau' ich in dir
Ein Neſt, — vielleicht verhelf' ich dir zur Frucht,
Der du entbehrſt. — Doch halt, was klirrt im Ohr
Wie Silberklang, wie goldner Becher Klang
Beim Königshochzeitsmahl? — Verrucht Metall,
Magnet der Hölle, der mein Herz berückt —
Du ſollſt hinweg — O, nähmſt mein Herz du mit! —
Ja, ja, ſie ſollen dieſen Höllenköder
Zurückempfangen, dieſe Höllenfiſcher. —
Noch einmal fort! Zerbrecht mir diesmal nicht,
Ihr Glieder, die ihr treuer mir geweſen,
Als ich dem Meiſter. — Fort, hinweg! Hinweg!
(Er ſtürmt hinweg.)

Zweite Scene.

Zimmer der Gemahlin des Pilatus, Claudia Procula, mit aller Eleganz der vornehmen römiſchen Damen ausgeſtattet.

Claudia Procula
(ſich von einem Divan erhebend).

Wo ſie nur bleiben! Drei der Mägde ſandt' ich,
Die eine nach der andern! Und ſie müßten
Schon längſt hier ſein! O, das war eine Nacht!
Ein großes Glück, zu leben an der Seite
Des großen Mannes, der des Kaiſers Gunſt,
Des leichtgereizten, mehr beſitzt, als andre!
Beneidenswerth! Und hier an dieſer Stätte
Des wilden Menſchenhaſſes, wo die Augen
Der Menſchen glühn, wie lauter Aufruhrfackeln,
Wo heil'ger Mord im Stillen Dolche ſchleift
Und Netze ſpinnt! O wär' ich wenigſtens
Mit meinem Gatten an der freien See,

Wo Himmelsodem weht! O, könnt' ich mich
In meiner Kindheit ſtillen Garten träumen! —
Schon geſtern keine Ruh für meinen Gatten;
Die Heuchler, die nur auf Empörung ſinnen,
Sie forderten, um einen Erzrebellen
Zu fangen, ſtarkbewaffnete Soldaten.
Das ging bis in die Nacht. Und dieſe Nacht,
Es war, als gellt' und kreiſcht' es grell und dumpf,
Als ob der Tartarus das Thor geöffnet
Und Furien mit Schlangenhaargelock,
Mit Vampyrflügeln durch die Lüfte raſten!
Ich fuhr empor. — Ich trat zum Fenſter hin:
Der Himmel wie ein einz'ger Edelſtein
Durchſichtig klar, der Boden wie ein Spiegel
Von der Gebäude Schatten ſchwarz umrahmt.
Da ſah ich einen Menſchenſchatten, der
Die Hände warf zum Himmel und die Bruſt
Sich ſchlug. Mir graute, und ſchon wollte raſch
Hinweg ich treten, da erſchien ein Antlitz
Wie rings umloht von Flammen, wie ich mir
Der Höllenrichter grimmigſten noch kaum
Gedacht. — Und in dem Antlitz ſpielte ... Nein,
Ich will's vergeſſen! — Und doch hielt es mich
Wie feſtgebannt. Dann kam ein Zug. Vorüber,
Von Waffenklirren rings umgeben, ging
Ein Mann in Banden. — Wie, ein Mann? Es ſtrahlte
Aus dieſem Angeſicht die Majeſtät
Des höchſten Gottes. Kein Praxiteles
Hat ſolche Himmelshoheit je gebildet!
Ich ſtürzte fort. Mir ahnte gleich, das iſt
Der Nazarener, den das eigne Volk
Zu ſtürzen ſucht, den alle Prieſter haſſen. —
Da kam es wie Betäubung über mich.
Nicht ſchlummernd, auch nicht wach, ſo lag ich da.
Und plötzlich ſtand der Mann an meinem Lager
Und wies auf meines Gatten Bildnis dort
Stumm, wehmuthsvoll — und ſchwand. Da trat mein Gatte
Heraus aus jenem Rahmen, und ich ſah
Auf hohem Felſen ihn, von dem ins Meer

Er ſprang — doch ohne Kopf, nur in der Hand
Ein Becken voller Blut. — Und immer tauchte
Das Becken auf und ſeine Hände wuſchen
Sich in dem Strom — und wenn er ſie erhob,
Dann ſchwamm heran das Becken, — und ich ſah
Das von dem Rumpf getrennte Haupt ſich ſpiegeln
Im Spiegel dieſes Beckens voller Blut! —
Da wacht' ich auf. Ich war allein. Ich ſchickte,
Um ihn zu warnen: O, vergreif' dich nicht
An dem Gerechten, den ſie vor dich ſtellen. — —
Horch! Tritte!

Dritte Scene.

Die Dienerinnen Lydia und Marcella treten auf von verſchiedenen Seiten.

Claudia. Nun?
Lydia. O Herrin, kaum entrann ich
Aus dem Gedräng'!
Claudia. Gabſt du dem Herrn den Zettel?
Lydia. Nein.
Claudia. Und warum nicht? Willſt du foltern mich —
Bis ich dich foltern laſſe?
Lydia. Beſte Herrin,
Ich gab den Zettel Curio, dem Hauptmann,
Den ihr ja kennt.
Claudia. Und er?
Lydia. Gab ihn dem Herrn.
Claudia. Nun — und der Herr?
Lydia. Er ſchüttelte von ferne
Sein Haupt mit einem Blick auf mich und wies
Stumm nach der Thür.
Claudia. O helft, ihr ew'gen Götter!
Was fang' ich an?
Lydia. O Herrin, grämt euch nicht,
Der Herr war ganz geſund. Etwas verdrießlich
Nur ſah er aus. Die Juden wollten gern,
Daß über den Verbrecher er ſofort

Das Todesurtheil spräche. Und er schien
Nicht sehr geneigt.
Claudia. Nicht? O, das freut mich.
Lydia. Ja,
Der Herr hat mit dem Mann geheim gesprochen,
Und der hat ihm gesagt, er wäre —
Claudia Was denn?
Was stockst du?
Lydia. Ja, ich glaub' es nicht! — Er wäre —
Er wäre Jupiter ...
(Marcella schlägt die Hände über dem Kopf zusammen.)
Claudia. O, meine Ahnung,
Mein Traum!
Marcella. Sie sagten ja, er hätte sich
Zum Judengott gemacht! Allein der Herr
Sprach's deutlich aus, mehrmals, daß er ihn ganz
Unschuldig fände.
Claudia. Ließ ihn los?
Lydia. O, nein!
Er ließ ihn geißeln, daß das Blut nur strömte
Vom Rücken!
Claudia. Den Unschuldigen?
Lydia. Das ging
Nicht anders — denn die Juden schrie'n und tobten
Und wollten's so.
Claudia. Sie wollten's? Wißt ihr nicht,
Pilatus ist Statthalter unsres Kaisers
Und Rom das Haupt der Welt! —

Vierte Scene.

Norma, die dritte Dienerin, tritt ein, ganz außer Athem.

Claudia. Was hast du, Mädchen?
Warum so spät?
Norma. O Herrin, laßt mich Athem
Erst schöpfen! So was sah ich nie! Kein Mensch
Hat so was je gesehn!
Claudia. Nun? Fasse dich!
Du bist ganz außer dir!

Norma. O Gott! ein Menſch
Mit todesbleichem Antlitz, blutbeſtrömt
Von einer Dornenkrone, die das Haupt
Zerriß, mit einem ſchmutz'gen Purpurmantel
Bekleidet — Aber das war nicht das Schlimmſte!
Claudia. So ſammle dich und ſprich in Ordnung! Fahre
Nicht hin und her!
Norma. Pilatus hatte ihn,
Den Galiläer, zum Herodes fort
Geſandt, dem Galiläerfürſten. Da
Ward er verſpottet, als begehrte er
Des Kaiſerthrons. Mit weißem Mantel ſtand
Er da, und Alles lachte. Er nur ſchwieg. —
So ſchickte denn Herodes ihn zurück
Als ungefährlich, nur fürs Tollhaus reif.
Claudia. Und da, was that mein Gatte?
Norma. Ach, er ſuchte
Ihn loszumachen, doch es ging nicht an.
Er ſtellte neben Dieſen hin zur Wahl —
Wie ſie gewohnt, zu Oſtern loszubitten
Der eingekerkerten Verbrecher einen —
Den Barabbas, den ſchlechteſten der Mörder.
Claudia. Da haben doch die Juden ganz gewiß
Den Judenkönig losgebeten?
Norma. Nein,
Sie ſchrieen wie wahnſinnig: Dieſen nicht,
Nicht Dieſen, ſondern Barabbam! Da ſprach
Der Herr: Was wollt ihr, daß mit Jeſu denn
Ich thun ſoll, dem Judenkönig?
Claudia. Nun,
Da bat das Volk gewiß ihn auch noch los. —
Norma. Nein, nein, ſie ſchrieen: An das Kreuz mit ihm!
Denn wenn du Dieſen losläßt, biſt du nicht
Des Kaiſers Freund!
Claudia. Die Heuchler! — O mein armer
Gemahl, was that er?
Norma. Ja, der gute Herr,
Der keinem Kinde gern was thut zu leide,

Er ließ ein Becken bringen, wusch die Hände
Und sprach: — —
Claudia. Ein Becken! Schauerlich! mein Traum!
Norma. Und sprach: Ich wasche meine Händ' in Unschuld.
Claudia. Und dann?
Norma. Das Andre weiß ich nicht. Ich lief
Davon, um dies euch eilig zu berichten!
Claudia. Nun, seh' ich wohl, steht Alles auf dem Spiel.
Rasch meine Tunika und die Juwelen
Des Halses! — Alle Schätze gäb' ich hin,
Könnt' ich den Mann noch retten und die Blutschuld
Fern halten von den Händen des Gemahls!
(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Im Vorhof der Heiden.

Die Thür nach dem Vorhof mit dem Brandopferaltar offen. Darüber ragend die Zinne des Tempelgebäudes.

Kaiphas und eine Anzahl von Priestern, Volk, Schriftgelehrten, auch der Hohepriester Hannas.

Kaiphas. Gepriesen sei der große Gott des Himmels,
Israels Hort! Nun ist er auf dem Weg
Nach Golgatha! Mag jeder Gotteslästrer
Und Tempelschänder gleicherweise enden,
Wie dieser!
Schriftgelehrter. Ja, es war die höchste Zeit.
Es ging durch eine Reihe dumpfes Grollen
Der Galiläer. Solche waren's wohl,
Die er geheilt an Augen, Ohren, Zung'
Und Fuß. Und hätten sie Besinnung nur
Bewahrt — in manchem Auge sah ich's blitzen
Wie Weiberthränen. — Und wenn Männerfäuste,
Geheilte Männerfäuste, mit den Lippen,
Die stumm gewesen und nun reden konnten,
Verbunden —
Hannas. Ei, was red'st du, Thor? Die Römer
Mit ihren Schwertern waren diesmal ja
Auf unsrer Seite. — O, sie haben ihm

Das Kreuz ſelbſt aufgepackt, das ihn ſoll tragen.
Und zwiſchen beiden Miſſethätern, die
Der Thaten Lohn empfangen, ſoll der dritte,
Der ſchlimmſte, werden abgethan!

Ein Schriftgelehrter. Ich ſah
Es ſelbſt, er brach zuſammen wie ein Rohr!

Ein Anderer. Der Todtenwecker, der ſo Vielen half. —

Der Erſte. Sie haben einen Afrikaner, den
Die Neugier hergeführt, ſofort ergriffen
Und ihn beladen, ſonſt wär' unterwegs
Schon der Prophet geſtorben. Ich will hin,
Ich will des Schwärmers ſpotten — er verdient's!

Ein Anderer. Und dabei bleib' ich: Hätt' ich nicht gewühlt,
Als wie ein Maulwurf wühlt, und aufgeworfen
Bald hier, bald da: Schreit! Leute, ihr müßt ſchrein!
Ihr wißt, er will den Tempel ſtürzen, ſchreit!
Er maßt den Richterſtuhl der Welt ſich an.
Schreit: an das Kreuz! Es komme über uns
Sein Blut und über unſre Kinder! Wahrlich,
Der Heide hätte nicht ihn überliefert
In unſre Hand.

Ein Dritter. Du warſt es nicht allein!
Hier, hier ſteh' ich. Ich habe mit geſtachelt
Das Roß, bis ihm der Schaum vom Maule lief!

Sechste Scene.

Ein Schriftgelehrter tritt auf.

Schriftgelehrter. Judas iſt draußen wie von Sinnen. Er
Begehrt den Hohenprieſter ſelbſt zu ſprechen,
Doch laßt ihn nicht herein! Beſeſſ'ne dürfen
Entheil'gen nicht den heil'gen Raum!

Siebente Scene.

Judas ſtürzt herein.

Judas. Ich muß,
Ich muß hinein! Wo iſt der Hoheprieſter?
Iſt nicht der hohe Rath in dem Gaſith?

Kaiphas. Was willſt du, Sohn? Der Übelthäter hat

Empfangen seinen Lohn — und du den deinen!
Preis sei dem Herrn!

Judas. Er ist kein Übelthäter —
Er ist unschuldig Blut! Ich habe übel
Gethan, daß ich unschuldig Blut verkauft!
Nehmt euren Preis und laßt die Unschuld los!

Kaiphas. Da sieh du selber zu — was kümmert's uns?

Achte Scene.

Ein Hoherpriester kommt ebenfalls eilig herein und hebt die Hände auf.

Hoherpriester. Er hängt! Er hängt! Beim ew'gen Gott, er [hängt!
Er hängt am Holz des Fluches! Händ' und Füße
Sind ihm durchnagelt! Alles ruft ihm zu:
Bist du nun Gottes Sohn, so steig' herab,
So wollen wir dir glauben!

Judas. Schlagt mich auch
Ans Kreuz, Verfluchte ihr — nehmt es zurück,
Das Blutgeld!

Kaiphas. Keinen Heller!

Judas. Wollt ihr nicht?

Alle. Nein! Niemals! Keinen Heller!

Judas (verzweifelnd). Nein? So soll's
Das Haus des Herrn empfangen!
(Er stürzt durch die Mittelthür zum Tempel und verschwindet einen Augenblick.)

Einige. Haltet ihn,
Daß er das Heil'ge nicht entweiht, der Frevler!
(Indem Einige hinauf wollen, stürzt Judas ihnen entgegen.)

Judas. Da liegt's im Tempel! Sucht den Schatz euch auf,
Ihr Mammonsknechte! Wären's glüh'nde Kohlen,
Die euch, Altar und Tempel, Stadt und Volk
Verzehrten — und mich mit! O, flösse doch
Geschmolznes Gold euch in den Adern, flösse
Geschmolznes Silber aus den Augen euch!
(Er stürzt hinaus. Alle stehen erstarrt.)

Neunte Scene.

Ein Sadducäer tritt auf.

Sadducäer. Ganz Golgatha ist schwarz von Menschenköpfen!
Die ganze Stadt ist draußen! Jedes Alter

Und jeder Stand, die Männer wie die Weiber.
Auch viele Heiden ſtehn und ſehn das Schauſpiel,
Es ſpotten auch die Lanzenknechte, die
Ihn angenagelt, theilen ſich die Kleider
Und würfeln um den Rock! Ein Gräuel nur
Verdunkelt unſer hohes Purimsfeſt,
Das Hamansfeſt, das unſre Rache ſättigt:
Pilatus ſchrieb hoch oben übers Kreuz
Hebräiſch, griechiſch und in Römerſprache:
Jeſus von Nazareth, der Juden König!

Einer. Er ſpottet unſer! Sollen wir es dulden?

Ein Anderer. Der Feige! Nur getrotzt, dann giebt er nach!

Kaiphas. Sogleich geh' Einer zum Prätorium
Und bitte, — aber wie man drohend bittet:
Er möge doch geruhn die Überſchrift
Zu tauſchen mit der andern: Dieſer ſagte,
Er ſei der Juden König!

Alle. Laßt uns Alle
Hinaus, den Gräu'l zu ſehen!

Einer. Und ich will
Zum Heiden gehn, daß er die Läſt'rung tilge!

Alle. Leb' wohl!

Einer. Lebt wohl!

(Alle gehen ab.)

Zehnte Scene.

Vor Jeruſalem. Auf dem Wege nach Golgatha.
Viele Menſchen ſtrömen hin und zurück.

Einer (ruft aus der Ferne zum Andern).
Bleibt nur zurück! Kein Platz mehr! Im Gedräng'
Iſt ſchon ein Kind erdrückt.

(Es nähert ſich ein Trupp Weiber, die nach der Stadt zurück wollen.)

Eine. Es iſt doch ſchade,
Der Mittelſte that mir vor Allen leid!

Eine Andere. Die beiden Andern ſind ja auch noch voll
Von Lebenskraft. — Hu! Angenagelt hangen!

Eine Dritte. Wie er uns anſah, als er unterm Kreuz
Zuſammenbrach!

Die Zweite. Er keuchte nur, doch plötzlich
Hob er das Haupt empor und sprach: Ihr Weiber,
Was weint ihr über mich? Weint über euch
Und eure Kinder!
Die Dritte. Ja, er sprach vom Holz,
Vom grünen und vom dürren!
Eine Vierte. Das gefiel
Mir gar nicht, daß er Frauen will verleiden
Den Kindersegen.
Die Dritte. Ja, er sprach, es würden
Uns Berge über unsre Köpfe fallen.
Römische Soldaten (die nach Golgatha wollen, vordringend).
Was steht ihr hier und schwatzt und sperrt die Straßen,
Ihr Weibervolk? Macht Platz! — Hinweg! Hinweg!
(Alle ab.)

Elfte Scene.

Judas tritt auf mit verhülltem Haupt, scheu um sich blickend.

Judas. Hier hinter diesem alten Mauerrest
Verberg' ich mich. — O, könnt' ich's tiefer noch!
Doch kann ich noch nicht sterben, ob der Tag
Mir auch die Augen ausstiche. — Was mich hier
Magnetisch festhält? O, die Klapperschlange
Hält auch den Vogel fest mit ihrem Blick. —
(Einem Vorübergehenden nachblickend.)
War das nicht Petrus? Der Glückselige. —
Er kann ja weinen! — O, für eine Thräne
Gäb' ich des Herzens Blut! — Allein ich kann,
Ich kann nicht weinen. — Was ist das? —
(Er verbirgt sich.)

Zwölfte Scene.

Johannes führt die Maria zurück von Golgatha — mit Maria Jacobi und Magdalena, später Simon von Cyrene.

Johannes. O, stütze dich auf mich. Ich bringe dich
Nach Haus!
Maria Jacobi und Magdalena (zu Maria). Wir helfen dir!
Johannes. Es thut nicht noth!
(Er führt die Maria fort.)

Maria Jacobi. Der Glückliche! Ihm hat der Herr vermacht
Das große Erbtheil, Seine eigne Mutter!
Maria Magdalena. O, größer noch ist ja Sein erstes Wort;
Es galt den Händen, die ans Kreuz Ihn schlugen:
Vergieb, so sprach Er, Vater, denn sie wissen
Nicht was sie thun!
(Unterdeß ist Simon von Cyrene herangekommen. Er hat die letzten Worte gehört.)
Simon. Ihr Weiber, euch sah unter'm Kreuz ich stehn,
Und euer Auge spricht: Ihr meint es treu!
O selig, daß ich würdig ward gefunden,
Dem Mann das Kreuz zu tragen. Als sie mir's
Aufzwangen, kochte mir der Grimm im Herzen,
Doch — was ich sah und hörte, nimmermehr
Werd' ich's vergessen.
Maria Jacobi. Und was hörtest du,
Indeß wir gingen, seiner Mutter Dienste
Zu leisten?
Simon. Als der Spott sich über Ihn
Ergoß wie Hagelschauer, Volk und Priester,
Kriegsknechte, Älteste, und Jung und Alt
Ihm zurief: Bist Du Christ, so steig hernieder!
Als Der zu Seiner Linken in der Qual
Des Todes grausig noch den Mund verzog
Zu bittrem Spott und Hohn, da öffnete
Der Schächer Ihm zur Rechten seine Lippen
Und sprach: Und du, in gleicher Qual, du scheuest
Dich nicht vor Gott? — Und wir sind billig drin,
Denn wir empfangen unsrer Thaten Lohn,
Doch Dieser hat kein Unrecht je gethan.
Und wandte mühsam sein vom Tode schon
Umflortes Auge zu dem Leidgenossen:
Gedenke meiner, Herr, wenn in dein Reich
Du kommst! Und Dieser sprach — was nie ein Mund
Auf Erden sprach: Wahrlich, ich sage Dir,
Du sollst noch heut mit mir im Paradiese
Des Himmels sein.
Die Weiber. O, Dank dir, guter Mann!
Wir wollen eilen, noch einmal zu sehen
Das Antlitz unsers Herrn.

Simon. Sie haben mich
Mit Willkür aufgegriffen und entlaſſen —
Die Meinen ſind in Angſt wohl, ich muß heim!

(Beide Theile trennen ſich, die Weiber nach dem Kreuze eilend, Simon nach der entgegengeſetzten Seite.)

Judas (hinter der Mauer hervortretend).
Das war's, das ſollt' ich hören, darum bannte
Mich dieſes Mauerwerk, ruinenhaft
Wie ich. Ja auch der Mörder noch hat Hoffnung.
Ich nicht. Des Menſchen Sohn geht wohl dahin,
So wie geſchrieben ſteht. Doch weh dem Menſchen,
Durch den des Menſchen Sohn verrathen wird,
Ihm wäre beſſer, er wär' nie geboren! — —
Warum bin ich geboren! Wenn Er wußte,
Daß ich verloren ſei, der mich geſchaffen —
Ich habe ja nach Leben nie gehungert.
Doch, was erbittr' ich mich! Es iſt kein Gott —
Sonſt hätte ich ein Ziel für meinen Haß,
Das Öl, ihn ewiglich in Brand zu halten!
Das thäte wohl! Allein mein Herz iſt Eis,
Nicht lieben kann ich, und ich kann nicht haſſen
Ihn, der mich einſt geliebt! Ich kann nicht lieben!
O Qual, mit aller Qual nicht zu vergleichen,
Darin die Heiden in der Unterwelt
Verdammte ewiglich verſchmachten laſſen.
Ich hörte von den Prieſtern einſt des Buddha,
Die Welt aus Nichts ſei Nichts und werde wieder
Zu Nichts. Nirwana ſei gegrüßt! Gegrüßt
Du ewige Vernichtung! — — Nein! Ich fühle
In mir die Hölle, deren Feuer nie
Verliſcht! Den Wurm, der nimmermehr erſtirbt!
Das iſt ein Traum, zu ſüß, um wahr zu ſein!

(Der Himmel verdunkelt ſich.)

Ha! Sei willkommen, Todesnacht! Du Erde,
Die in den Fugen zittert! Todte Sonne!
Verlor'ne Himmelskinder, Sterne all!
Steig auf, o Tod, des ew'gen Fluches Bruder!

(Man hört in der Ferne ein Wehgeſchrei.)

Wenn ich muß leben — o, dann will ich fahren

Durch die Jahrtausende, der Menschen Herzen,
Des auserwählten Volkes Herz vor allen
Zu füllen mit Empörung, Grimm und Haß,
Mit heißer Gier nach dem metallnen Fluche,
Der mich erwürgt hat. Ein verdorrter Baum,
Soll dies Geschlecht mit goldnen Blättern prangen,
Mit Sodomsfrüchten voller Gift und Tod. —
Ja, so viel Licht wird mir die Hölle leihen,
Den Baum zu finden, den ich mir ersehn
Da, wo Gehenna seine Tiefen öffnet
Ich find' ihn blindlings. — Ich bin seine Frucht.
(Er stürzt fort.)

Elfte Scene.

Bethanien.

Haus der Martha.

Maria. — Martha. — Lazarus. — Jesu Mutter Maria.

Martha. Nun, Gott sei Dank, die Sonn' ist wieder da!
Das war ein Toben! Und der Erde Beben
Bezeugt, sie haben einen Heiligen
Gemordet. — O, wo ist Johannes nur?
Maria. Johannes ist hinweg. Er wollte nicht
Vom Kreuze weichen. Und sein theures Erbe,
Des Herren Mutter, die er uns vertraut,
Sie ruht erschöpft in wunderbarer Stille
Auf unsern Polstern in dem Gartenzimmer.
Martha. O, möchte Schlaf ihr Auge dicht umhüllen,
Das Ohr ihr schließen, daß kein Strahl noch Klang
In diese Welt voll Graun und Mord sie riefe!
Ja, jetzt ist ihr das Schwert durchs Herz gegangen,
Von dem einst Simeon prophetisch sprach —
Sie ist nicht Mutter ihres Sohnes mehr.
Maria. Und was sind wir? Was sind wir ohne Ihn?
Martha. Was Reben ohne Weinstock, was getrennt
Vom Haupte Glieder sind. Ja, nun versteh' ich
Das Wort, das über seine Lippen ging,
Als du die Narde über Ihn geströmt.
Maria. Ich wußte selbst nicht, was ich that. Fast schreckte

Die Deutung mich, — doch o, was können wir
Ihm jetzt noch Liebes thun? Ob es gelingt,
Den theuren Leichnam aus der Henker Händen
Zu retten, vor der letzten Schmach zu schützen? —
Mir ist, als bluteten mir alle Adern,
Und doch — ich möchte diesen Schmerz nicht missen!
Dies Weh ist süßer, als das höchste Glück.
Und wenn das Herz im Leibe brechen will,
Dann flüstert leise Hoffnung wie ein Engel
Den Brand mir kühlend: Still, es ist noch nicht
Das Letzte!

Martha. O, das Letzte! Die Bestattung!
Mir sagte Lazarus, als wie im Fluge
Er einen Augenblick hier ruhte, daß
Josephus, jener reiche, fromme Mann,
Sein eigen Erbbegräbnis, da noch nie
Ein Mensch gelegen, in dem schönen Garten,
Du kennst ihn ja, für Ihn bereiten wolle.
Doch werden seine Mörder das gestatten?

Maria. Ich kann's nicht denken, daß derselbe Mund,
Der zu dem Bruder sprach: Ich sage dir,
Komm aus dem Grab hervor, nun bleich verstummt
Im Grabe, daß die Hand, die Sturm und Meer
Bedräute, starr und schlaff am Leibe hange,
Daß man die Auferstehung und das Leben
Verscharren könne!

Des Herrn Mutter (tritt leise hinzu). Nun und nimmer!

Martha. Theure,
Wer weckte dich? Wir hatten sorgsam doch
Verhüllt die Fenster?

Des Herrn Mutter. Sorget nicht, mich weckte
Das Wort des Herrn in Davids Psalm. Ich hörte
Sein Schrein: Mein Gott, mein Gott, warum hast du
Verlassen mich. Ich sah viel große Farrn
Um Ihn, viel' Löwenrachen, wilde Hunde,
Einhörner voller Grimm. — Ich schauderte.
Da klang ins Ohr mir eine Stimme süß
Wie Harfenklang: Ich werd' es nimmer dulden!
Mein Heil'ger soll nicht die Verwesung schaun!

Da war es mir, als ob das scharfe Schwert,
Das mir durchs Herz ging, da ich stand am Kreuz,
Von eines Engels Händen leis gelöst
Vom Herzen wiche. Und es klang hernieder:
Ehr' sei Gott in der Höhe — Fried' auf Erden! —
Und wie ein Echo in dem Felsenthale
Klang's tausendfach: Ehr' sei Gott in der Höhe!
Das Lamm hat überwunden! Und die Völker
Der Erde kamen, Fürsten mit den Kronen
Und Weise Weihrauch, Gold und Myrrhen tragend.
Und über Meere scholl's und über Berge,
Durch Wüsten und durch volkbelebte Städte,
Von schwarzen, weißen, braunen, rothen Menschen:
Ehr' sei Gott in der Höh! Und jener Engel,
Der mir verkündet dies mein selig Loos,
Er öffnete den Himmel, und ich sah
Vor einem Lamme knien viel Legionen
Von Engeln und von auserwählten Menschen
Mit Psalmen und mit Harfen, und es klang:
Ehr' sei Gott in der Höhe! Denn das Lamm
Hat überwunden! Selig sank ich nieder
Auf meine Knie. —

Zwölfte Scene.

(Lazarus tritt ein.)

Lazarus. Ich bringe gute Kunde
In schwerer Zeit!
Martha. Willkommen, theurer Bruder!
Lazarus (zur Mutter Jesu). Gott stärke dich, du auserwählte Mutter
Der Schmerzen!
Des Herrn Mutter. Und der Wonnen! Rede nur,
Ich kann es hören!
Lazarus. O, ich hört' und sah,
Was nie in eines Menschen Aug' und Ohr
Gekommen, ein Gemisch von Wundern, Schrecken
Und Wonne und Entsetzen.
Martha. Wer erlebt,

Was wir erlebten, den kann in der Welt
Nichts mehr zum Staunen bringen.
Lazarus. Welches Grauſen
Hab' ich geſchmeckt, als an dem Tempelberge
Die Felſen riſſen, da die Finſternis
Die Sonn' umhüllte, als viel Gräber ſprangen,
Da Er das Haupt geneigt. — Allein Entſetzen
Hat mich gefaßt, als mir die Prieſter ſelbſt
Zuriefen: In dem Tempel iſt der Vorhang,
Der Vorhang vor dem Allerheiligſten
Zerriſſen.
Martha. Iſt es wahr?
Lazarus. Von oben aus
Bis unten an.
Martha. Und iſt es wahr, daß Judas,
Der Unglückſelige —
Lazarus. Er warf den Lohn
Der Bosheit in den Tempel ſelbſt und ſchrie:
Ich that Unrecht, daß ich unſchuldig Blut
Verrathen.
Maria. Wehe, weh!
Des Herrn Mutter. Des Herrn Gerichte!
Lazarus. Und dann — doch ſchon' ich euer, Andres noch
Hab' ich zu künden. Als ich noch einmal
Nach Golgatha die Schritte lenkte, ſtrömte
Die Menge mir entgegen. Doch ich hörte
Nicht einen Spott aus einem Munde mehr. —
Nein, nein, ſie ſchlugen an die Bruſt, ſie bebten,
Die Augen ſtrömten über — Gnade, Gnade
Uns armen Sündern! hört' ich hie und da.
Des Herrn Mutter. Gelobt ſei Er! Elende ſollen kommen
Und eſſen und zum Herren ſich bekehren!
Noch Ungeborner Herzen wird ſein Name
Verkündet werden.
Lazarus. Als ich durch das Schafthor
Hierher mich wandte, nah' beim Teich Bethesda,
Kam mir entgegen Nicodem und Joſeph,
Arimathias Sohn. — Und ſie beſprachen,
Wie ſie dem Meiſter wollten noch im Tode

Verehrung weihn. Josephus will es wagen,
Den Leichnam von Pilatus zu erbitten.
Ob's ihm gelingt? —

Des Herrn Mutter. Es wird gelingen!

(Sie lehnt sich erschöpft an den Tisch.)

Maria. Ja,
Laßt uns bereiten, was noch vor Beginn
Des Sabbaths möglich ist, ihn zu bestatten.
Wenn Männer seinen heil'gen Leichnam ehren,
Da darf der Weiber Hand nicht ferne sein.
Die Mutter nur, sie ruhe nach der Qual,
Damit die Wunde ihres Herzens heile!

Martha (zur Mutter Maria). Ich führe dich zur Ruh'.

Die Andern. Wir gehn ans Werk!

Dreizehnte Scene.

Pilatus' Palast.

Ein reichgeschmücktes Zimmer.

Pilatus und sein Weib, Claudia Procula.

Claudia. O, theurer Gatte, nun versinke nicht
Zu tief in Gram und Sinnen. Was geschehn,
Das ist geschehn! Ach, hätt' ich nur zu dir
Noch dringen können! Sicher hättest du
Dein Weib gehört, das du ja stets mit Huld
Behandelt hast, — allein es war ein Fatum,
Ich kam zu spät — und —

Pilatus. Laß mich! Hättest du
In deiner Jugendblüthe Reiz vor uns
Auf Knie'n gelegen, schwerlich hätt' ich dir
Gewillfahrt. — Nein, Botschaft ist mir gekommen
Von Rom. Es haben meine Neider längst
Mich heimlich angeschwärzt. — Es nützt mir nichts,
Was ich gethan, des Kaisers Freund zu bleiben. —
Wem ist der Kaiser Freund? Heut' läßt er Einen
Zur Seite sitzen, kränzt sein Haupt mit Lorbeer,
Um morgen dieses Haupt durch Henkers Hand
Vom Rumpf zu trennen.

Claudia. O, geliebter Mann,

So laß uns in Verbannung gehn; hinweg
Vom goldnen Henkerſchwert des Kaiſerthrons,
Hinweg von dieſer Höhle wilden Aufruhrs —
Auch bei Hyrkaniens Tigern, in der Wüſte
Oaſe lebt ſich's beſſer.

Pilatus. Ja, wer Ruhe
Im Buſen hat! — Die grauſen Himmelszeichen!
Was ſie im Vogelflug dort oben, was
Sie in der Opferthiere Eingeweiden
Geleſen, unſre ſchlauen Prieſter, ſtets
Hab' ich's verlacht! Doch wenn es Götter giebt,
Die in Geſtalt von Menſchen dieſe Erde
Beſuchen — Der war Einer! — Als ich drohte:
Dem Schweigenden, hartnäckig Schweigenden,
Der auf das wilde Schrein der Hohenprieſter
Nicht einen Laut zur Antwort gab: Und ſprichſt
Du nicht mit mir? Begreifſt du nicht, daß Macht
Mir ward, dich an das Kreuz zu ſchlagen, wie
Die Macht, dich los zu geben? — ſtand er da —
Ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll, als ob
Er Richter wäre, ich der Angeklagte,
Und ſprach mit einem Tone ohne Furcht
Und ohne Trotz und Groll, als ging die Sache
Ihn gar nichts an: Du hätteſt über mich
Nicht Macht, wenn ſie dir nicht gegeben wäre
Von Oben. Der hat größre Schuld, der mich
Dir übergab.

Claudia. Und haſt du nicht gethan,
Wie du mir ſelbſt geſagt, was du vermochteſt,
Ihn los zu laſſen? Haſt du ſeine Unſchuld
Nicht öffentlich erklärt, haſt du ihn nicht
Zu dem Herodes hingeſandt, daß er
Das Urtheil ſpreche?

Pilatus. O, Herodes war
Sehr dankbar für die Höflichkeit, allein
Ich kam dadurch nicht weiter. Er erklärte
Ihn für den ungefährlichſten der Thoren, —
Und ich —

Claudia. Du ſtellteſt neben ihn zur Wahl

Den ſchlechtſten Böſewicht, daß von den Beiden
Sie einen los ſich bäten.
Pilatus. Ja, da ſchrien ſie:
Nicht Dieſen, ſondern Barabbam! Ich hätte
Hinweg ſie jagen ſollen mit den Klingen
Der römiſchen Legionen, dieſe Buben
Mit ihren langen Bärten und verzerrten
Geſichtern —
Claudia. Und da wuſcheſt du die Hände
Vor ihren Augen, daß ſie ſehen möchten,
Daß du nicht todeswerthe Schuld gefunden
An ihm —
Pilatus. Und übergab ihn doch.
Claudia. Was iſt
Da draußen für Geſindel? Schau, ein Haufe,
Der hinter einer dicht verhang'nen Bahre
Mit Zeichen des Entſetzens läuft!
Pilatus. Entſetzen
Erfaßt bei jedem Laute mich. Ich will es
Gleich wiſſen!
(Er geht zur Thür, ruft hinaus)
Augenblicklich ſoll die Wache
Erkunden, was der Zug, der auf der Straße
Sich fortwälzt, zu bedeuten hat!
Ich wollte,
Ich wäre —
(In dem Augenblicke erſcheint ein Bote.)

Vierzehnte Scene.

Pilatus. Nun was ſoll's?
Der Bote. Erlaubſt du, großer
Statthalter, daß ein jüd'ſcher Mann dir nah't,
Dir eine Bitte vorzutragen?
Pilatus. Nein,
Ich will von dem verfluchten Volk nichts hören,
Nichts ſehn und wiſſen!
Der Bote. Es betrifft, wie ſie
Mir anvertrauten, einen Frevel —
(Ein Soldat tritt auf.)

Soldat. Herr,
Wie du befahlſt, zog ich Erkund'gung ein
Von dem Tumult, der unter deine Fenſter
Sich hat gewagt! Ein Mann, der ſich erhenkt
Und, da des Baumes Zweig, daran er's that,
Zu morſch war, in den ſtein'gen Abgrund ſtürzte,
Ward dort vorbeigetragen. Er heißt Judas.
Pilatus. So heißt, ich hört' es, Einer von den Jüngern
Des Galiläers, der um eine Summe
Von Silberlingen ſeinen Meiſter hat
Verkauft.
Claudia. O gräulich! Aber, lieber Gatte,
Vielleicht iſt's wichtig, daß du jenen Andern,
Der zu dir will, vernimmſt!
Pilatus (zum Soldaten). 's iſt gut, tritt ab!
Und du kannſt mir das andre Exemplar
Des lieben Volks —
Claudia. Da iſt er ſchon! Das iſt
Der reiche Mann, Joſephus, deſſen Garten
Ich neulich ſah, als mich die Einſamkeit,
Die Langeweile trieb, mich zu ergehn
Im Grünen. O, da fand im Felſen ich
Ein neues Grab! Die Juden ſind ja halb
Ägypter, balſamiren ihre Leichen,
Statt ſie, wie wir, der raſchen Feuersgluth
Zu gönnen. (Joſeph von Arimathia tritt auf.)
Pilatus (zu Joſeph). Faß dich kurz! Was willſt du? Sprich!
Joſeph. Nur etwas, was für dich und für das Volk
Der Juden keinen Werth hat, ja was ihnen
Am heut'gen Tag zur Laſt iſt.
Pilatus. Und das wäre?
Joſeph. Des Galiläers Leichnam, großer Römer,
Der an dem Kreuz noch hängt. Ich möchte ihm
Die letzte Ehr' erweiſen!
Claudia (leiſe). O Gemahl,
Gewähr' ihm ſeine Bitte. Biſt du doch
Durch ſeinen Tod bedrängt. Vielleicht verſchafft
Ein ehrenvoll Begräbnis des Gerechten
Dir Ruh!

Pilatus (leise). Das hoff' ich nicht. Allein es sei! —
Wenn nur sein Tod gewiß ist.
(Zu Joseph.)
Kannst du mir
Die Bürgschaft bringen, daß er wirklich todt?
Joseph. Der Hauptmann, der am Kreuze Zeuge war
Von seinem Tode, wird, wenn du befiehlst,
Dir melden, was du wünschst.
Pilatus. Ruft ihn herein!
(Zu Joseph.)
Und du, wer bist du, und was treibt dich an,
Daß du willst ehren, was die Deinen schänden?
Joseph. Ich bin, wie sie, ein Sohn des Abraham,
Und hoffe, so wie sie, das heißt, wie sie
Nach unsren Büchern sollen, auf das Kommen
Des Gottgesalbten, den Prophetenzungen
Verkündet haben. — Und ich habe nicht
Mit eingestimmt in ihren Rath und Handel,
Als sie den Mann von Nazareth, der stets
Wohlthuend aller Welt umhergegangen,
Dir übergaben, daß du Ihn zum Tode
Verdammtest. Hast du selber Seine Unschuld
Nicht feierlich erklärt? Sie haben ja
Ihr Müthchen nun gekühlt, was wollen sie
Mit Seinem Leichnam thun?
Pilatus. Ist's auch ein Leichnam?
Joseph. Da kommt der Hauptmann, laß ihn zeugen selbst!

Fünfzehnte Scene.

Ein römischer Hauptmann tritt ein.

Pilatus. Du warst beim Hochgericht, wo jene Drei
Ans Kreuz genagelt sind?
Der Hauptmann. Ich war dahin
Befohlen, Wache dort zu halten.
Pilatus. Sprich,
Und künde mir, was du von ihrem Ende
Mit Augen hast geschaut, der Wahrheit treu.
Der Hauptmann. Gewiß, ich wüßte nicht, was für Gewinn
Mir Lügen brächten. — Also ist's geschehn:

Die drei Gekreuzigten, nachdem sie lange
Genug gehangen, schmachteten nach Labung.
Der Eine rief, als jene grause Nacht,
Die du wie wir geschaut, des Mittags Auge
Umhüllte: Kommt von jenen Wolken her,
Da über uns, denn nicht ein Tropfen nieder?
Da sprach der Galiläer in der Mitte
Mit lauter Stimme: Eli, eli, lama
Asabthani! — Und bald darauf: Mich dürstet!
Sie boten Essig ihm, und alsobald
Schrie er: Es ist vollbracht. In Deine Hände
Befehl' ich, Vater, meinen Geist! Und neigte
Das Haupt zur Brust. — Ich habe viele Todte
Geschaut in vielen Schlachten, habe Kranke
Auf ihrem Lager ihren letzten Odem
Aushauchen sehn, doch solchen Tod hab' ich
Noch nie gesehn! — Dies bleiche Angesicht
Verkündete nicht Rache, Haß und Fluch;
Nein, nein, er rief um Gnade für die Mörder,
Die nicht genug ihm Qual und Spott und Hohn
Bereiten konnten, wie ich ihnen auch
Zu wehren suchte.

Pilatus. Du verlierst dich ganz
Auf eine falsche Fährte.

Claudia. Laß ihn doch
Ausreden, o, ich möchte jedes Wort
Ihm von der Lippe trinken.

Hauptmann. Herrin, eins
Nur sag' ich: So stirbt kein Verbrecher! Der
War sicherlich ein frommer Mann, wie Jener,
Den einst die Griechen zwangen, Gift zu trinken.
Mir schien er größer, als ein Brutus selbst
Und Scipio und Cäsar, und wie alle
Die Männer heißen, die man zu den besten
Zu zählen pflegt; der war ein Gottessohn,
Wenn's Gottessöhne giebt.

Pilatus. Ich frage dich,
Ob seinen Tod du sicher kannst bezeugen?

Hauptmann. Nie ward ein Mensch schon vor dem Tode so

Zu Tod gemartert. Weißt du, Herr, doch selbst,
Wie ihm das Blut ward abgezapft, als er
Gegeißelt ward mit Riemen, deren Enden
Gekrümmte Nägel trugen. Und so brach er
Zusammen unterwegs, daß einem Andern
Das Kreuz ward aufgelegt, damit wir nicht
Nur eine Leiche dran zu schlagen hätten. —
Und nun die stundenlange Qual am Holz —
Daß er nicht früher starb, ich faß es nicht!

Pilatus. Man sagt, den andern Schächern wären endlich
Zerbrochen die Gebeine mit den Keulen,
Wie's stets geschieht, um ihre Qual zu kürzen;
Geschah das diesem Jesus auch?

Der Hauptmann. Nein, Herr!
Die Knechte hatten die Gebeine Beider,
Die neben ihm gekreuzigt waren, schon
Gebrochen, doch da sie zu Jesu kamen,
Lag starre Todesblässe auf dem Antlitz.
Die rohen Herzen selbst vermochten nicht
Dem stillsten aller Dulder noch zuletzt
Die Schmach zu thun. Doch Einer unter ihnen
Ergriff den Speer und stieß ihm in die Seite
Tief, tief ins Herz. Wär' noch ein Funken Lebens
Darin gewesen, er wär' ausgelöscht —

Pilatus. Genug.

(zu Joseph:)

So will ich deinen Wunsch erfüllen.

(zum Hauptmann:)

Gebt ihm den Leichnam, er will ihn bestatten!

Joseph. Dank dir, o Herr!

Claudia. Ja, Dank dir, theurer Gatte!

(Joseph und der Hauptmann ab.)

Pilatus. 's ist grausenvoll! Allein der Hauptmann sprach,
Was mir das Herz gesagt!

Claudia. O, wärst du diesem
Doch früher schon gefolgt! Die Götter sprechen
Viel weniger durch Himmelszeichen, als
Durch jenen Dämon, dem der Weiseste

Der Griechen Alles dankte, was ihm Muth
Im Tode gab.

(Eine Wache tritt ein.)

Wache. Herr, eine Schar von Juden
Begehrt zu sprechen dich.

Pilatus. Sind alle Juden
Und alle Teufel heute los? — Die Stolzen,
Die sonst des Heiden Schwelle nicht betreten
Entweihung fürchtend, — trotz der Passahfeier,
Jetzt wissen sie den Heidenhund zu finden!
Laß sie herein. —

Sechzehnte Scene.

Eine Deputation jüdischer Priester erscheint.

Pilatus. Was führt euch her zu mir?

Priester. Erlaube, großer Pontius Pilatus,
Der du wie Cyrus und wie Alexander
Hast unserm Volk so manche Huld erwiesen —

Pilatus (für sich). Die schmeichlerischen Füchse! Wenn sie kriechen,
Sind ihre Zähne schärfer noch, als wenn
Sie heulen.

(laut)

Wenn ich euch so manche Huld
Erwiesen, seid zufrieden, daß nicht auch
Ihr meinen Zorn erfahrt!

Priester. Herr, wir erbitten
Nur Eins von dir. Du hast uns Kriegesleute
Geliehn, den Frevler auf des Ölbergs Höh'n
Zu greifen, Kriegesleute, ihn zu halten
In Fesseln vor Gericht, und Kriegesleute
Mit Schwertern und mit Speeren auf dem Berg,
Den Schädelstätte nennt des Volkes Mund,
Zu strafen ihn, wie er's verdient. Allein,
Was nützt der Anfang, wenn das Ende fehlt.
So kröne denn dein Werk. Gieb noch einmal
Uns Kriegesleute.

Pilatus. Und wozu?

Priester. Wir hörten,

Du hätteſt des Verbrechers mit dem Fluch
Des Herrn beladnen Leichnam in die Hände
Gegeben falſcher Brüder, die vom Glauben
Der Väter ſind gewichen.

Pilatus. Wollt ihr mehr
Des Blutes trinken eurer eignen Kinder?
Nun iſt's genug! Was ich geſchrieben habe,
Hab' ich geſchrieben, und was ich gegeben,
Gegeben. Dabei bleibt's!

Prieſter. Wir wollen auch
Den Leichnam nicht. Doch der Verbrecher ſprach,
Da er noch lebte, daß in dreien Tagen
Nach ſeinem Tod er auferſtehen würde.
Wer weiß, was ſie im Schilde führen noch,
Die lieben Jünger, drum, wohin ſie auch
Die Leiche bringen, gieb uns Wachen nur
Bis auf den dritten Tag, dann wollen wir
Doch ſehen, ob die Leiche durch die Luft
Wird fliegen. Aber ohne Wachen wär's
Gar leicht, daß ſeine Jünger kämen, ſtählen
Die Leiche und verkündeten der Welt,
Der leichtbetrogenen, der Leichnam wäre
Vom Tod erſtanden.

Pilatus. Wenn ihr weiter nichts
Verlangt, das kann geſchehn! Ich werde euch
Die Wache geben, thut, wie euch gefällt!

(Die Deputation geht ab.)

Pilatus (zu Claudia). Ich wollte wohl, daß ich den Leichnam könnte
Erwecken — und ſtatt ſeiner tauſend Juden
Und auch mich ſelbſt —

Claudia. O, nichts davon! Ich führe
Dich hin zum Mahl, das längſt ſchon unſer wartet. (Beide ab.)

Siebzehnte Scene.

Im Garten des Joſeph von Arimathia.
Der Fels mit dem Grabe iſt ſichtbar.

Joſeph und Nicodemus kommen aus dem Grabe.

Joſeph. Da ruhe nun, du heil'ger Vielgeplagter,
Im Felſenſchoße, wie im Mutterſchoße

Du einſt geruht, und in der Felſenhöhle
Von Bethlehem, von der Maria ſprach!
Noch einmal hüllen zarte Linnen weich
Die Glieder ein, wie dort in Kripp und Stall! —
Wie dank' ich, theurer Nicodemus, dir,
Daß Myrrhen du und Aloe gebracht,
Wie jene Weiſen aus dem Morgenland,
Die einſt die Knie vor dieſem Kinde beugten.

Nicodemus. Der Weihrauch aus Arabien fehlt uns hier,
Wenn nicht der Andacht Schauer, der durchs Herz
Uns geht, dafür darf gelten. Und das Gold?
Nur Silberlinge ſind an Ihn gewandt,
An Ihn, deß Worte mehr als feines Gold,
Deß Thränen beſſer als des Meeres Perlen,
Deß Tropfen Blutes, die von Haupt und Stirn
Und Leib und Gliedern floſſen, köſtlicher
Als die Korallen und Rubinen ſind. —
Doch wie kannſt du mir danken? Du allein
Gingſt in die Löwenhöhle ohne Scheu.
Mir klebt noch jenes nächt'ge Zittern an,
Mit dem ich dieſen wunderbaren Lehrer
Einſt aufgeſucht, da er die erſten Funken
Aus meinem im Geſetz erſtarrten Herzen
Zu ſchlagen wußte. Du biſt kühn wie Joſeph,
Da er vor Pharao gerufen ward,
Und treu wie jener Joſeph, der im Traum
Von Engelmund geweckt ward, daß er reiße
Das Kind und ſeine Mutter aus den Händen
Von des Tyrannen mörderiſchen Knechten!

Joſeph. Laß uns mit dieſem Felſenblock das Grab
Verſchließen, daß nicht unberufne Späher
Sich Eingang ſchaffen!

(Sie wälzen den Stein vor das Grab.)

Achtzehnte Scene.

Maria Magdalena. Maria Jacobi. Weiber.

Maria Magdalena. Aber darf die Liebe
Nicht einen Blick hinein thun, nicht die Hände
Berühren, denen ſo viel Heil entſtrömt?

Maria Jacobi. O, dürfen wir nicht die geſchloßnen Augen
Noch einmal ſehn, die auf dem Elend ruhten
Viel wärmer, als des Samariters Blicke,
Der jenen blutig nackten Pilger hob
Aufs eigne Roß, nachdem er Öl und Wein
Gegoſſen in die Wunden?
Maria Magdalena. Dürfen wir
In duft'ge Specereien dieſen Leib
Nicht hüllen, der am Kreuze nackt gehangen,
Bis Ihm der ſcharfe Speer das Herz durchſtieß?
Joſephus. Ihr Frauen, ſeht, die Sonne neigt ſich ſchon,
Die um den Mittag ſich in Nacht gehüllt,
Bald bricht der Sabbath an! Drum laßt Ihn ruhn
Für heute, daß ihr das Geſetz des Herrn
Nicht übertretet.
Maria Jacobi. Ach, es fehlt auch Manches,
Was wir noch bringen wollten, Ihn zu ehren.
Maria Magdalena. So laßt uns eilen einzukaufen was
Noch nöthig, eh des Sabbaths Lauf beginnt.
(Die Frauen entfernen ſich.)

Neunzehnte Scene.

Joſephus. Das muß man ſagen, dieſe Frauen
Beſchämen viele Männer. Tapfer haben
Sie ausgehalten unterm Kreuz, wie ſehr
Der rohe Spott nach ihren feuchten Augen
Und ſeufzerreichen Lippen bittre Pfeile
Geſchleudert hat. Und hätte man mit Geißeln
Gepeinigt ihre Leiber, ſicher hätten
Sie ſtill geblutet, ohne einen Schritt
Vom Kreuz zu weichen!

Zwanzigſte Scene.

Es treten auf: Des Herrn Mutter, geführt von Johannes. Petrus, Maria, Martha und Lazarus.

Nicodemus. Sieh, da kommt die Mutter
Der Schmerzen an Johannes treuem Arm.

Joseph. Und Martha, Lazarus, Maria führen
Uns Simon Petrus zu! Willkommen Alle
In meinem Garten, wo der theure Schatz,
Der All' uns reich gemacht, liegt eingeschloſſen
Im Felſen!
Lazarus. Dank, ihr treuen Männer, ihr
Habt mehr gethan als wir! Ihr Beide ſetzt
Euch größeren Gefahren aus, dem Grimm
Der Juden und der Heiden ſtolzem Hohn!
Joſephus. Wer dieſes Haupt gekrönt mit Dornen ſah,
Und angeſpien von wilder frevler Rotte
Dies Angeſicht, — was könnte der noch fürchten?
Auch liegt's auf ihnen wie ein Bann. Es war
Pilatus auf mein Bitten gleich bereit,
Den Leichnam mir zu überlaſſen.
Lazarus. Wir
Vernahmen, daß um ſeinethalb vielmehr
Die Juden an Pilatus ſich gewandt.
Martha. Daß ſeiner ſie begehrten, Ihn zu ſchänden.
Johannes. Nein, nein, das habt ihr mißverſtanden wohl!
Nur eine Wache haben ſie begehrt
Ums Grab, damit von Ihm die Kunde nicht
Verbreitet würde, Er ſei auferſtanden!
Des Herrn Mutter. Sie werden's nicht verhindern. Eher
Die Sonne ſie mit Ketten in der Nacht [könnten
Gefängnis halten! Hoffet, Freunde, hofft!
Petrus. O, wer noch hoffen könnte! Mir geziemt
Zu weinen nur! O, daß zur Quelle würde
Mein Auge, nimmer trocken, daß mein Herz
Blut weinte. Hätte mich Johannes nicht
So treu gehalten und die beiden Frauen,
Ich hätte nimmermehr in dieſen Kreis
Den Fuß geſetzt.
Johannes. Sind wir denn Heilige?
Schau auf, o Petrus, denke, daß wir Alle
In jenem Schrecken, wie von Satans Liſt
Betäubt, den Herrn verließen. O, ſchau auf,
Gedenke Seines Blicks, der dir durchs Herz
Gegangen!

Petrus. O, der Blick, der Blick! Ihn werde
Ich nimmermehr vergeſſen. Doch die Augen,
Die ihn mir ſandten, ſind vom Tod geſchloſſen,
Wie kann in meine Augen Ruhe kommen!
Des Hahnes Krähn iſt mir Gerichtspoſaune,
Der Lerche Schmettern wird mir ew'ge Qual
An jedem Morgen künden, und die Nacht — —
Johannes. Hör' auf und wühle nicht in deiner Sünde.
Iſt's nicht genug, daß Satanas ein Opfer
Aus unſerm Kreis gefordert hat?
Petrus. O glaube,
Faſt möcht' ich ihn beneiden!
Maria. Gott behüte
Vor ſolchem Frevel dich!
Petrus. Ich habe ihn
Geſehn, wie er verhüllten Angeſichtes
Gleich mir durchbrach die Menge, die in Strömen
Hinfluthete gen Golgatha und wieder
Zurück. — Ich rief ihm nach: O Judas! Judas!
Allein er hörte nicht; er zuckte nur
Zuſammen, barg ſich feſter in dem Mantel
Und ſtürzte fort.
Lazarus. Ja, ja er iſt geſtürzt!
Aus welcher Höhe — und in welche Tiefe!
Petrus. Er war wie Lucifer von hohen Gaben,
Viel klüger als wir Alle!
Maria. Will der Herr
Nicht Einfalt? Eins iſt noth! Die Schlangenklugheit
Führt ohne Einfalt ins Verderben!
Johannes. Horch!
Ich höre Waffenklirren, faſt wie dort
Am Ölberg. Soll auch Joſephs Garten zum
Gethſemane uns werden?
Des Herrn Mutter. Fürchtet nichts!
Wenn des Pilatus Schar erſcheint, ſie wird
Sein gleich den Starken, die zur Wache dienen
Ums Lager Salomos. —
Schau, wie des Abends Fackel alle Wolken
Entzündet, wie der Bäume junges Grün

Wie Purpur glänzt. So ſpricht der Mund des Herrn:
Des Herren Rechte ſiegt, und um den Abend
Da wird es licht ſein. Ja, ſie mögen kommen,
Mit Siegeln dieſes Grab zu wahren. Der
Am Himmel des Orion Sterne knüpft,
Die Glucke aus azurnem Neſte führt
Und der verſchloßnen Zukunft ſieben Siegel
Zu löſen weiß, — Er wird das Räthſel löſen,
Das dort in Joſephs Felſen wunderbar
Uns ſtarrt entgegen. Seine Wege ſind
Nicht unſre Wege, doch ſo viel der Himmel
Iſt höher als die Erde, ſind die Wege,
Die Er erwählt, erhaben über Alles,
Was Menſchen ſinnen. Er erniedriget
Und Er erhöht, Er hebet den Geringen
Vom Staub empor und ſtürzt den Stolzen nieder.
Sein Name ſei gelobt!

Alle. Gelobt Sein Name!

Joſeph. Nun ſchreitet ſtill durch dieſe Pforte! Ich
Will unſrer Wächterſchar entgegen gehn! —
Und über ihnen wird der Wächter wachen,
Deß Auge nimmer ſchlummert!

Alle. Lebe wohl!

G. Pätz'sche Buchdr. (Lippert & Co.), Naumburg a. S.

Verlag von C. Ed. Müller in Bremen.

Shakespeares Dramen

auf ewigem Grunde.

Von

August Schwartzkopff,
weil. Pastor in Wernigerode.

Broch. 4 M. 80 Pf., eleg. geb. 6 M.

Recensionen:

„Der selige Schwartzkopff war einer der besten Kenner Shakespeares. Wer ihn genau kannte, entdeckte wohl zwischen dem Pfarrer in Wernigerode und dem großen Britten einen verwandten Zug. Oft hat Schwartzkopff über den größeren Geistesverwandten und seine Dramen Vorträge gehalten. Ein Theil derselben ist der Vergessenheit glücklich entrissen. Die beiden ersten zeigen den Sinn, in welchem der Gegenstand behandelt ist. „Der Kultus des Genius" geißelt die Menschenvergötterung; „Shakespeare, der Dichter des Gewissens" bezeichnet den Punkt, an welchem Schwartzkopff die unvergängliche Größe des Dichters erblickt. Zwölf weitere Vorträge behandeln die größten und bedeutendsten Stücke; jeder einzelne bietet ein reiches Maß von Belehrung und Freude."

Neue Preuß. (Kreuz-) Zeitung.

„Niemand wird diese sehr feinsinnigen und verständnisvollen Analysen Shakespearescher Dramen mit ihrer Fülle von neuen und überraschenden Beobachtungen und Kombinationen ohne große Anregung aus der Hand legen. Die witz- und geistsprühende Einleitung „über den Kultus des Genius" gehört zu dem Besten, was jemals über dieses vielerörterte Thema — leider immer vergeblich — geschrieben worden ist."

Die Post.

„Schwartzkopff war ein Verehrer und Kenner Shakespeares wie es wenige giebt. Neben dem Studium der Bibel hat er sein ganzes Leben lang Shakespeare studirt; oft hat er in größeren Versammlungen wie im trauten Freundeskreise seinen großen Lieblingsdichter mit einer die Herzen hinreißenden Wärme und tiefem Verständnis vorgelegt und ausgelegt. Er wollte seine Studien selbst veröffentlichen, aber sein Amt ließ ihn nicht dazu kommen und der Tod hat ihm das Ende aus der Hand genommen. So haben denn Freunde aus seinem Nachlaß gesammelt und zusammengestellt, was sie vorfanden; es ist leider manches verloren gegangen; aber immerhin ist noch genug vorhanden, das so werthvoll ist, daß man für die Veröffentlichung nur dankbar sein kann, und wir möchten alle Liebhaber des großen Dichters auf das Buch hinweisen. Es eignet sich auch vortrefflich zu Weihnachtsgeschenken für die gebildete Jugend."

Reichsbote.

„..... Und in der That ist es eine reiche Nachlese, mehr einer vollen Ernte gleich, was uns da geboten wird.... Von ganz besonderem Werthe dürfte in litterarischen Kreisen das nachgelassene Werk „Shakespeares Dramen auf ewigem Grunde" sein, in welchem die reiche Shakespeare-Kenntnis des unermüdlichen Shakespeare-Forschers sich in populärer, hochinteressanter Form kundgiebt" 2c. 2c.

Magdeburgische Zeitung.

„..... So durchleuchtete er mit dem Gotteswort alle die Schöpfungen seines Lieblingsdichters und hat damit Vielen Freude gemacht, ihren Blick erweitert und ihr geistiges Leben bereichert. Diese Reihe von Vorträgen über Shakespeare, den Fürsten unter den Geistern, wird den vielen Freunden und Verehrern des Entschlafenen eine willkommene Gabe sein" 2c.

Evangelisch-Kirchlicher Anzeiger.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

OCT 2 1913
APR 20 1915
JUN 11 '34

832.62 .DS39 C.1
Judas Ischarioth eine AMM2897
Stanford University Libraries
3 6105 045 055 170

TECHERT
& Co.